This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

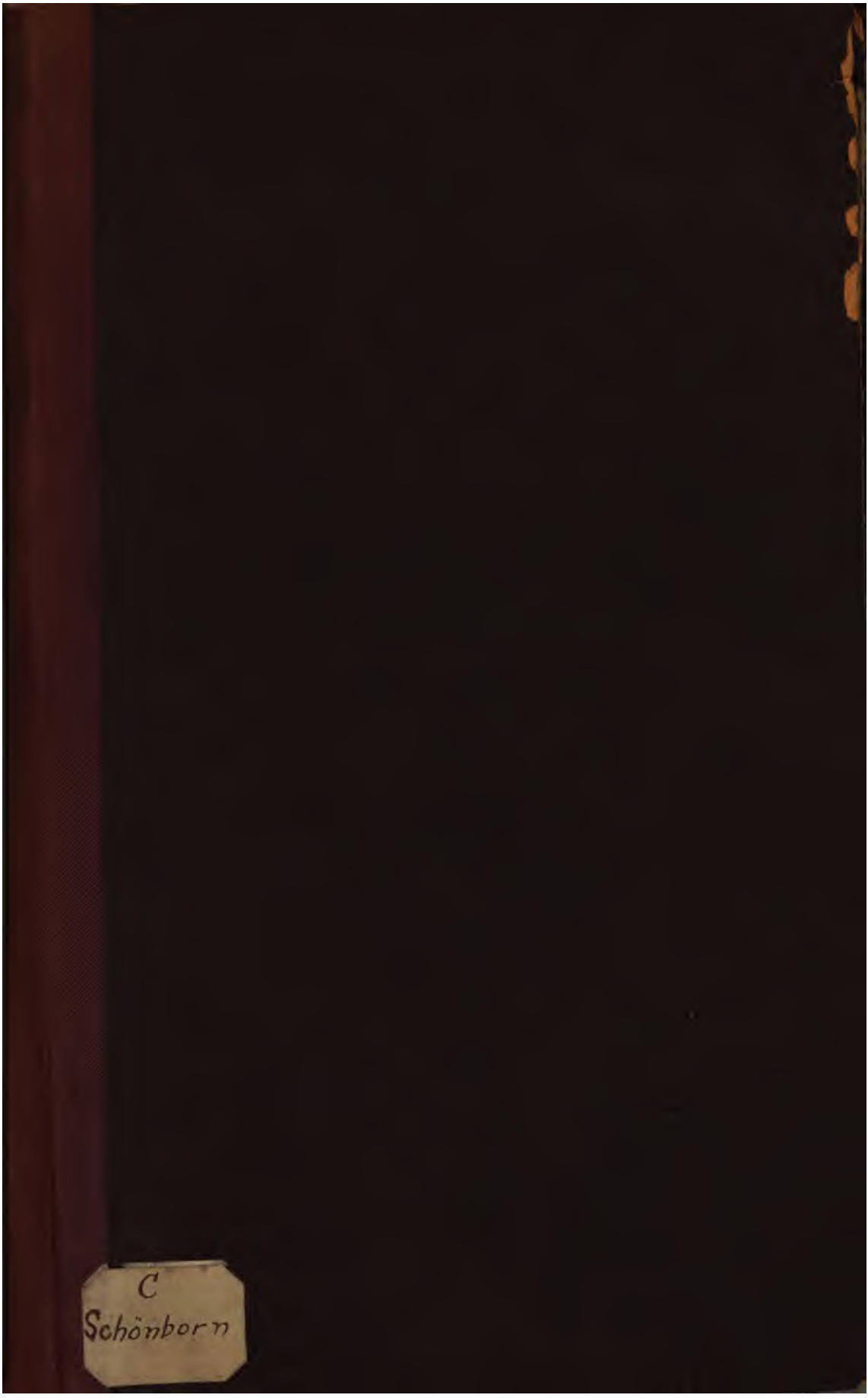
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


C
Schönborn

C
710

Schönborn

und

seine Zeitgenossen.

Der Reinertrag ist dem weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege in Altona bestimmt.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

Anzeige
einer
neuen Subscriptions-Eröffnung
auf die
Geschichte der Europäischen Staaten.

Bei der ersten Ankündigung dieses Werkes hegten Manche Zweifel an dem Vollständigwerden desselben — nicht mit Unrecht, denn mehrere, obwohl geringeren Umfangs, sind in's Stocken gekommen, bei einigen wurden sogar die Subscriptionsgelder verloren; — Andere wollten sich erst vom Werth der einzelnen Abtheilungen unterrichten und in wiefern dieselben Brauchbarkeit für sie besonders haben möchten. Unter solchem Zögern wuchs das Werk an Bänden wie im Preise, den nun mit einem Male zu zahlen, manchem schwer fällt. — Vielfältig ist mir der Wunsch, gleich anfänglich subscribirt zu haben, ausgesprochen worden.

Diesem Wunsche zu entsprechen, eröffne ich eine neue Subscription, ganz gleich der ersten, sowohl in den Lieferungen als im Preise, 24 Bogen zu 1½ Thlr. Pr. Cour. — jedoch sollen im Laufe des Jahres sechs [illegible] statt daß [illegible] früheren [illegible] wird. [illegible] unft. [illegible] herunter- [illegible] jetzt eini- [illegible] wie auch [illegible] eine Ver- [illegible] t die Li- [illegible] hes [illegible] ten.

NR65

Theological School
IN CAMBRIDGE.
The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Davon sind in eilf Lieferungen bis jetzt erschienen:

Geschichte der Teutschen von Pfister, 5 Bände.
— von Italien von Leo, 5 Bände.
— der Niederlande von van Kampen, 2 Bände.
— von Sachsen von Böttiger, 2 Bände.
— von Schweden von Geijer, 1r und 2r Band.
— von Rußland von Strahl, 1r Band.

Schönborn

und

seine Zeitgenossen.

Ein unabhängiges Daſeyn zu gewinnen, waren die nachfolgenden Blätter urſprünglich nicht beſtimmt, ſie ſollten einer provinziellen Sammlung einverleibt werden, und ſind auch ſo nicht gemeint, ihre Localfarbe zu verleugnen.

Schönborn

und

seine Zeitgenossen.

Drei Briefe an ihn

nebst einigen Zugaben aus seinem Nachlass

und

einer biographischen Skizze als Einleitung

herausgegeben von

J. R.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1836.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

13 Inf 6410

Gift of Col. Loring.

Inhaltsverzeichniſs.

Lebensſkizze . . . . . S. 1.

Geſamtbrief . . . . . — 40.

Goethe's Brief . . . . . — 53.

Brief von Goethe's Ältern . . . . . — 59.

Brief von Schönborn an Klopſtock . . . . . — 63.

Brief von demſelben an denſelben . . . . . — 68.

Brief von demſelben an Mumſen . . . . . — 82.

Philoſophiſche Abhandlung von Schönborn . . . . — 87.

Facſimile von Schönborns Schrift.

Facſimiles der andern Briefſteller.

Druckfehler

zum Theil durch die Unleserlichkeit der verblichenen Handschrift veranlaßt, welche vor dem Lesen zu verbessern gebeten wird.

S. 32 Z. 12 lies: gebliebene Schwester
— 34 — 5 lies: Städte (Hamburg und Altona)
— 39 — 5 lies: Clavigo, ... entwickelnd;
— 66 — 7 lies: Zaubereien und darauf
— 66 — 6 v. u. lies: statt seyn sagen.
— 67 — 4 v. u. lies: statt Scheidegänge Scheidungen
— 73 — 9 v. o. ist die Parenthese hinter gekommen zu schließen, nicht zwei Zeilen weiter.
— 82 — 3 v. u. lies: statt Stern- Seelenvorstellungen
— 84 — 3 v. o. lies: Werkzeug

Einleitung.

Es hat zu allen Zeiten hervorragende Persönlichkeiten gegeben, die ihren Namen und ihr Andenken nicht durch Thaten, nicht durch Schriftwerke von Belang auf die nachlebende Welt gebracht, die hingegen durch inwohnende Kraft entschieden auf ihre Umgebung gewirkt, Reihen von Gedanken und Thaten angeregt, in der Erinnerung ihrer Zeitgenossen tiefe Spuren zurückgelassen haben, deren Gedächtniß aber mit dem lezten derselben für immer erlischt, oder, hat die Muse ihre Namen etwa beiläufig mit ihrem Griffel berührt, ein schattenähnliches Daseyn durch die Zeiten schleppen, — ein unfruchtbarer Ballast der Literar-Geschichte: vielleicht von beiden das härtere Loos.

Solchen fast verblichenen Namen aus der Zeit unserer Väter eine Physiognomie, solchen edeln Schatten eine greifbare Gestalt zu verleihen, wäre doch für ein Verdienst zu achten, dem vergleichbar, das sich jener ältliche Mann auf dem kleinen Schimmel um die Dorfkirchhöfe Schottlands erwarb, ein Verdienst um die Landsleute, um die Nachkömmlinge der Freunde des Abgeschiedenen, auch wol um das Verständniß

der Zeit und des Kreises in denen er lebte. Und wo wäre das Auge das nicht zuweilen gern von der blendenden Glorie Europäischer Reputationen ausruhte? Wir haben deren so viele in unsern Tagen gekannt, wir tragen so schwer an den Folgen mancher Berühmtheit der nächsten Vorzeit; die noch mitlebenden fallen so dicht unter der Sichel, und täglich mindert sich die Zahl derer die mit Haupt und Schultern über die Menge hervorragen! Wir andern namentlich, die wir diesseit der Elbe wohnen, sind nicht so reich an Denkmalen, daß wir das Gedächtniß solcher Würdigen aus unsrer Mitte zu verschleudern hätten, die zu loben bald Niemand übrig seyn wird.

So ein schon halbvergeßner Name ist Schönborn; dunkel sein Ursprung, hell sein Leuchten, seine Verfinsterung schnell, seine Spur verlöschend. Er zählte durch das was er war mehr als durch das was er geleistet. Die Besten seiner Zeit nahmen ihn in ihre Mitte und grüßten ihn als ihres Gleichen. Großes ward von ihm erwartet nach dem Maaß seiner Kraft; weniges hat er zurückgelassen; eine Ode hat er gedichtet die seine Zeitgenossen entzückte, und die kaum mehr zu finden ist: er ist hinabgetragen worden auf dem Strom der Jahre, gelassen, ohne Widerstreben; er hat sich in seinen Mantel gewickelt und ist verhüllt verschwunden. Wenige sind derer denen sein Bild noch lebhaft vorschwebt; seiner Jugendfreunde ist keiner mehr zurück. Es würde kaum gelingen die Theilnahme der Nachgebornen für ihn zu wecken, wenn seine unscheinbare Gestalt uns nicht umringt von mächtigen und befreundeten Geistern, in vertrautem Gespräch mit ihm wandelnd, entgegen-

träte. So aber ist Schönborn ein unentbehrliches Glied in einer schönen Kette, die Ergänzung eines glänzenden Bildes, das wir Holsteiner und Hanseſtädter wohl in Ehren zu halten haben vor unsern Kindern; des Bildes von einer Zeit wo der Geist über unsern Wassern schwebte, die ersten Genien Deutschlands, seine Volksdichter, seine Bildner, unsre Fluren verherrlichten und über den Schauplatz ehrenwerther Betriebsamkeit Glanzpunkte des Lichts und des Ruhms verstreuten.

Die Blätter denen zunächst diese Betrachtungen zur Einleitung dienen sind ein wohlerhaltenes charakteristisches Denkmal der Freundschaft jenes Kreises für den damals weit entfernten Schönborn, ein Gesamtbrief männlicher und weiblicher Freunde; der Inhalt leicht, die Namen gewichtig, die Gesinnung kindlich, ja spielend, wie es die Zeit des Erwachens freier literarischer Richtungen mit sich brachte. Noch war die Periode der Ironie nicht gekommen, dieser behenden, ätzenden Flüssigkeit, die zu Anfang reinigend und glanzerhöhend, weiterhin auch auf das edelste Geschmeide zerstörend und auflösend wirkt. Es war die Zeit wo jeder gebildete Mann in Deutschland der Griechisch wußte und sich mit Oden- und Hexameter-Maaß zu behelfen verstand, eine tiefe Kluft zwischen sich und der Menge fühlte. Auf der Höhe standen geschaart die jugendlichen Meister, Hand in Hand, von der Sonne beschienen, und dieser Beleuchtung unbefangen genießend. Ein Gedicht im Musen-Almanach oder im deutschen Merkur war noch ein Ereigniß, ein glücklicher Gedanke eine Versorgung, ein Schreiben von guter Hand ein Schatz, der Verleger ein wichtiger Gönner.

Und welche Hoffnungen belebten dieſen Kreis! welches Gefühl von der Würde des eignen Zwecks und des ihm gewidmeten Lebens, welche Zuverſicht in die ſchnelle und grenzenloſe Entwickelung des Menſchengeſchlechts zum Guten und Schönen! Man erbat ſich Tyrannen-Oden zum Druck; man ſpielte, ſonder Arg, mit dem gefährlichen Worte: Freiheit.

Der Göttinger Bund den Voß in der Vorrede zu Hölty's Gedichten und in ſeinen Briefen ſo anziehend beſchreibt, war durch den Fortſchritt der Zeit zerſtreut; der neue größere Bund, den Klopſtock beabſichtigen mogte, aber äußerlich nie zu Stande gebracht, umſchloß durch Zuneigung und verwandte Beſtrebungen eine Zahl verſchiedenartiger, doch jedes auf ſeine Weiſe ausgezeichneter Individuen. Um den von Karlsruh nach Hamburg wiedergekehrten Klopſtock, der durch ſeinen Genius, ſeinen friſchblühenden Ruhm, durch ſeine Milde und die Gewohnheit wohlwollender Gönnerſchaft, lange der Mittelpunkt blieb, fanden ſich abwechſelnd mehrere der alten und neuen Genoſſen zuſammen. Einige lebten in Kopenhagen, andre in Kiel und Lübeck. Zärtliche, ja enthuſiaſtiſche Blätter, Verſicherungen unverbrüchlicher Freundſchaft, literariſche Notizen und Winke, auch wol, von einem und andern, Klagen über knappen Zuſchnitt des Auskommens, gelegentliche Beſtellungen von Büchern, Grüßen, Wein und Tabak, Anerbietungen von Manuſcripten, wanderten fleißig zwiſchen den entfernt wohnenden hinüber, herüber; mit Gleim und den edeln Schweitzern ward die alte Verbindung ſorgfältig unterhalten; jeder war jedem zu helfen befliſſen, und hochgeſtellte Gönner wußten nicht ſelten

die guten Wünſche der Freunde zu verwirklichen. Wo ſie ſich reiſend begegneten, da war großer Jubel, da führten die wenigen Auserwählten eine Art von begeiſtertem Leben, zogen ſich wechſelsweiſe an, ſtießen ſich auch wol ab; überall ſammelten ſie ſich zu Hauf, gaſteten bei einander, und genoſſen, jeder in der Nähe der andern, eines ſelbſtbewußten, geſteigerten Daſeyns.

In Kiel hatte der Zufall im Juli 1776 ihrer eine Zahl auf kurze Zeit zuſammengeführt. Eine Luſtreiſe Klopſtocks auf der von Lübeck Gerſtenberg mitgenommen worden, war die frohe Veranlaſſung. Ihn hatte von Hamburg „Vindeme" die Muſe des Geſanges, nachmals ſeine zweite Gattin begleitet, und der treffliche Büſch, deſſen Haus dort lange Zeit der Sammelplatz der guten und geiſtreichen Geſellſchaft geweſen iſt. In Eutin ward Graf Fr. L. Stolberg beſucht, und hatte ſich jubelnd angeſchloſſen. Kiel ſelbſt lieferte edle Namen zu dieſem Kreiſe: den ehrwürdigen Canzler Cramer, unvergeßlich durch mehr als gelehrtes Verdienſt; ſein geiſtvoller und unglücklicher Sohn, Karl Friedrich, damals noch auf Schwingen des redlichſten, wenn auch kurzſichtigen Enthuſiasmus, über die Erde getragen, gleichſam geſchaffen zu lieben und zu bewundern, ein Herz ohne Falſch, ein Kopf ohne Gleichgewicht, einſt auf fremder Erde heimatlos zu ſterben beſtimmt: Ehlers der fromme und nüchterne Weltweiſe: dann zwei geiſtreiche, jede in ihrer Weiſe höchſt eigenthümliche Frauen, die Ehlers und die Gattin des Entomologen Fabricius; endlich ein Mann der uns unter den Propheten wie ein Saulus oder

Laienbruder erscheint, der redliche, durch historische Sammlungen verdiente Nodt. Sie feierten heitere Tage zusammen: der Entfernten ward nicht mit unfruchtbarer Liebe gedacht; alle, kommend, gehend, stehend, ja im Bette liegend, wurden durch Klopstock gemahnt und geworben zum Schreiben an Schönborn. Einige Zeilen wenigstens von jedem, Treue und Sehnsucht nach Wiedervereinigung aussprechend, sollten dem jenseit des Meers verschlagenen Freund an den Küsten von Afrika den Mitgenuß so schöner Stunden gewähren. Aber noch war das Maaß nicht voll: dem Günstling füllt die Muse den Becher überfließend. Im August nach Hamburg zurückgekehrt, setzte Klopstock den Brief fort, und neue Theilnehmer schlossen sich an.

Zuerst die fromme Seele Meta Dimpfel (Schwester Bindemes) die wir als hochbetagte Jungfrau, dem Andenken großer Verstorbener treu, in frölicher Hoffnung ewiger Jugend, gekannt haben, gleichsam als letzte Ueberlieferung und Trägerin eines großen Ruhms und herrlicher Freundschaft: zunächst eine andre würdige Frau, die Klopstocks Verwandte und Freundin war, E. Schmidt: dann wieder „die Sängerin mit der Erz-Engelstimme": und endlich Voß, der stets klare, gesammelte, das tüchtige Wollen auf ein Naheliegendes und Erreichbares gerichtet; damals noch in gleicher Bahn und ungetrübter Herzlichkeit mit den Bundesbrüdern fortstrebend. Claudius, einer von Schönborns ältesten Freunden, dessen Abwesenheit aus Wandsbeck Voß so schmerzlich beklagt, konnte nicht theilnehmen an dem Briefe: er hatte es in Darmstadt versucht, von

wo er aber bald zu der ſchmalen doch geſunderen Koſt, „zu dem ſauern Bier“ der Heimat ſich zurückſehnte und wiederkam.

Fragen mögten wir dagegen, warum doch unter den Schreibenden die beiden werthen Vettern Mumſſen, innigſte Freunde des ganzen Bundes und Schönborns, fehlen, die redlichen Seelen ſonder Falſch, die eifrigen Maurer? Dietrich, Dick genannt in der Bundesſprache, deſſen gaſtfreies Haus eine der Herbergen des Bundes war, und der ſich der Becher freute: Toby der nüchterne, Hippokrates ächter Jünger, der Schüler und Diener der Natur, deſſen Pharmakopöe ſo einfach war wie ſein Glaube, und es blieb, bis nahe an die höchſte Grenze des Menſchenlebens.

Und nachdem nun ſolchergeſtalt eine günſtige Beleuchtung gewonnen worden, ſei verſucht, von Schönborn ſelbſt, dem Freund ſolcher Freunde, dem Ziel ſo vieler guten Wünſche, wo nicht ein vollſtändiges Bild zu entwerfen, ſo doch einige Hauptzüge ſeines Lebens und Seyns zu berichten. Jenes würde, wenn es auch für einen großen Vortheil geachtet werden darf, ihn in ſeinen ſpäteren Jahren gekannt zu haben, auch von ihm gekannt worden zu ſeyn, doch weder eine leichte, noch, im gewöhnlichen Sinn, dankbare Aufgabe ſeyn. Schönborns Leben, zwar äußerlich nicht ohne Bewegung, war doch eben nach außen mehr wie gewöhnlich vereinzelt und abgeſchloſſen: es ward zum größten und beſten Theil in der Fremde zugebracht. Für die Geſchichte der inneren Entwickelung eines ſo eigenthümlichen Geiſtes fehlt es daher an Material, ſo wie das Gemälde ſeiner beſten Zeit für uns aller anziehenden Einzeln-

heiten entbehrt; immer würden die Lichter deſſelben aus jenen ſchönen Verbindungen zu borgen ſeyn, deren Ueberbleibſel erſt um den Abend ſeiner Tage ſich wieder ſammelten.

Aber um auch nur das chronologiſche Gerüſt von Schönborns Leben auf leidlich zuverläſſige Angaben zurückzuführen, hat es mancher, wenig ergiebiger Nachforſchungen, ja der Kritik bedurft. Schönborns dunkle Jugend reichte zu unſern Großvätern hinauf; er zählte, des guten Klanges ſeines Namens ungeachtet, keine erlauchte Ahnen; er hat von ſeiner Herkunft keine Nachricht hinterlaſſen. Und ſo konnte ihn, der vor nicht gar lange noch unter uns wandelte, nach ſeinem Tode das homeriſche Schickſal treffen, daß mehrere Orte ſich um ſeine Wiege ſtreiten dürfen.

Einige literariſche Lexicographen laſſen ihn in dem holſteiniſchen Dorfe Schenefeld, in der Herrſchaft Pinneberg geboren werden. Cordes hält wahrſcheinlicher Bordelum, Amts Huſum, im weſtlichen Schleswig für ſeinen Geburtsort, in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber nach der zuverläſſigſten, unter den Nachkommen ſeiner Freunde geltenden Ueberlieferung ward Schönborn 1737 am 14ten September zu Stolberg am Harz geboren. Jene andre Angabe beruht wahrſcheinlich auf Mißverſtändniß: denn allerdings war ſein Vater um die erwähnte Zeit Prediger in Bordelum. Später ward er nach Neuenbrok, Amts Steinburg, in Holſtein, verſezt. Eine Schweſter Schönborns war an einen Förſter im Lande verheurathet. Der Vater mag in Schönborns früheſter Kindheit durch die Stolbergiſchen Verbindungen eine Anſtel-

lung in Holstein gefunden, seine Kinder ihn dahin begleitet haben. Fremdes Talent fand damals freudige Aufnahme und Förderung bei uns. Den Harzgegenden verdankten wir Klopstock, die Stolberge, beide Unzer. Wer vermag zu berechnen, welche Kreise von Licht und Wärme, lange fortschwingend, von Einzelnen ausgehen können!

Auf der Schule in Klosterberge hat Schönborn seine frühere Bildung erhalten. Dort lebte um das Jahr 1777 noch sein alter Lehrer, der Rector Jonä, und freute sich, wie ihm Resewitz schreibt, bei Schönborns Rückkehr aus Algier, „das durch Afrika ausgebildete Schülergesicht wiederzusehn." Wendeborn, später Prediger in London, und ein rüstiger Schriftsteller, war dort auf der Schule sein Zeitgenosse, und ward in England wieder sein Nachbar, doch nur in äußerlicher Beziehung. Schönborn ging in die Tiefe, und bildete sich früh zum gründlichen Philosophen und Philologen. Es ist wahrscheinlich, daß er in Kiel studirt hat: ob sonstwo, ist unbekannt.

Nur soviel wissen wir, daß er sich vom März 1764 bis 1766 auf dem Gute Trenthorst als Hauslehrer aufgehalten, und mit Claudius, der in Reinfeld war, so wie mit manchen verschollenen Guten der Umgegend, Predigern und Schullehrern meist, traulichen Verkehr gepflogen; doch wie es scheint, nicht ohne die Neigung, ländliche Abgeschiedenheit mit einem bewegteren Leben zu vertauschen. Er scheint eine „Information" die ihm Claudius, von Kopenhagen aus, angetragen, angenommen zu haben. Wenigstens finden wir ihn dort 1766 als fahrenden Schüler wieder. Die Brief-Addressen seines hu-

moriſtiſchen Freundes, der indeſſen wieder nach Holſtein zurückgekehrt war, lauten aus den nächſten Jahren: à Mr. S. Etudiant en philosophie, ein andermal: E. en belles lettres, 1767 ſogar: E. en medecine, bei Paſtor Lork auf Chriſtianshafen, einem nahen Verwandten von Claudius. Möglich, daß Schönborn, von Unterricht lebend, ſich in vielerlei Fächern verſucht. Ein gewaltiges Bedürfniß des Wiſſens, das ihn ſelbſt die abſtracteſten Studien ſuchen ließ, eine ungeordnete Art des Studirens, eine zähe Ausdauer, von phyſiſcher Trägheit unterſtützt, waren bis ins Alter an ihm bemerkbar.

In Kopenhagen hatte Schönborn das Glück, die Bekanntſchaft des ehrwürdigen älteren Grafen H. E. Bernſtorff zu machen. Im J. 1768 bekleidete er die Hofmeiſterſtelle bei deſſen Sohn, und als der Miniſter bei ſeinem Abgang im J. 1770 Kopenhagen verließ, iſt er dort geblieben; bald aber demſelben nach Hamburg gefolgt, wo er ſich in den Jahren 1771 und 72 im Bernſtorffſchen Hauſe, wahrſcheinlich mit Studien, vielleicht auch mit Cabinets-Arbeiten beſchäftigt, aufhielt. Am 18ten Febr. 1772 raubte der Tod Schönborn dieſen hochherzigen Gönner. Aber die Freundſchaft des Oheims erbte ſich, wie eine Tugend, in dem edlen Hauſe fort. Dem Einfluß des Neffen, des unvergeßlichen Grafen A. P. Bernſtorff, der im Jahr 1773 im däniſchen Staatsdienſt zu einem ausgezeichneten Platz berufen ward, mogte es vorbehalten ſeyn, Schönborn in die öffentlichen Geſchäfte einzuführen. Der ſechsunddreißigjährige Philoſoph und homme de lettres ward

in denſelben Jahr zum Königl. Conſulatſecretair in Algier ernannt, wohin er die Reiſe im nämlichen Sommer über Marſeille antrat.

Leicht mögten die Jahre die Schönborn in Hamburg zugebracht, wo er mit ſo vielen geiſtreichen Männern und Jünglingen die das Bernſtorffſche Haus verſammelte, in nahe Berührung trat, eben ſo bedeutend für ſeine dichteriſche, wie die in Kopenhagen in der Umgebung des einflußreichſten Miniſters verlebten, für ſeine politiſche Ausbildung geweſen ſeyn. Solche Beziehungen zu einem Staatsmann wie Bernſtorff, der edle Zwecke nur durch ehrenhafte Mittel zu erreichen, der nicht die begründete Ueberzeugung aufzuopfern, nicht vorzugsweiſe Hofmann zu ſeyn verſtand, vor deſſen hellem Blick Europa wie eine Karte lag, der, von den Geſchäften entfernt, nicht aufhörte dem Gange der Ereigniſſe zu folgen, und zugleich Wiſſenſchaft und Kunſt liebte, der vertraute Umgang mit Leſſing, Klopſtock, Alberti, konnten dem von Haus aus hochgeſinnten, durch ernſte Studien in ſich ſelber begründeten Mann nicht anders als eine großartige Richtung geben. Eine ſolche zeigt ſich uns in der Meinung und in den Erwartungen ſeiner Freunde von ihm, wie in einem Spiegel. Minder ſind uns Spuren eigner Productivität geblieben. Es ſcheint als haben ſich ſeine wenigen Dichtungen mehr zufällig, und nicht ohne Anſtrengung, aus ſeinem vorzugsweiſe nach innen gewandten Geiſte losgewunden. Aus dieſem Abſchnitte ſeines Lebens iſt nur Weniges erhalten, und wahrſcheinlich auch entſtanden. In den von Gerſtenberg redigirten: Merkwürdigkeiten der Literatur.

Schleswig und Leipzig 1766. findet sich von ihm ein Aufsatz über Pindar mit dem Versuch einer Uebersetzung einer Ode, der großes Aufsehn und noch größere Erwartungen erregte, und ihm von nah und fern Zuschriften, Anträge und Lobsprüche zuzog und ihn dem jugendlichen Dichterbunde zur Aufnahme empfahl.

Dann steht im Boieschen Musen-Almanach für 1772 das: Lied einer Bergnymfe. Ob von den, einige Jahre später erschienenen Gedichten, von denen unten die Rede, einige der Epoche vor der großen Reise angehören, ist wol kaum zu ermitteln.

Von Schönborns Aufenthalt in Algier haben sich zwar viele Papiere erhalten, doch es sind Bruchstücke, die mehr nur die Art seiner Beschäftigung andeuten, als Ausbeute liefern: Anfänge von Oden, Versuche von Uebersetzungen aus Classikern, Fragmente von philosophischen Abhandlungen über allgemeine Sprachlehre; Lösung mathematischer Aufgaben, endlich Entwürfe zu Berichten und Briefen, in denen die politischen und moralischen Verhältnisse des Algierschen Staats und seine Verfassung geschildert werden sollten. Ein tiefer Abscheu vor der Versunkenheit desselben, vor der Tyrannei der Türken, der Feigheit und Hinterlist der eingebornen Stämme, ein glühender Unwille, daß die Europäischen Mächte solches Unwesen bestehen lassen, spricht sich in diesen Blättern aus, und legt Zeugniß ab von seiner Gesinnung, wie von dem Grundton der sich durch die Gefühle seiner Zeitgenossen zieht. Schönborn vertraut sogar, durch eine sichere Gelegenheit, seinem Klopstock und

einem andern Freunde die Ueberzeugung, daß mit geringen Streitkräften eine Unternehmung gegen Algier auszuführen, Stadt und Hafen zu nehmen und jener ungeheure Schatz zu heben sei, den die unterirdischen Genien bis auf unsre Zeiten für ein französisches Heer aufgespart haben. Er geht soweit aufzufordern, man möge an höheren Orten diesen Wink geltend machen, anzudeuten, daß die Russischen Streitkräfte die damals im Archipelagus Meister waren, am füglichsten zu dieser Unternehmung verwendet werden könnten. Der Dichter, nach irdischen Schätzen weniger lüstern, mag den Wink überhört haben; der weltliche Freund aber, nebenbei gesagt ein neu creirter eifriger schottischer Meister, was damals mehr bedeutete als später, geht in seiner Erwiderung ernsthaft auf den Gedanken ein; gegen jene nordischen Bundesgenossen protestirt er jedoch, deutet dagegen an: ein solches Unternehmen müsse nicht von den Höfen ausgehn, vielmehr von einer Schaar handfester und kühner Männer auf eigne Hand gewagt werden, und ausgeführt wie ein Blitz in der Nacht. Er gibt Aussicht, daß solche Männer gefunden werden, und fragt an: auf welche günstige Umstände, auf welche Unterstützung von innen sie werden rechnen können wenn sie erscheinen? Die Antwort fehlt, begreiflich genug. Doch ist nicht überflüssig zu bemerken, daß Schönborn im J. 1774 in den Freimaurer-Orden, unter großem Jubel seiner Freunde, abwesend aufgenommen worden. Heftige Reibungen fanden gerade damals zwischen den Berliner Logen von der strictен Observanz, und der neuen Hamburger Loge statt. Letztere recrutirte sich vor-

zugsweiſe aus den ſchönen Geiſtern und den Göttinger Bundesbrüdern. Von allen Kämpfen, hochfliegenden Hoffnungen, Erwerbungen, Verlüſten, ward dem abweſenden Bruder treulich Bericht erſtattet. Und daß auch die unbetheiligten Freunde in ſteter, den Umſtänden nach häufiger, Beziehung zu ihm geblieben, beweiſt eine Menge erhaltener, zärtlich zu nennender Briefe, voll Grüße und Klagen, die ſeine Entfernung, ſeine Einſamkeit an barbariſcher Küſte bejammern, den deutſchen Mann zum deutſchen Boden zurückmahnen, Ergüſſe ſeiner Muſe, Schilderungen des Landes von ihm fordern *).

Oeffentlich iſt jedenfalls nur Weniges in dieſer Epoche von ihm erſchienen, wahrſcheinlich auch nur Weniges erzeugt worden. Auf Boies dringendes Anhalten ſchickt Schönborn ihm für das deutſche Muſeum einen Bericht über die letzte fruchtloſe ſpaniſche Expedition gegen Algier, der vom 22. Januar 1776 datirt iſt, doch ohne ſeinen Namen ſich im Juniheft deſſelben Jahrs abgedruckt findet. Von Gedichten iſt Folgendes erhalten:

---

*) Bruchſtücke eines ausführlicheren Briefs an Klopſtock, der eine Schilderung der Sitte und Art der Bewohner des Algierſchen Gebiets enthält, werden unter den Anlagen gefunden werden, und als ethnographiſches Fragment, zur Vergleichung mit ſpäteren und vollſtändigeren Berichten über das vielbeſprochene Land, hoffentlich nicht unwillkommen ſeyn. Beachtenswerth, weil friſch aus der Quelle geiſtigen Lebens geſchöpft, iſt Schönborns Urtheil über den Mohamedanismus, und deſſen Wirkungen auf ſeine Bekenner und Zöglinge.

Eine Freiheits-Ode von Schönborn, die von den Freunden hoch gepriesen wird *), steht im Göttinger Musen-Almanach von 1774, den damals Boie herausgab. Eine Ode an Claudius: der Rhein, 1776 bezeichnet, in Matthissons Lyrischer Anthologie S. 232. Jener Musen-Almanach ist uns nicht zu Gesicht gekommen, aber wenn wir nach den damals unter der jüngeren Generation gangbaren Gefühls- und Ausdrucksweisen und der Schlußstrofe der Rhein-Ode schließen dürfen, so mag jene Freiheits-Ode vorzugsweise Ergüsse des Unwillens gegen gemißbrauchte Alleinherrschaft und Aufforderungen zur Wiederherstellung ursprünglicher Rechte, in jener kostbaren Sprache enthalten haben, die wir von den jugendlichen Dichtern jener Zeit zu hören gewohnt sind. Wunderbar klingen diese Töne in unsre Zeit herüber; ein späteres Geschlecht wird fragen: ob solche Worte in unsrer Mitte, vor 1789, wirklich gehört worden? und mit Beifall, und ohne Ahndung? Gewiß, sie wurden es; die Zeit spielte wie der Knabe mit gefährlichen Waffen, deren Glanz sie ergözte. Aber Dichter und Hörer meinten's so übel nicht. Jene suchten und nahmen gern Gehalte und Dienst; die Fürsten waren großmütig genug, auch solche, gewißermaßen obligate, Proben des Genius zu honoriren. Die Grafen gingen voran, die Plebejer folgten, alle schwärmten für Deutschland, aber niemand war von ächtem Radicalismus ferner als sie, die nur allgemeines Wohlbefinden bezweckten, sich aber zugleich, nach Billig-

*) „Sie haben neulich so schön geglüht," schrieb ihm Gerstenberg, „o! glühen Sie doch bald einmal wieder!"

zugsweiſe aus den ſchönen Geiſtern und den Göttinger Bundesbrüdern. Von allen Kämpfen, hochfliegenden Hoffnungen, Erwerbungen, Verlüſten, ward dem abweſenden Bruder treulich Bericht erſtattet. Und daß auch die unbetheiligten Freunde in ſteter, den Umſtänden nach häufiger, Beziehung zu ihm geblieben, beweiſt eine Menge erhaltener, zärtlich zu nennender Briefe, voll Grüße und Klagen, die ſeine Entfernung, ſeine Einſamkeit an barbariſcher Küſte bejammern, den deutſchen Mann zum deutſchen Boden zurückmahnen, Ergüſſe ſeiner Muſe, Schilderungen des Landes von ihm fordern *).

Oeffentlich iſt jedenfalls nur Weniges in dieſer Epoche von ihm erſchienen, wahrſcheinlich auch nur Weniges erzeugt worden. Auf Boies dringendes Anhalten ſchickt Schönborn ihm für das deutſche Muſeum einen Bericht über die letzte fruchtloſe ſpaniſche Expedition gegen Algier, der vom 22. Januar 1776 datirt iſt, doch ohne ſeinen Namen ſich im Juniheft deſſelben Jahrs abgedruckt findet. Von Gedichten iſt Folgendes erhalten:

---

*) Bruchſtücke eines ausführlicheren Briefs an Klopſtock, der eine Schilderung der Sitte und Art der Bewohner des Algierſchen Gebiets enthält, werden unter den Anlagen gefunden werden, und als ethnographiſches Fragment, zur Vergleichung mit ſpäteren und vollſtändigeren Berichten über das vielbeſprochene Land, hoffentlich nicht unwillkommen ſeyn. Beachtenswerth, weil friſch aus der Quelle geiſtigen Lebens geſchöpft, iſt Schönborns Urtheil über den Mohamedanismus, und deſſen Wirkungen auf ſeine Bekenner und Zöglinge.

Eine Freiheits-Ode von Schönborn, die von den Freunden hoch gepriesen wird *), steht im Göttinger Musen-Almanach von 1774, den damals Boie herausgab. Eine Ode an Claudius: der Rhein, 1776 bezeichnet, in Matthissons Lyrischer Anthologie S. 232. Jener Musen-Almanach ist uns nicht zu Gesicht gekommen, aber wenn wir nach den damals unter der jüngeren Generation gangbaren Gefühls- und Ausdrucksweisen und der Schlußstrofe der Rhein-Ode schließen dürfen, so mag jene Freiheits-Ode vorzugsweise Ergüsse des Unwillens gegen gemißbrauchte Alleinherrschaft und Aufforderungen zur Wiederherstellung ursprünglicher Rechte, in jener kostbaren Sprache enthalten haben, die wir von den jugendlichen Dichtern jener Zeit zu hören gewohnt sind. Wunderbar klingen diese Töne in unsre Zeit herüber; ein späteres Geschlecht wird fragen: ob solche Worte in unsrer Mitte, vor 1789, wirklich gehört worden? und mit Beifall, und ohne Ahndung? Gewiß, sie wurden es; die Zeit spielte wie der Knabe mit gefährlichen Waffen, deren Glanz sie ergözte. Aber Dichter und Hörer meinten's so übel nicht. Jene suchten und nahmen gern Gehalte und Dienst; die Fürsten waren großmütig genug, auch solche, gewißermaßen obligate, Proben des Genius zu honoriren. Die Grafen gingen voran, die Plebejer folgten, alle schwärmten für Deutschland, aber niemand war von ächtem Radicalismus ferner als sie, die nur allgemeines Wohlbefinden bezweckten, sich aber zugleich, nach Billig-

*) „Sie haben neulich so schön geglüht," schrieb ihm Gerstenberg, „o! glühen Sie doch bald einmal wieder!"

keit, als hauptſächliche Leiter und Nutznießer künftiger erwünſchter Veränderungen zu betrachten geneigt ſeyn mogten. Wir wollen damit nicht in Abrede ſtellen, daß in jenen Jahren, und zwar in einigen Zweigen der Maurerei, die die Zuflucht aller aus dem Gleiſe ſtrebender Geiſter geworden war, auch tiefere und weniger gutmütige Pläne gehegt worden ſeien, von denen ſich ſagen ließe, daß ſie die hiſtoriſche Vermittelung, den Uebergang zu den Geſinnungen und Beſtrebungen bildeten, welche ſich 15 Jahre ſpäter auf einem größeren Schauplatz hervorthaten. Alles hängt zuſammen und trägt ſich in der Kette hiſtoriſcher Zuſtände der abendländiſchen Völker, und mag es einer vornehmen Deutſchheit auch nicht genehm ſeyn, auf ſolche Spuren verwieſen zu werden, dem Unbefangenen bringen ſie ſich auf, wenn er Gelegenheit findet, tiefer als die Oberfläche in das Leben der lezten Generation zu blicken. Nicht aus den Eingeweiden der Erde, ſondern aus der Gefühlsweiſe der Menſchen jener Zeit, und nicht eben der ſchlechteren, gingen die Erſcheinungen hervor, die unſre Jugend wechſelsweiſe bedrängt, gehoben, erſchüttert haben, und noch nicht aufhören das reifere Alter mit mannigfaltiger Sorge zu umgeben. Vor der Blüte der Saat die in den 70er Jahren mit lobenswerther Offenheit am hellen Tage geſtreut ward, würden die welche ſie ſtreuten mit Entſetzen zurückgewichen ſeyn, während die welchen die Früchte zu erndten aufgegeben iſt, und die der Gefahr ins Angeſicht ſehen gelernt, auch die heilſamen Körner, die theure Ausbeute ſo großer Kämpfe herausſammeln und der Zukunft aufbewahren lernen mogten.

Der Schluß von Schönborns Ode: der Rhein, lautet so:

„Ha! wo Du geboren wardst gab's Retter der Freiheit!
„Wo Dich empfängt das schäumende Meer, Retter der Freiheit!
„Wenn sehen wir einst, Vater Rhein, auch an jenen Ufern sie aufstehn
„Und weg die Fürstenketten reißen,
„Durch welche noch wandeln Deine heiligen Wasser?
„O weg! Land Thuiskons, von Deinen Völkerschaften sie!

Erwägen wir, daß diese Ode an Claudius in Algier gesungen ward, der Dichter sich in unmittelbarer Gegenwart, ja selbst im Bereich des ächtesten Türkendespotismus befand, so spricht es uns beinahe komisch an, wenn er mit solchem Eifer sich der, verhältnißmäßig leidlichen, Unbilde einiger weltlichen und geistlichen Kurfürsten erinnern mag, deren Gebiet der Rhein benetzte. Es ist der Gegensatz des Ungeheuern zum Niedlichen. Jenes erdrückt die Poesie, während dieses sie behaglich anregt.

Wer uns eine innere Geschichte Deutschlands in jenem Zeitraum schreiben wollte, dürfte nicht vergessen, daß unser frommer, später so legitim gesinnter Claudius damals sang, und daß tausende mit ihm sangen:

Der König sei der bessre Mann,
Sonst sei der Bessre König.

Was soll uns die Geschichte, wenn sie nicht lehrt! wenn von schüchterner Hand ihre prägnantesten Blätter bedeckt werden?

Im Uebrigen ist Schönborns Aufenthalt in Algier für uns ein weißes Blatt in seiner Geschichte. Daß eine beabsichtigte Reise nach dem Atlas ausgeführt worden, darf man bezwei-

ſeln. Wie ſchnell verfließen nicht einförmige Jahre unter dem reinen Himmel ſüdlicher Climate! Die freundliche außer der Stadt in ſchönen Gärten gelegene Wohnung der däniſchen Conſuln ſchüzte vor unangenehmer Berührung, und die Briefe aus der Heimat erfriſchten die Seele, wie der Seewind das Blut.

Zu den gehaltvollſten dieſer Briefe mögte wol derjenige gehören, den Goethe ihm im Junius 1773 nach Algier ſchrieb, und in dem er mit ſchönem jugendlichen Ernſt und frölicher Zuverſicht von eignen und fremden Arbeiten Bericht erſtattet; zu den originellſten, der Brief, vom 24. July 1776, ebenfalls aus Frankfurt, worin Goethe's Vater und Mutter Nachrichten von den neueſten Begegniſſen des Sohns und ſeinen neueſten Schriften mittheilen. Schönborn hatte mit der Familie Goethe auf der Hinreiſe nach Algier Freundſchaft geſchloſſen, und das Andenken, das man ihm widmete, die Aeuſſerungen der Mutter, ſind von der Art, daß auf eine bedeutende Perſönlichkeit des Gaſtes geſchloſſen werden darf.

Erſt mit dem Jahr 1777 endete Schönborns Verbannung durch ſeine Ernennung zum Königl. Legationsſecretair bei der Geſandtſchaft in London, und wir überzeugen uns gern, daß die dringenden Verwendungen ſeiner Freunde, beſonders Klopſtocks, nicht die einzigen Beweggründe zu einer ehrenvollen Verſetzung waren, daß auch eignes Verdienſt in der betretenen Laufbahn, dem Grafen Bernſtorff, einem Kenner und Beſchützer des Verdienſtes, ihn empfahl.

In mancher Hinſicht betrat Schönborn die europäiſche Er-

de ein anderer wieder, als er sie verlassen; in Vielem auch derselbe. Seinem von Natur nach innen gewandten Geist hatte Einsamkeit und Abgeschlossenheit eine härtere Stählung gegeben. Die Freuden eines oberflächlich lebenslustigen Kreises, wie ihn im Orient die Gesellschaft der aus allen Winden zusammengewehten Consulat-Familien und abentheuernden Fremden unter sich zu bilden pflegen, waren nicht für ihn gemacht: seiner körperlichen Trägheit that das Clima Vorschub: Musse, Stille und Mangel an neuer Literatur forderten zu andauernden und abstracten Studien auf: eine grübelnde und durchaus skeptische Richtung entwickelte sich mehr und mehr, und führte ihn almälig in die Labirinthe der scholastischen Philosophie, in denen er, ohne productive Neigung, ohne systematische Folge, zum Ergötzen, oder vielmehr um einem speculativen Bedürfniß Genüge zu thun, sich lange erging, die er verließ und wieder aufnahm wie die Züge eines Schachbretts, ohne andres namhafte Ergebniß als eine gewisse Gelindigkeit und Duldung gegen fremde Ueberzeugungen, auch der entgegenstehendsten Art, die das Merkmal des ächten Skeptikers ist. Ihm repräsentirt jede Ansicht eine Seite des Lebens, der Wahrheit, die ihre relative Gültigkeit hat. Nur Consequenz und Tüchtigkeit forderte, falschen Schein haßte Schönborn: zu bekennen was er nicht glaubte verschmähte er; doch mogte von manchen sein Schweigen als Beistimmung gedeutet werden, was es nicht war. Er war aus der Reihe jener Geister die geschaffen scheinen, die negative Seite des Lebens vorzugsweise aufzufassen, und würdig die Last eines räthselhaften Daseyns zu tragen,

weil ſie in ihrer innerſten Bruſt die Handhabe des Schlüſſels zu dieſen Räthſeln zu tragen ſich bewußt ſind. Nicht aber alle die den Schlüſſel haben, finden die Thür, noch öffnet ſie ſich dem der anzuklopfen verſchmäht. „Schönborn," ſo drückt ſich einer ſeiner Freunde über ihn aus, „verhielt ſich nicht nur ne„gativ gegen die Aufſtellungen andrer, ſondern negativ gegen „ſich ſelbſt, doch blieb in dieſem Kampf das innere Seyn in „Liebe und Wahrheit ihm unverloren." Und was von edlem Wollen und reinem jugendlichen Streben ihm mit den Freunden gemeinſam geweſen war, das hatte ein 42jähriges Alter nicht abgeſtreift, nur tiefer zurückgedrängt. Freilich war manche goldne Täuſchung geſchwunden, manche blühende Hofnung entblättert. Denn es gibt in jedem Leben eine Zeit der vollen Reife wo der Mann vergleicht, was man von ihm erwartete mit dem was er geleiſtet, was man ihn hoffen laſſen mit dem was ihm gehalten worden. Nur ein warmes Gemüt, ein frommer Sinn, vermögen den Ausfall in der Bilanz zu decken, ſo daß beide Summen wieder ſtimmen. Und wohl dem welchem dieſe Abrechnung, nachdem er, von günſtigen Verkettungen getragen, von Erfolg zu Erfolg das Mannesalter hindurch geſchritten, nicht erſt im Greiſenalter vorgelegt wird. Auch der Glücklichgeprieſene hat ſich ihrer ſelten zu rühmen. Denn es iſt wahr, und auch auf Schönborn anwendbar, was der Dichter geſagt hat: Nach großen Zurüſtungen hat die Natur mit den meiſten Menſchen gar wenig im Sinn.

Auf ſeiner Reiſe nach England war Schönborn zu Anfang 1778 in Hamburg, wo er genußreiche Tage im Kreiſe der

Freunde verlebte, namentlich mit den Stolberg, und ſeine nachmalige Freundin Katharine kennen lernte. Sie war es durch Briefe ſchon ehe ſie ihn geſehn. Wahrſcheinlich kam Schönborn damals auch nach Holſtein und Kopenhagen. Von Hamburg ging die Reiſe über Holland nach ſeiner neuen Beſtimmung.

In einem ſehr wichtigen Augenblick kam Schönborn nach England. Der Krieg mit den Nordamerikaniſchen Colonien währte mit abwechſelndem Glück fort, und erzeugte heftige Reibungen unter den Parteien in England ſelbſt, die zu jener Zeit von zwei einander gegenüberſtehenden Gruppen von Staatsmännern noch ausſchließlich vertreten wurden, und ſo ein großartiges Schauſpiel und zugleich eine herrliche Unterlage für die Entwickelung großer Talente und Charaktere darboten. Denn durch alle denkbaren Intereſſen zog ſich, Farbe und Leben gebend, der ſcharf bezeichnete Gegenſatz hindurch, den die Benennung: Tory und Whig ausſpricht. Wie oft auch das Ziel und das Panier wechſelnd, Wind und Sonne einander abgewinnend, waren dieſe Gruppen doch ſtets den Gegner ſich wieder gegenüber zu finden gewiß; aber auch nur den Gegner, Europa aber als Zuſchauer. So ſtanden die debattirenden Häupter an der Spitze ihrer Schaaren, einander am grünen Tiſche gegenüber, um Macht und Ruhm kämpfend, Argumente und Hohn austauſchend: geſchickte Spieler, in zwei Rotten getheilt, die den Ball über den Häuptern der gaffenden Menge einander bald zuzuwerfen, bald zu entziehen verſtehen, allzeit vorziehend ihn in die Hand der Gegner gerathen, als

fallen zu laſſen; nur wenn eine dritte Rotte, oder gar der zuſchauende Haufe ſich in das Spiel miſchen will, hört es alsbald auf ein Spiel zu ſeyn, es entſteht Verwirrung und ernſter Kampf, und um die Luſt am Schauen iſt es geſchehen.

In dem Moment war die Aufregung tiefer gedrungen als ſeit lange. Englands Glanz und Macht ward mit Verdunkelung bedroht. Bald ſollte durch Frankreichs Einmiſchung die Verwickelung noch bedenklicher werden. Man nahm Rath von der Leidenſchaft. Da ſah Schönborn noch Chatham im Glanz ſeines Untergangs. Wenige Monate nach Schönborns Ankunft war jene denkwürdige Sitzung in welcher dieſer große Mann, „den ſein Vaterland jedem eigennützigen Beweggrund „unzugänglich, ſeine Feinde unbeſiegbar gefunden," die ſinkenden Kräfte noch einmal ſammelte um feierliche Worte der Warnung vor der Verblendung der Regierung und des Volks zu ſprechen, und dann hinſank. Schönborn erlebte in ſchnellem Wechſel nun das Rockinghamſche, dann das ſogenannte Coalitions-Miniſterium; endlich nach ſo großen und verhängnißvollen inneren und äuſſeren Kämpfen, die Verwaltung unter der Leitung des jüngeren Pitt. Damals war Fox noch in ſeiner ganzen, von Schönborn bewunderten Kraft, war Burke noch der feurige Redner für Freiheit und Recht. An ihm, deſſen frühere Richtung und Schwung der Beredſamkeit Schönborn zuſagte, ſcheint er beſonderes Intereſſe genommen, auch mit ihm in perſönlicher Beziehung geſtanden zu haben.

Der noch ſchwereren Geſchicke die im Gefolg der Franzöſiſchen Revolution über Europa hereinbrachen, war er wohlun-

terrichteter und theilnehmender Zeuge in einer Stellung wie sie dem Interesse einer beharrlich neutralen Macht geziemend war: persönlich nicht ohne entschiedene Vorliebe für die Sache, nicht ohne eben so entschiedene Abneigung gegen die Franzosen als Volk, wie solche, aus nicht verwerflichen Gründen, zum Curialstyl ächten Deutschthums gehörte.

Bei seiner Ankunft in England fand Schönborn noch als Gesandten des dänischen Hofs den Geheimen Rath Dreyer vor, einen ebenso einsichtsvollen und unermüdet thätigen als biedern, und, — es mag hier lobend erwähnt werden, was sich eigentlich von selbst verstehen sollte, — vaterländisch gesinnten Mann von altem Schrot und Korn. Lange ist er noch gekannt und geachtet gewesen, auf seinen ferneren Sendungen in Spanien und Frankreich, als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel diplomatischer Vorzeit, sein Haupt erhebend über die leichteren Bildungen späterer Ablagerungen, oft als Quelle befragt, öfter Gesetz und Sitte des Völkerrechts dem neuen, zuhorchenden, wenn auch nicht befolgenden, Geschlechte verkündend. Selbst den revolutionairen Notabilitäten imponirte er, an deren Wiege er gestanden; und selbst Talleyrand war ihm dankbar verpflichtet.

Inniger gestaltete sich bald nach seinem Abgang Schönborns Verhältniß zu dessen Nachfolger, dem Grafen Friedrich von Reventlow, einem Mann von vielseitiger Bildung und eigenthümlicher Schärfe des Geistes. Seine Gattin Julie, geborne Gräfin von Schimmelmann, eine der liebenswürdigsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, ward bald Schönborns

Freundin, und dieſe Freundſchaft war für das Leben geſchloſſen. Es waren Schönborns beſte Jahre in England, ſo lange Graf Reventlows Sendung währte. Es liegt aber, theils in den wechſelnden politiſchen Zuſtänden, theils in der Perſönlichkeit der höheren diplomatiſchen Agenten, oder in ihren Vermögens-Verhältniſſen, in der Regel die Urſache eines häufigen Ab- und Zugangs, deſſen Nachtheilen die Höfe durch möglichſt langes Verharren des untergeordneten Perſonals bei derſelben Geſandſchaft zu begegnen ſuchten. So fanden ſich denn häufig junge Geſandte mit alten Geſandſchafts-Secretairen gepaart; dieſe lezten zum öfteren ein treffliches Material, welches ſich auch als ſolches zu fühlen, — und zu beſcheiden, gewohnt war.

Dies war auch Schönborns Fall. Die Zeit der Trennung kam heran; erſt durch Urlaub; und dieſem Zwiſchenraum verdanken wir eins von ſeinen gemüthlichſten Gedichten: Albion, an Julie, (Matthiſſons Anthologie VI. p. 240), in welchem der Dichter mit dem Ungeſtüm warmer Anhänglichkeit das edle Paar, das ſich damals in Frankreich befand, zur Rückkehr einladet: ſpäter durch Abberufung. Daß ſich Schönborns Neigung nicht auf ähnliche Weiſe dem Nachfolger zugewandt, iſt begreiflich, wenn wir gleich annehmen dürfen, daß auch dieſes Verhältniß ſich durch des erſteren große Anſpruchloſigkeit und Verdienſt leidlich geſtaltet haben werde.

Vier und zwanzig Jahre war Schönborn aufmerkſamer und ſtiller Beobachter der großen Entwickelungen der Europäiſchen Angelegenheiten in einem ihrer Mittelpunkte; doch nicht

blos für sich. Während bedeutender Zwischenräume, durch den Wechsel der Gesandten und ihre Urlaubsreisen veranlaßt, ward ihm wiederholt der Posten eines Geschäftsträgers seines Hofes übertragen, und er hat ihn, unterstüzt durch die genaueste Kenntniß des Landes, der Parteien, der Hülfsquellen, so wie durch die Achtung derer mit welchen er zu verhandeln hatte, mit Auszeichnung verwaltet. Es war noch nicht die Zeit wo sich die Staatsgeschäfte zur Hälfte in den Salons erledigen. Ihm der oft monatelang nicht ohne dringende Veranlassung die Hauskleider und das ungeordnete Arbeitszimmer verließ, hätte man die Verfolgung der Interessen des Dienstes auf diesem Wege nicht zumuten dürfen. Dafür war er aber auch von den Geschäftsmännern geschäzt, Rathgeber mancher jüngeren Collegen; und was von ausgezeichneten und wissenschaftlich gebildeten Fremden nach England kam, suchte seine Bekanntschaft.

Im Jahr 1802, und im Alter von fünf und sechzig Jahren fühlte Schönborn doch dringend das Bedürfniß der Ruhe und Unabhängigkeit; er bat um seine Entlassung. Und es war wieder ein Bernstorff, nicht mehr der Oheim, nicht mehr der Vater, es war der Sohn, Nachfolger im Amt wie Erbe des väterlichen Geistes, der dem im Dienst Ergrauten diesen lezten Wunsch gewähren konnte. Der König ertheilte ihm seine Entlassung auf die ehrenvollste Weise, mit dem Titel: Legationsrath und einer Pension. Er kehrte zurück in das Vaterland, das er in vier und zwanzig Jahren nicht betreten, dem er beinahe fremd geworden war: und von da an, wo sich für

die Meisten das Daseyn schließt, begann für ihn ein neuer und genußreicher Lebens-Abschnitt. Die Freiheit nach der er sich so lange, in Prosa und Versen gesehnt, lächelte ihm zum erstenmal wie eine untergehende Sonne. Ein neues Geschlecht war aufgewachsen, das ihn nicht kannte; aber ein seltenes Glück ließ ihn die theuersten Jugendfreunde lebend wiederfinden: denn die Dichter sind ein zähes Geschlecht; wie den Königen nahen ihnen die kleinen, verzehrenden Sorgen nicht, oder erwehren sie sich ihrer durch schützende, stärkende Gegengifte. Von den Ueberbleibseln des früheren Bundes ward der Zurückgekehrte mit alter Treue bewillkommt. Freilich nicht mehr so frölich, so frei und selbstbewußt, nicht mehr vereint, noch einig, fand er die Glieder des Kreises. Ueber wessen Haupt wären jene Jahre unschädlich hingegangen! Aber für Männer wie Schönborn gibt es Ersatz, und schließt der Kreis der Angehörigen sich niemals ab; es rückt von Gleichgesinnten eine Generation nach der andern in die Lücken, und mit der Jugend frisches Leben und Berührung mit den Interessen der Gegenwart.

In dem Hause eines neuen durch gemeinsame Verbindungen ihm gewonnenen Freundes fand Schönborn seine erste Heimat an der Schwelle des Vaterlandes. Drei bis vier Jahre hat er bei Friedrich Perthes in Hamburg als geehrter Gast gewohnt, und sich dem ganzen Genuß einer harmlosen Willkür hingegeben. Er war nun in seinem lieben Hamburg, wo nichts ihn drängte, niemand etwas an ihn zu fordern hatte; er sich kleinen beschaulichen Freuden und bibliophilischer Schwelgerei inmitten des wohlbestellten Ladens (des ersten im deut-

schen Norden der uns Dilettanten gebundene Waare feil bot) ergeben konnte; und was sonst der Reitze mehr sind die eine Stadt voll so lebendiger Regsamkeit und materieller Vorzüge dem Unabhängigen darbietet. Im Umgang mit Friedrich und Caroline Perthes, Claudius Tochter, und ihren Hausfreunden fand er den treusten und gehaltreichsten Verkehr. F. H. Jacobi, mit diesem Hause eng verbunden, ging ab und zu zwischen Hamburg und Eutin, und ein lebhaftes Verhältniß war bald zwischen beiden entstanden; nicht doch mit Jacobi dem Philosophen. Schönborn waren Systeme der Philosophie, mit Ausnahme etwan des Schellingschen, unzugänglich, und es ihm rein unmöglich mit doctrinellen Philosophen sich in Discurse einzulassen. Das Rein-Menschliche, das Classische, die Geschichte, ließen Berührungspunkte genug mit einem Mann wie Jacobi übrig, den man mit Recht den Gentleman unter den Philosophen genannt hat, edel von Gesinnung, und so zart von Gefühl, so fein von Tact, daß ein leiser Grad von Verzärtelung in seiner nächsten Umgebung geahnet werden mogte. Anders war es mit Schönborn.

In seiner früheren Zeit gab es einen Dualismus mehr, als heutzutag, in jedem Mann von Stand und Bildung: die eine Person, die frisirte, gepuzte, in seidenen Strümpfen, die sich fühlte und ihre Worte wählte; die andere der Mann im Schlafrock, der seine Rolle abgelegt hatte, sich auf hausbackne Weise geberdete und in derbem Plattdeutsch sich mit der übrigen Welt wieder gleich stellte. Schönborn haben wir nur im Schlafrock gekannt. Wie schade, daß die historische Würde ver-

bietet, mit ihm aus jener Fülle des altsächsischen Sprachstamms zu schöpfen, in der er die volksthümlichsten Bezeichnungen, für das was er liebte und haßte oft die gleichen, zu wählen nicht für einen Raub achtete; ein Wesentliches, Unersezliches, geht dadurch seiner Charakteristik ab, dem Leser ein heitrer Contrast, dem Sprachforscher ein Schatz und eine Auctorität. — Es ist, beiläufig sei es gesagt, mehr als ein Versuch gemacht worden, uns jenes Idiom unsrer Väter zu verleiden oder zu verkümmern, es als ein Hinderniß fortschreitender Bildung im Volk darzustellen. Es gälte den Versuch, ob sich nicht nachweisen ließe: daß was wir Norddeutsche von Eigenthümlichkeit und ehrenhafter Auszeichnung in Gesinnung, Handlungsweise und Sprachstyl besitzen, jenem kräftigen Unterboden verdankt werde, der bei jedem tieferen Ackern mit der oberen Krume stets wieder gemischt wird, ihr nachhaltige Energie verleiht. Wie hülflos das Land-Volk, wie innerlich arm und zerrüttet, dem man eine Sprache untergeschoben hätte, die nicht auf seinem Boden gewachsen, dem man auch das bindende Element seiner geselligen Abgeschlossenheit, seines unversiegbaren Scherzes genommen hätte mit dem es die harte Speise würzt. Ein Volk ohne Scherz ist unheimlich, wie ein Wald ohne Gesang. Und es würden Generationen vergehen, ehe man wieder hochdeutsche Scherze in unsern Dörfern vernähme. Doch zu Schönborn zurück, nach Hamburg.

Im Kreise der von ihm hochverehrten Mutter Sieveking, wo, wie bei dem Vater Reimarus und seiner geistreichen Gattin, sich alle gute Geister zu begegnen und freundlichen Ver-

kehr zu halten pflegten, war er zu Hause, ein stets willkommner Gast. Niemand wußte besser als jene seltne Frau jeden in seiner Weise gelten, jeden an dem unerschöpflichen Reichthum des reinen und wohlwollenden Herzens Theil nehmen zu lassen. Es mag wenige Häuser geben an die sich, nah und fern, so viele wohlthätige und dankbare Erinnerungen knüpfen.

Wie unser Schönborn in so wünschenswerth ausgestatteter Unabhängigkeit geschwelgt, mag leicht ermessen werden. Man hat ihn, dem täglich in mehreren Häusern gastlich, in vielen für Geld sein Tisch gedeckt war, um eine frühe Mittagsstunde mit dem Stock unterm Arm aus dem Hause am Breitengiebel hervortreten, sich nach allen Himmelsgegenden wenden, wählend umschauen, schwanken, dann nach einiger Weile in das Haus zurückkehren sehen, um später, vielleicht zu spät, zu einem Entschluß zu gelangen, oder den Tag bis zum Abend ungegessen zu verdämmern. So mag es erklärt werden, wenn eben diese Unabhängigkeit, die er in der Abwesenheit jeglicher Anforderung an sich zu finden suchte, in völlige Bestimmungslosigkeit ausgeartet, ihm selbst, in der Mitte einer rastlos sich bewegenden Geschäftswelt, auf die Länge zur Last ward.

So fand er sich denn, mitten unter den Planen zu einer festen Lebenseinrichtung, die er stets mit sich umhertrug, nach mehreren Jahren von einer neuen Umgebung angezogen, die anfangs nicht auf eine bleibende abgesehen war. Die in England geschlossene Verbindung mit der Gr. Reventlowschen Familie gewann von nun an einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben, und umgab seine übrigen Tage mit brüderlicher

Sorgfalt. Zu diesen seinen Gönnern war sein erster Weg nach seiner Ankunft von England gegangen. Auf Emkendorf, das durch den Kunstsinn und die Gastfreiheit seiner Besitzer der wünschenswertheste Aufenthalt geworden, fand er im J. 1806 seine Wohnung bereitet, ward er, nicht als Gast, sondern als Hausgenosse empfangen. Es sammelte sich dort um die Gräfin Julie R. die ihre Leiden seit Jahren an ihr Lager fesselten ohne Geist und wohlthätige Wirksamkeit zu lähmen, ein erwählter, bald sich erweiternder bald verengender Kreis. Wenn auch Schönborn dessen Interessen nicht alle theilen mogte, so wußte er, vielseitig gebildet, von seinem skeptischen Standpunkt aus sie doch anzuerkennen und gelten zu lassen, während er selbst aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit und Lebens-Erfahrung zur Belebung der Unterhaltung gern beitrug, wo etwa seine Zerstreutheit, oder vielmehr seine träumerische Behaglichkeit zur Mittheilung gereizt ward. Denn Schweigen war ihm keine Last, auch nicht wo Unverständige laut wurden; später machte sich etwa der stille Gedanke durch eines jener Kraftworte Luft, die er der vaterländischen Mundart abzuborgen gewohnt war.

Daß Schönborn um diese Zeit, oder schon ein Jahr früher, thätigen Antheil an einem anonymen Schriftwechsel genommen, bei dem sein Gönner betheiligt war, ist uns glaubhaft versichert worden. Es ward behauptet, daß dieser, als Curator der Universität Kiel, bei einigen Berufungen und Entlassungen im Lehrfach, zu ausschließliche Rücksicht auf Reinheit der Glaubenslehre genommen habe. Andersdenkende im

Publicum, vielleicht auch unter den Collegen der Betheiligten, ſahen darin die Geiſtesfreiheit bedroht, ohne der Wiſſenſchaft zu frommen, warnten vor Gefahr und riefen nach Licht. Gedruckte Sendſchreiben waren eine beliebte Form, und die Antworten auf eben dem Wege blieben nicht aus. Es trägt aber jede ſcharfe Aufſtellung den Gegenſatz ſchon in ihrem Schooße; ſo ruft auch eine Reaction die andre hervor, und es fühlen die Erregten ſich erſt für eine Zeitlang wieder beſänftigt, nachdem die electriſchen Spitzen ſich gegenſeitig entladen haben. Schönborn, wenn gleich orthodoxem Proteſtantismus nicht zugethan, konnte wol für die Sache Partei zu nehmen verſucht ſeyn, die ihm die conſequenteſte ſchien, und die ihm, dem bequemen, erlaubte, auf demſelben Pfade mit ſeinen Freunden zu wandeln. Liegt doch überall ſolcher Beſorgniß vor Verdunkelung ein handgreifliches Mißverſtändniß zum Grunde: denn es mögte ſcheinen, daß ſich zu keiner Zeit die Freiheit zu denken was uns beliebt, köſtlicher und ſiegreicher erweiſe, als da wo die Aeuſſerung gehemmt würde, und daß auch die Jugend, vermittelſt inwohnender Lebenskraft, ihre geiſtige Freiheit, wo ſolche etwa vorhanden, gegen Machtſprüche gar wohl zu behaupten, auch bei eintretender Gegenwirkung ſich trefflich zu entſchädigen weiß. In Holſtein aber nun gar konnte ſolche Beſorgniß nur vorübergehend ſeyn, nur unbegründet erſcheinen; weder war je von oben der Wille, noch im Volk die Empfänglichkeit für Geiſteszwang vorhanden.

Von Emkendorf als Mittelpunkt ausgehend, wo ihn meiſt die Bequemlichkeit feſſelte, machte Schönborn, je wie ſich die

Gelegenheit darbot, längere und kürzere Ausflüge nach der Elbe, nach Kiel. Den Sommer 1810 brachte er auf dem Gute Bernstoff bei Kopenhagen zu, das damals noch im Besitz der Familie war von dem es den Namen trägt.

In Emkendorf endlich knüpfte sich almälig der in seiner Art so eigenthümliche, ja unvergleichliche, Bund mit der Gräfin Katharine Stolberg, der Schönborns spätesten Lebensjahren den wunderlichen Charakter eines Verhältnisses aufdrückte, das unzertrennliche Genossenschaft, Gebundenheit, Gütergemeinschaft mit sich führte, ohne Ehe zu seyn.

Katharina, Gräfin zu Stolberg, die unverheurathet geblieben, Schwester der Brüder Christian und Friedrich Leopold, war schon bei Schönborns Rückkehr von Algier seine warme Freundin geworden, und in Briefwechsel mit ihm geblieben. Sie war eine ungewöhnliche Erscheinung; an nachhaltigem, im tiefsten Grunde ihres Wesens lebendem Feuer für Religion, Wahrheit und Recht, ihren Brüdern vielleicht noch überlegen, an Energie gewiß. Ihr Profil war bedeutend ohne schön zu seyn; es quoll aus ihrer Brust mit einer seelenvollen Stimme und eigenthümlichen Betonung, eine Fülle von innerer Ueberzeugung und Zuversicht, von warmer Zuneigung für alles Höhere und Bessere das dem Menschen gegeben ist, eine überschwengliche Geringschätzung für alles Gemeine, ja Gleichgültige, die ihre Gegenwart den Schlechten unleidlich, den Flachen drückend, denen die sie verstanden anziehend machte. Mit diesem Sinne, mit dem Bedürfniß überall Gleichgesinnten zu begegnen, sich zu versetzen, helfend und anregend zu wirken,

konnte das Fräulein-Kloster Wallöe auf Seeland, wo sie Stiftsdame war, sie nicht auf lange Zeit festhalten. Sie kannte die Dinge dieser Welt nicht, und achtete sie gering; aber desto inniger ward sie erquickt durch Anklänge und Berührungen die nach den göttlichen Dingen und ihrer Erscheinung hinwiesen. Jenes weibliche Bedürfniß des Anschließens, bei ihr durch nomadische Gewohnheiten überwachsen, schien zwar in der Verbindung mit Schönborn, wenn auch verspätet, wieder hervorzutreten; sie pflegte ihn nach ihrer Weise mit zärtlicher Sorgfalt, und oft zu seiner höchsten Bedrängniß, doch um jede Gemütlichkeit des täglichen Lebens war es für ihn geschehn. Und als sie nun, selbst erblindet und hochbetagt, den Freund verlor, der der Mittelpunkt ihrer Gedanken gewesen war, die innere Welt immer abgeschlossener und schroffer in ihrem Wesen heraustrat, jene Unruhe sich steigerte anstatt der Ergebung Platz zu machen, durfte ihr Schicksal mit Recht beklagt und die Pietät der Verwandten gerühmt werden, in deren Mitte sich am 22. Febr. 1832 der rastlose Geist von seinen Banden löste.

Mit dieser Verbindung schien größere Beweglichkeit in Schönborns Leben zu kommen. Seiner Gefährtin unstet auf der Erde umgehender Geist ließ sie selten lange an einem Orte verweilen, sie mogten sich denn etwa in irgend einem lebhaften Trachten vergessen und die Tage unbemerkt verschwinden; aber aus den Träumen geweckt und ihrer Beweglichkeit eingedenk, ward alsbald das leichte Feldlager abgebrochen und andre Oertlichkeit versucht, bis etwa die abgeschnittene Zufuhr an Beendigung des Feldzugs mahnte.

Es wäre eine heitere nicht nur, auch eine rührende Aufgabe, das Leben dieſes ſeltenen Paars zu ſchildern wie es, nur geiſtigen Spuren folgend, jeglicher Rückſicht auf äußerliche Erſcheinung, auf Zeit- und Ordnungsverhältniſſe, unbewußt, durch die Gaſſen der Stadt zog, er in ſchlotterndem Oberrock, willenlos, ſie wahrhaft ſibylliniſch von Kleidung und Anſehn, auf einen langen, kaum von der Rinde entblößten Botenſtab geſtützt, beide oft ſtillſtehend und umſchauend, und ſich im Stillſtand vergeſſend, die Verwunderung der Vorübergehenden; wie ſie dann das Haus das ſie ſuchten und endlich betraten, nun erfreuten und belebten, jede Ordnung zerſtörten, ſo herzlichen Scherz als Ernſt und ſchöne Erinnerung weckten: das iſt eines jener Charakterbilder die nie verlöſchen.

So vergingen die Jahre. Schönborn im Vaterland wieder einheimiſch geworden, theilte mit den Landsleuten Freud' und Leid. An letzterem fehlte es nicht, noch an politiſcher Aufregung, ſo lange die franzöſiſchen Adler an Holſteins Grenzen aufgepflanzt waren. Er der ſich früher bei Napoleons erſtem Auftreten dem Zauber dieſer Erſcheinung nicht entzogen hatte, vielleicht doch ohne ihr ganz zu trauen, fand ſich nun, — wie denn die meiſten eigenthümlichen Menſchen der Oppoſition von Natur angehören, — in ſeinen eifrigſten Gegner verwandelt. So haben wir ihn in dem verhängnißvollen Jahr 1813, wo einer der merkwürdigſten ſpezialhiſtoriſchen Knoten unſrer Zeit in und um Hamburg geſchürzt, und mehr zerhauen als gelöst ward, von der innigſten Theilnahme ergriffen, ja leidenſchaft-

lich bewegt für die Herstellung der Unabhängigkeit Deutschlands gesehen.

Schönborn erlebte noch das Jahr 1817, doch nicht die Vollendung seines 80sten Jahrs, in wenig verminderter Geisteskraft und von einem geringeren Maaß der Leiden und Schwächen heimgesucht die das höchste Alter zu begleiten pflegen; und so gesund war innerlich die Jugend seines Geistes geblieben, daß er bis zum Jahr 1816 nicht aufgehört hat, den Gedanken an die Wahl eines festen Wohnsitzes inmitten seiner geliebten, in vielen Kisten ruhenden, Bücher zu hegen und zu liebkosen. Immer schien es noch Zeit dazu, und zufällige Hindernisse nur waren es, die ihn bisher verhindert, an die Ausführung Hand zu legen. Was sich in seinem verschwiegenen Innern von Gedanken an zukünftige Dinge gestaltet, ob er am Thor der Ewigkeit mehr mit Hofnung als mit Gewißheit angelangt sei, wissen wir nicht zu berichten; sein Ende ist ein schweres gewesen; er hat hart mit dem Tode gerungen; aber daß sein Leben ein reines, dem Dienst der Wahrheit gewidmetes gewesen sei, ist ein Ruhm der ihm gebührt.

Schönborn war unansehnlicher mittler Statur, und hat nie etwas gethan sie zu heben. Das Bestreben sich auch durch äussere Haltung auszuzeichnen, das in seinen besten Zeiten häufiger war als in den unsrigen, und auch durch die Abstufungen in den Trachten der verschiedenen Classen begünstigt ward, schien ihm fremd geblieben zu seyn. Seine Gesichtszüge, stark bezeichnet, drückten Schärfe und Tiefsinn aus; es erinnern sich auch spätere Freunde wol, in Augenblicken der

Erregung einen Ausdruck über diese Züge gehen gesehn zu haben der an den Odendichter erinnerte.

Von seinen Geisteserzeugnissen haben wir im Verfolg dieser Blätter mehrere, und wahrscheinlich die ausgezeichnetesten erwähnt. Auch die wenigen sind von ihm vielleicht nicht für die Bekanntmachung bestimmt, vielmehr in seiner Abwesenheit wol von seinen Freunden in den Druck gegeben worden. Sie finden sich hie und da zerstreut, die meisten, außer den Oden: der Rhein und an Julia, in Matthissons Anthologie im 6ten Bande gesammelt; z. Th. ohne Jahrszahl. Der Traum ein Chor mit Flöten, 1784 bezeichnet, fällt in seinen Aufenthalt in England. Die andern: Geniusgruß an Stolberg: der Flußgott Nilus auf einem Berggipfel, oder die Entstehung Egyptens, wahrscheinlich ebenfalls. Kenner haben dieser Ode dichterisches Verdienst am höchsten gestellt. Sie ist zuerst im deutschen Museum gedruckt. Matthisson hatte sich nach seiner Weise vermeinte Verbesserungen erlaubt über die sich Schönborn energisch zu äussern pflegte.

Unsre Zeit ist vielleicht nicht die günstige um das Verdienst dieser Gedichte zu würdigen. Eine großartige Auffassung, ein reges Gefühl, ein dithyrambischer Schwung ist allen eigen: sie wirkten auf ihre Zeit indem sie sich in beliebten Formen bewegten. Uns — warum es verhehlen? — sprechen die feierlichen, gewaltig hinschreitenden Strofen, die Häufung erlesener Worte nicht an, vielleicht weil diese Mittel der Darstellung abgenuzt worden. Als diese Gedichte entstanden legten die vorzüglichsten Geister in die Form der Ode nieder

was sie bewegte und was nicht für die Menge bestimmt war. Es gab zu der Zeit in der Poesie eine Gnosis, der Menge verschlossen, vornehm, das Eigenthum der Wissenden. Zum Glück hat die Poesie sich nebenbei doch eine breitere Basis gesucht, sie gefunden, doch in der nüchternen Zeit fast auch diese verloren.

Soviel von Schönborn, dem Empfänger der nun folgenden Briefe. Wir nehmen Abschied von ihm, wie man von dem Grabe eines Guten weggeht, dessen Besuch heilsame Gedanken zurückläßt, ohne die Seele zu trüben.

Der Mittheilung des Gesamtbriefes aus Kiel und Hamburg glaubte man durch treue Nachbildung der Schriftzüge der namhaftesten Theilnehmer, nach dem Original, einen größeren Werth zu geben. Dazu genügten die letzten Zeilen jedes Absatzes. Art und Sinn der einzelnen Schreiber spricht sich, auch ohne Commentar, charakteristisch genug aus. Der heutigen Zeit werden auch die leisen Spuren jener Holdseligkeit, jener zärtlichen Bezeigungen unter Männern nicht zusagen, die doch in der Zeit unsrer Väter zur guten Sitte gehörten, und so manchen gedruckten und ungedruckten Briefwechseln aus jenen Jahren einen unerfreulichen Chinesischen Lackfirniß mittheilen, der unserer Jugend nun vollends ganz ungenießbar ist. Doch fassen wir diese Zeit ins Auge, wie sie in allen ihren Beziehungen war. Zu dem Bewußtseyn des Fortschritts wird sich auch mancher Rückblick auf unwiederbringlich verlorne Güter gesellen.

Klopſtocks Zeilen am Anfang und gegen den Schluß des Geſamtbriefs ſind eben durch ihren leichten und humoriſtiſchen Gehalt bemerkenswerth; und es iſt faſt unmöglich nicht von ähnlichem Mutwillen ergriffen zu werden, wenn man entdeckt, daß er dem afrikaniſchen Freunde faſt nur von genommenen See- und Flußbädern zu erzählen weiß. Wem fiele dabei nicht aus dem Goetheſchen Nachlaß die ergötzliche Erzählung von den Luft- und Waſſerbädern ein, denen um die nämliche Zeit die Brüder Stolberg auf dem Durchzug durch Deutſchland und in der Schweitz, wie Klopſtock auf ſeiner holſteiniſchen Reiſe, — überall nachtrachteten, und von der verdrießlichen Störung ſolcher Uebungen am Züricher See? Faſt ſcheint es, als dürften wir aus der Wichtigkeit mit der die Sache betrieben ward, den Schluß ziehn, daß es eine Zeit in Deutſchland gegeben, wo das was früheren Geſchlechtern, wie uns, zum Bedürfniß geworden, zu jenen Abnormitäten gezählt ward, welche, — hoffentlich für immer, — zurückzuführen der Keckheit einer genialen Dichterjugend vorbehalten war. Daß der Reiz der Neuheit den Reiz der Sache um nicht weniges erhöhet haben möge iſt wol anzunehmen; ſo wie uns hingegen vergönnt bleibt mit einer gewiſſen Beruhigung an die weſentliche Verbeſſerung der leiblichen Zuſtände ſo werther Perſonen zu denken.

Die Briefe aus dem Goetheſchen Hauſe in Frankfurt werden, auch nach denen die in neuſter Zeit bekannt geworden, als eine willkommene Gabe betrachtet werden können. An Friſche und literarhiſtoriſchem Intereſſe laſſen ſich dem Briefe

des Dichters nur seine Briefe an Lavater, aus demselben Zeitraum, an die Seite stellen. Er mißt und spart noch nicht an dem Stoff; auf wenige Blätter, übersichtlich, drängt er zusammen was er selbst zu Tage gefördert, seinen Werther, Clavigo; kurz die Motive entwickelnd, dann Manches von Herders, Klopstocks, Lavaters neuesten Werken, und seinem Verhältniß zu dem letzteren und zu Wieland. Es waren dem Briefe drei der jüngst entstandnen Gedichte angehängt: „Auf Adler dich zur Sonne schwing." Dann das Gedicht: „Ein Gleichniß: Da hatt' ich einen Kerl zu Gast" — endlich ein Epigramm überschrieben: „Auf Mfll N. N. Ihr Herz ist gleich dem Himmelreich" die man aber, weil sie in der Sammlung sich befinden, nicht wieder hat abdrucken lassen wollen.

Gesamtbrief.

Kiel den 1. Aug. 1776.

Ich bin heute, liebster Schönborn, der Urheber einer recht guten Sache. Wir sind hier eine nicht kleine Anzahl bey einander, und ich glaube, die meisten von uns, vielleicht alle, werden auf meine Bitte heute an Sie schreiben. — — Ich habe in Carlsruh nur den kleineren Brief von Ihnen bekommen. Wo der grössere in der Welt herumtreiben mag, weis ich nicht. — So oft ich gekonnt habe, hab ich davon gesprochen, daß man Sie armen Verwiesenen aus dem afrikanischen Sande wieder in die schwarze vaterländische Erde versetzen möchte. Vor ein Paar Monathen war auch die Hofnung dazu sehr nahe. Denn es war schon Jemand an Ihre Stelle bestimmt, der es aber nicht angenommen hat. Dieß war das notwendigste. Ich komme noch einmal wieder.

Ihr Klopstock.

Wer schreiben will, sagte Klopstock mit dem Blatte in der Hand zu der nicht kleinen Anzahl: — — ich, rief Gerstenberg aus, ich meinem Schönborn, meinem Vielgeliebten, den ich mit Seufzen in Afrika denke, da ich Glücklicher nun

in Deutschland bin. Ich Glücklicher unter den Menschen in diesem Zirkel!

O Schönborn, Schönborn, wo sind Deine weiten Schwingen umher, daß der Ocean Dich begränzt, und Du in den engen Gäßchen der Mohren wie ein weißes Gespenst umherspukst? wo ist die gewaltige Kraft Deines hohen Geistes, daß Du die dritte Weltwurzel nicht wie eine Pflanze ausreutest, und da stehst in diesem Zirkel, der eine Welt ist. Komm, komm, mein Schönborn, den ich liebe, wie ich wenige liebte, und sieh Deinen Gerstenberg noch einmal glücklich.

Da komme nun auch ich, Liebster Schönborn. Denn ich denke, es könne Sie niemand mit mehrer Wärme lieben, als ich, wenn ich Ihnen dieß gleich noch nicht schriftlich gesagt habe, seitdem Sie in Africa sind. Oft, sehr oft habe ich an Sie gedacht, erst Sie mit heißen Wünschen nach Africa hinbegleitet und immer dann gewünscht, daß Geist und Körper in der heißen Gegend, wo Sie unter Sclaven und sclavischen Seelen leben, glücklich ausharren und sich erhalten möchten und endlich itzo Sie sehr bald wieder zu uns kämen. Nun sollte das geschehen; aber Hegewisch wollte nicht wieder dorthin gehen. Wie aber haben Sie es unterlassen können mir einmal einige Zeilen zu schreiben; allein Sie dachten, was Sie an Mumsen schrieben, das wäre an alle Ihre Freunde geschrieben. Und doch hat man selbst gerne auch einen Brief, wenn das gleich so ist. Vielleicht wissen Sie es noch nicht, daß ich nun Professor in Kiel bin, daß hier nun an 200 studiren und daß es sich ganz artig anläßt mit der Universität. Nun, dachte ich, kämen Sie her und würden Professor mit. Sie fänden hier was Sie gerne haben, einige recht freundschaftliche Häu-

ſer. Ich bin hier nicht unzufrieden, wenn ich gleich noch Wünſche habe, die unerfüllt ſind. Nun leben wir ſeit einigen Tagen, wie im Himmel. Auf einmal bekamen wir Klopſtock, Gerſtenberg, Stolberg, Deder, Noodt, Greilich, Boſtel und v. Winthem, und auch den geliebten Büſch, der itzt ſich an meine Stelle ſetzt um Ihnen auch etwas zu ſagen. Ich umarme Sie mit inniger Liebe und Freundſchaft.

Ehlers.

Zwar hätte ich Ihnen wol vorlängſt ſchon einmal ſchreiben können. Aber dafür bin ich nun auch nach Kiel gereiſet, um es hier unter ſo guter Geſellſchaft zu tuhn. Ich glaube, daß Sie ſo ungefähr wiſſen, wie es uns ſeit drey Jahren gegangen iſt. Das neueſte in unſrer Verfaſſung iſt, daß ich hinter meinem Garten ein groſſes Haus mit 36 Zimmern gebauet habe, um mein ganzes Inſtitut dahinein zu logiren. Alsdann wird alles erſt recht werden, wie es ſoll. Ob ich es nun auf einen recht militäriſchen Fuß ſetze, werde ich ſehen. In dieſem Fall mögte ich Ihnen vielleicht auftragen, einen derben Albaneſer mir zum Hofmeiſter, und einen zweyten zum Thürhüter zu ſchicken. Wenn ſie beyde Atteſtate aufweiſen können, daß ſie von denen ſind, welche die Ruſſen aus Morea wegſchlugen, ſo wird dieß meine Meinung von ihnen ſehr erhöhen.

Ich bin ſeit einem Jahre geſunder, als ich ſeit funfzehn Jahren geweſen bin. Es wird alſo hoffentlich nicht an mir liegen, Sie wieder zu ſehen. Und das hoffe ich, bald; weil man doch in Copenhagen wenigſtens ſchon einmal die Billigkeit erkannt hat, Sie abzulöſen. Ich freue mich indeſſen aus Mumſſens Briefen zu ſehen, daß Ihre Gedult Ihnen weni-

ger Mühe als im Anfang zu kosten scheint. Nie hat wol ein Mensch mehr Gelegenheit gehabt, als Sie, die güldene Regel practisch auszuüben: die Menschen zu nehmen, wie sie sind.

Büsch.

Da sitzen unten die Kinder Gottes im Schatten eines herrlichen Nußbaums, Cramer liest laut in Luthers Briefen. Es drängt sich viel Empfindung in meine Brust wenn ich an Sie denke, dazu hat mich nun Luther zu stärkern Gefühl geschwängert. Schönborn mir ist unendlich wohl heute, gern tauchte ich einen Finger in meine Freude und labte Ihre dürre afrikanische Zunge, aber Gott helf uns, eine weite Kluft ist zwischen uns. Und doch sind wir uns nah, und doch schlägt mein Schönborn die Fittige seines gewaltigen Geistes, freut sich seiner Freunde und badet im herrlichen Selbstgefühl! — Ich hoffe gewiß daß Sie nicht lange mehr dort seyn werden, ich weiß daß Bernstorf ernsthaft an Ihre Befreiung denkt. Ich werde vielleicht Eutinscher Gesandter in Kopenhagen, in Eutin ist alles schon richtig, es kommt nur drauf an daß der dänische Hof nicht gegen mich protestirt. — Ich übersetze die Ilias in Hexameter, und habe schon drei Gesänge vollendet. Schönborn laß schlagen die gewaltigen Fittige Deines Genies, daß auffahren die es hören von Deiner Sandwüste bis zu denen die sich nun gleich mit Klopstock, Carl Cramer und mir im Meere baden werden. Gott befohlen. *Χαιρειν.* Ich umarme Sie 1000mal.

F. L. Stolberg.

Schreib sag ich Dir! — ruft Stolberg. — Haben Sie noch nicht geschrieben — ruft die Fabritiussen — da stehn sie

alle um einen wie die Huſaren und da ſoll man ſchreiben — und was denn lieben Leute? was denn? wie denn? in dieſem Rauſch! dieſem Taumel! dieſem Geſchwirr! — O Schönborn, Schönborn auch mein Geiſt —

Da ſoll ich fort zum Baden in der Oſtſee mit Klopſtock ... wir ſprechen uns weiter.

Cramer.

Da ſitzen nun alle die Jünglinge, Klopſtock in ſeiner olympiſchen unſterblichen Jugend oben an, und ſagen Ihnen Alle, daß die jugendlichſte Freundſchaft und Liebe in Ihrem Buſen gegen Sie ſchlage, mein geliebter Schönborn. Sollte ich das nicht eben ſo wohl ſagen, als Sie, da ich in dieſen Empfindungen immer ein Jüngling geweſen bin, und immer ſeyn werde? Ehlers will, daß Sie Profeſſor bey uns werden ſollen; wahrhaftig das iſt ein Eingriff in meine Rechte; freylich ſollen Sie es werden; aber für uns, oder vielmehr für mich; denn Sie wiſſen, daß ich immer gern habe ein Collegium bey Ihnen hören wollen, wie es Funk privatissime bey Ihnen gehört hat. Im Ernſt wäre Kiel recht für Sie gemacht, weil ich Sie doch nirgends ſo genießen könnte als hier in Kiel, und die Oſtſee, wenn Sie in Kopenhagen wären, faſt eben ſo unſchiffbar für mich zu Ihnen ſeyn würde, als das mare mediterraneum, wie wir Gelehrten zu reden pflegen. Dann will ich Ihnen auch Luthers Brief an Hanſichen Luther leſen, worinnen er es zum Beten und Studiren locket, und ihm verſpricht, daß wenn es fein beten und lernen will, es auch in einen ſchönen Garten voll Aepfel und Birnlein, die Sie doch in Ihrem Sande nicht haben, kommen ſollte, wo die frommen fleißigen Kinder ſchöne Armbrüſtlein haben, womit ſie ſchießen,

und auf einer ſchönen grünen Wieſe, die Sie auch wohl nicht mehr kennen mögen, tanzen ſollen. Was wird das für Freude für uns ſeyn, wenn Sie auf einmal, wie Sie einmal im Januar den 29. denke ich, weiß nicht mehr in welchem Jahre; denn wer kann ſo weit zurückdenken? unter uns erſchienen, als wir meinten, die Wellen hätten Sie verſchlungen, oder Sie wären auf einer Eisſcholle nach Grönland verſchlagen worden, in einer africaniſchen Löwenhaut unter uns aufträten mit einem mohriſchen Köcher auf der Schulter, weil Sie doch leider! Ihren Brennusſtab verloren haben! Der glückliche Zeitpunkt müſſe bald bald erſcheinen, daß meine Frau Sie wieder in einer Ecke, halb gegen ſie, und halb gegen mich gekehrt anſchaue, und dann heimlich zu mir ſage: Schönborn iſt doch ein eigner guter Mann! Cramer.

Nun iſt ja wohl bald Hoffnung, daß Sie einmal wieder unter uns kommen, mein lieber Schönborn. Ich glaube Alitſch hat Ihnen dieſe Ihre Prübungs-Zeit erbeten, ſchlägt Ihnen Ihr Herz, nicht und bereuen müſſen Sie alles aufrichtig, beſonders das Stückſchen mit der Mütze, denn Alitſch iſt dem lieben Gott viel näher als wir.

Mein ganzer Wunſch geht dahin Sie wieder unter uns zu ſehn, mitten unter dem Zirkel von denen die uns ſo theuer in dieſer Welt ſind, die mir ſo theuer ſind. Ihre Freundin

Ehlers.

Schon wieder ein neuer. Da bin ich und ſchreibe Ihnen mit kaum halb offenen Augen noch aufm Bette, nach der ſtrengen Ordre die mir eben iſt ertheilet worden. Sie können leicht

denken, daß wir hier in Kiel in dieſer herrlichen Geſellſchaft alle Tage herrlich und in Freuden leben. O warum können Sie nicht mit uns leben! — Kommen Sie, kommen Sie doch bald wieder in die Arme Ihrer Freunde zurücke. Dann ſollen Sie auch nach Weſenberg kommen in die einſame Hütte Ihres alten wahren Freundes

Nvodt.

Ich mus mich wohl meinem lieben Schönborn ein wenig bekannt machen. Ich bin die wunderliche Frau, die ſich mit ihrem Bruder in Hamburg Ihnen ein wenig aufdrang, Sie den Abend durchaus behalten wollte und nicht 1mahl daran dachte ob es Ihnen auch mit wäre. Und was noch das beſte bei der Geſchichte war, die Ihnen aus guter ehrlicher Hausſorge eine Wachskappe mitgab. Das Weib bin ich und weil Sie ein grundguter Mann ſein; ſo will ich Sie dazu auserſehen Ihnen alle meine Freuden zu ſagen. Die Hohen dieſer Erde, Klopſtock mit dem Himmel im Auge, Stolberg mit dem Adlerblick, die von Winthem mit der Erzengel-Stimme die uns einſt zum Himmel rufft, Gerſtenberg, der Sie zum Atlas macht, alle ſind hier, und ſchaffen unſre Hütte zu Eden. Mein armer Kopf mag vielleicht ſo viele Freude nicht ertragen können. Aber habe ich denn zu viel aus dem Freuden-Kelche getrunken; ſo war es doch ſo wahr Gott lebt, der beſte Wein; ich bin dieſe Nacht und dieſen Morgen nicht wohl geweſen, aber itzt habe ich alles abgeſchüttelt, was nicht das Empfinden meiner Freude iſt. Ihre, und meine Freundin Anderſen iſt wohl und Zoëga iſt ſo glücklich dieſer ſeltnen Frau Ruhe und Bequemlichkeit zu verſchaffen.

Fabricius.

Das dachten Sie wol nicht mein lieber Schönborn, daß die faule v. W. endlich von Kiel aus an Sie schreiben würde. In Gedanken habe ich viele Briefe an Sie geschrieben, ich wollte daß ein freundschaftlicher Wind sie Ihnen hingeweht hätte, so würden Sie mich nicht faul nennen können. Wie viel könte ich Ihnen nicht von den Freuden erzählen die ich hier und in Lübeck genossen habe.

Hamburg den 8ten Aug.

Hier bin ich wieder, lieber Schönborn. Ich kam gestern Abend zurück, und traf zu meiner nicht kleinen Freude Lessing an. — Nun auch ein Paar Worte von unsrer Reise. Sie hat vierzehn Tage gedauert. Zuerst nach Lübeck, wo ich denn nach so langer Zeit die Gerstenberg wiedersah. Ihren vier frischen und guten Jungen hab ich die Anfangsgründe des Tauchens und Schwimmens in der Wagniz beygebracht. Den ersten Schultag saß die Henne, (Gerstenberg nämlich, nicht Sie,) im Bote und sah den Enten zu, doch ohne Geschrey, sie müste denn etwa heimlich bey sich gewimmert, gejammert und gewehklagt haben. Den Tag vor unsrer Abreise nach Kiel kam Carl Cramer zu uns. Er, Gerstenberg, und Noodt reisten mit uns nach Eutin zu Friz Stolberg. Denken Sie einmal, mein Liebster, der Idiot Friz war schon über acht Tage in Eutin, und hatte in dem dortigen schönen See noch nicht einmal eine Stelle entdeckt, wo man ungesehn von Hofdamen und ihren Käzchen baden könte. Die große Entdeckung war also mir vorbehalten. Wir gingen, von Vermutung einer nahen unsichtbar machenden Bucht angeflammt, aus dem Schloßgarten mit den Schuhen in der Hand durch Wasser und über gesunkene Einhegungen, und schrieen, wie Xenophons Griechen bey

Erblickung des Meers, da wir die Bucht fanden. Ohne Ruhm zu melden: Ich wars, der noch eine vermutete, da Karl und Friz schon verzweifelten. Sogar Blut wurde bey der Expedition vergossen. Als ich aus dem Wasser aufstand, rief Friz: Sie bluten in der Seite! Und so wars auch; und ich hatte doch weder einen Stein noch einen Blutigel in der Seite gefühlt, so daß wir uns vergebens die Köpfe zerbrachen, wie das Ding zugegangen seyn könte. — Die erste Meile von Eutin nach Kiel geht durch eine vorzüglich herrliche Gegend. Sie kennen sie gewiß; wenn man zur Mühle hinunter kommt, so sieht man einen nicht kleinen Theil des Plöner Sees. Ich sah ihn aufs Baden an; aber daran war leider! jetzt nicht zu denken. In Kiel trafen wir auch Bergern und seine Tochter, Oedern, Bosteln und Greilichen an. Wir sind acht Tage dort gewesen. Manchen Tag haben wir uns zweymal dem Kieler Jungfernstiege gegenüber an einer Stelle, wo sich die Küste erhebt, gebadet. Einmal sind wir von braven Leuten mit einem Teleskope bekukt, und ein andermal von Professoren bemäkelt worden, und zwar folgendermaaßen: Da sind denn nun diese Herrn her gekommen, um ihre geistigen Aufwallungen in der Ostsee abzukühlen. Zur Ehre der Henne Gerstenbergs sey es gesagt, daß sie die Bemäkelung mit verdient hat. Stolberg declamirte einmal Verse aus Homeren; (bald aus dem Originale, bald aus seiner Uebersetzung) und ich machte die Gestus dazu, auf der Fläche des Wassers nämlich und ihm oft ins Gesicht. Wenn er es mit Poseidaonen zu laut machte, und es gar selbst seyn wolte, so bekam er solche Wellen ins Gesicht, daß er fliehen muste. Warum ich Ihnen von nichts als von Baden erzähle? Dazu hab ich, wie der Haushofmeister im Gespenste mit der Trommel, drey Ursachen. 1) Weil mirs Vergnügen macht; 2) weil ich in der großen Hitze, die wir hatten,

ohne Baden die Freuden des Wiederſehens nur halb würde haben genießen können, und 3) weil ich Ihnen kein Buch ſchreiben mag.

P. S. Leider! kont ich mich bey Aſperg im Plöner See, des Schilfes wegen, nicht baden, und in der Alſter beym Heidkruge auch nicht, weil Regenwetter eingefallen war.

Ich bin leider nicht mit in dem Himmel in Kiel geweſen, aber darum komme ich doch nun auch und behaupte daß ich mit an dieſem Briefe ſchreiben muß, weil auch ich Ihnen gut bin, und recht eifrig wünſche, daß Sie bald aus der africaniſchen Wüſte erlöſet werden, und zu Ihren Freunden zurück kommen.

Marg. Cäcilia Dimpfel.

Bey Ihrer Abreiſe nannte ich Sie: Barbariſche Majeſtät, kommen Sie bald mit wieder, ſo gebe ich Ihnen einen beſſern Titel, kommen Sie noch dieſen Winter, und werden wieder Vorleſer: Ach! meiner Seele tönt noch ſo oft Ihre Stimme, und mein Herz fühlt noch Ihr Leſen, möchte doch mein Ohr Sie noch hören und mein Aug Sie noch ſehen. Nun — iſts nicht untern Mond ſo iſts drüber.

E. Schmidt, geb. Moller.

Den 10. Aug.

Mein lieber Schönborn, Klopſtock erlaubt mir, auch an dem großen Briefe noch etwas hinzuzuſchreiben. Daß wir Sie alle zurückwünſchen, zurückſehnen, davon haben meine Vorgänger ſchon geredet. Mein Gott, iſt denn das gar nicht

möglich zu machen, da Ihnen so viele Leute so gut sind, und da Sies so sehr verdienen? Ich bin jezt allein in Wandsbeck, und hüte mich vor dem Hause, wo sonst Claudius wohnte. Den Frühling habe ich in Flensburg (Boiens Geburtsort) zugebracht. Wenns nicht in so großer Gesellschaft wäre, so sagte ich Ihnen auch, wie angenehm; und wie sauer mirs jezo wird, ohne Claudius wieder in Wandsbeck zu seyn. Schreiben Sie mir doch einmal, nur ein klein Zettelchen, daß Sie mich lieb haben. Meinen Musenalmanach hat dieß Jahr Bohn in Verlag genommen, und giebt mir 400 Rthlr. Cd. Soll ich in der Subscribentenliste wieder Algier setzen? Beßer wärs, wenn ich im Register den Namen meines lieben Schönborns, als Verfaßers einer Tyrannenode, anführen könnte. Heut Mittag eß ich bey Dick, und trinke Ihre Gesundheit in Kirschwein. Meine Brust scheint sich zu beßern, nur die Hize quält mich sehr. Wie können Sies in Afrika aushalten! Ich umarme Sie herzlich, Ihr Bruder

Voß.

Den 17. Aug.

Ich komme noch einmal wieder, lieber Schönborn. Der Brief hat so lange gelegen, (morgen soll er endlich seine Reise antreten) weil er mir immer noch nicht dick genug war. — Für Vossen denke ich etwas beym Markgrafen thun zu können. Die Veranlassung dazu, und wie es damit geht, wäre zu weitläuftig zu erzälen. — Ich habe nun schon viele Fragmente meiner Grammatik fertig, und manchmal die Freude, daß ich sie noch mehr verkürzen kan. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, daß diese Arbeit gar nicht so trocken ist, als sie so vielen vorkommen wird. Nur Ein Wort daraus: Wir haben 3 Ar-

ten die Wirkungswörter umzubilden: 1) Mit dem Umlaute singen sang; 2) mit dem te ehren ehrte; 3) mit beyden müssen muste. — Wie oft wünschen wir Sie bey uns, lieber Schönborn. Z. E. gestern, da wir vier neue Simphonien von Bachen mit 40 Instrumenten aufführen hörten, und dann den Abend bey Büschens mit Lessing waren. — Der Churfürst von der Pfalz hat jezt so einen gescheiten Minister, daß er ein Nationaltheater haben will. Man hat auch mich darüber befragt. Ich habe den Churfürsten auf meiner Reise kennen lernen, und ihm, ohne ihn auszunehmen, eine ganze Stunde lang in seinem Kabinette gesagt; daß unsre Fürsten nichts für die Wissenschaften thäten. Meine Unterhaltung, die sehr lebhaft war, schien ihm zu gefallen; und doch wollte er mir immer entschlüpfen: allein fest, fest hielt ich den Aal. Einmal hatt ich es schon auf der Zunge, ihm zu sagen, daß er, als Reichsrichter, sein goldnes Beil am Kaiser versuchen solte, weil dieser sein Wort, das er durch mich hätte geben lassen, nicht gehalten hätte; aber ich lies es doch, weil ich befürchtete, er würde den Scherz nicht recht verstehn. — Ich lasse hier noch ein wenig Raum für die v. Winthem.

In Kiel fielen mir andere Leute ins Wort
Darum seze ich in Hamburg erst meine Rede fort.

Ich muß Ihnen noch ein Wort von unsere Reise sagen, sie hat mir gar zu viel Freude gemacht. Ganz vortrefliche Gegenden habe ich gesehen, und vortrefliche Leute kennen gelernt. Gerstenbergs sind so gute Leute, sie haben mich so freundschaftlich aufgenommen, viel freundschaftlicher als ich es erwarten konte. Ueber die Bekantschaft mit den Cramerschen Hause habe ich mich auch nicht wenig gefreut. Es ist

einen doch ſo wohl wenn man viele Freunde hat, und den Himmel ſey Dank ich habe ſie, und bin gewis auch erkentlich dafür. Es war mir unangenehm, alle dieſe lieben Leute zu verlaſſen, aber in Hamburg iſt es auch nicht dum. Wir führen ein recht angenehmes Leben, ſind immer unter Freunden, bey der Büſchen ſind wir am öfterſten, da ſingen und trallallen wir, und trinken oft unſer guten Schönborn ſeine Geſundheit und wünſchen ihm bey uns.

An den Conſul Schönborn in Algier.

Frankfurt den 1. Jun. (1773).

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längſt erwartete Freude, ich ſchnitt mir gleich dieſe reine Feder um Ihnen einen aequivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erſt heut den 1. Jun. zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus in unſrer Judengaſſe das ſchnell und gräßlich überhand nahm; ich ſchleppte auch meinen Tropfen Waſſers zu, und die wunderbarſten, innigſten, mannigfaltigſten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewiſſert worden, daß das doch die beſten Menſchen ſind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie ſo ins Einzelne Ihrer Reiſe mit mir gegangen ſind, dafür ſollen Sie auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und ihm zugleich was geſchickt, brauchen wir Mittler um uns zu communiciren?

Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis

er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, beson-
ders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf
schießt. Dann hab ich ein Trauerspiel gearbeitet Clavigo,
moderne Anekdote dramatisirt, mit möglichster Simplicität und
Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb groß
halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im
Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer
Hauptperson; auch finden sich hier Scenen die ich im Götz,
um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konn-
te. Auf Wieland hab ich ein schändlich Ding drucken lassen,
unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine
Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine
Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der mark-
gen Fabelwelt. Ich will suchen auch nach und nach das Zeug
durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, übers Meer
kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu gro-
ßen Dramas hab ich erfunden, das heißt das interessante De-
tail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein
Cäsar der euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden.
Mit Critik geb ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick ich
an Claudius und Boje, davon ich diesem Brief einige beifügen
will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich ein
so verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und
Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergange-
ner Leipziger Messen Morgen. Für heute Adieu.

Am 8. Jun.

Ich fahre fort: Herder hat ein Werk drucken lassen:
Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich
hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer
zu schicken, noch aber bin ichs nicht im Stande, es ist ein so

mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maasstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinn alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und da morgenfreundlich lächelnden, Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süßen Weins und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: Du rasest! —

Sonst hab' ich nichts von der Messe kriegt, das der Worte unter uns werth wäre. Klopstocks Republik ist angekommen. Mein Exemplar hab ich noch nicht. Ich subscribirte außerhalb. Der Trodelkrämer Merkurius fährt fort seine philosophisch moralisch poetische Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben; meine Schwester ist schwanger und grüßt euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank, jetzt sind wir in dem Garten fleißig, säen, binden, gäten und essen; er will in der Apathie was vor sich bringen, ich aber der ich sehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastasis. Unter den übrigen die

Sie haben kennen lernen hat ſich nichts merkwürdiges zugetragen. Höpfner iſt glücklich in ſeinem Eheſtande.

Lavater der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen ſelbſtſtändigen Gefühls einflößen kann, ſoll michs hoch freuen. Die beſte Seele wird von dem Menſchenſchickſal ſo innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein ſchweifender Geiſt ihm die kollektive Kraft entzogen, und ſo der beſten Freude, des Wohnens in ſich ſelbſt beraubt hat. Es iſt unglaublich wie ſchwach er iſt und wie man ihm, der doch den ſchönſten ſchlichteſten Menſchenverſtand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthſel und Myſterien ſpricht, wenn man aus dem in ſich und durch ſich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Am 10. Jun.

Klopſtocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegoſſen. Die Einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzige Regeln die möglich ſind! Das heißt Geſchichte des Gefühls wie es ſich nach und nach feſtiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache ſich bildet; und die biederſten Aldermanns Wahrheiten von dem was edel und knechtiſch iſt am Dichter. Das alles aus dem tiefſten Herzen, eigenſter Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeſchrieben! Doch was ſag ich das Ihnen, der's ſchon muß geleſen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recenſentenſchaar geführt hat und nun, wenn er das Werk las, nicht ſeine Federn wegwirft, alle Kritik und Kriteley verſchwört, ſich nicht geradezu wie ein Quietiſt zur Contemplation ſeiner ſelbſt niederſetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

Den 4. Jul.

Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden ſoll den man nicht perſönlich geſehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er ſagt ſo oft daß er ſchwach ſey, und ich habe niemand gekannt, der ſchönere Stärken gehabt hätte als er. In ſeinem Elemente iſt er unermüdet, thätig, fertig, entſchloſſen und eine Seele voll der herzlichſten Liebe und Unſchuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorſtellte. Aber weil ſeine Empfindungen ihm die wahrſten, ſo ſehr verkannten Verhältniſſe der Natur in ſeine Seele prägen, er nun alſo jede Terminologie wegſchmeißt, aus vollem Herzen ſpricht und handelt und ſeine Zuhörer in eine fremde Welt zu verſetzen ſcheint, indem er ſie in die ihnen unbekannte Winkel ihres eignen Herzens führt: ſo kann er dem Vorwurf eines Phantaſten nicht entgehen. Er iſt im Emſer Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopſtocks Gelehrten-Republik iſt die ganze Welt unzufrieden, es verſteht ſie kein Menſch. Ich ſah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phiſiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunſt enthalten und dem Hiſtorien- und Portraitmaler unentbehrlich ſeyn.

Heinſe, den Sie aus der Ueberſetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Es iſt mit der blühendſten Schwärmerei der geilen Grazien geſchrieben und läßt Wieland und Jakobi weit hinter ſich, obgleich der Ton und die Art des

Vortrags durch die Ideen-Welt in denen ſichs herumdreht, mit den ihrigen coincidirt. Hinten an ſind Ottave angedruckt die alles übertreffen was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Die letzte Seite will ich mit Reimen beſetzen. Ich habe die Zeit her verſchiedenes geſchrieben, doch nichts iſt völlig zu Stande. Schreiben Sie mir bald von Ihrem Leben. Meine Eltern, Schweſter und Freunde grüßen.

Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb.

G.

An Herrn Secret. Schönborn, in Algier.

Franckfurth am Mayn d. 24. July 1776.

Ihr freundschaftlicher Brief d. d. Algier den 28. Octb. 1775. an Unsern Sohn, worinnen eine succinte Beschreibung des Spanischen coup manqué besonders enthalten, ist ohngefähr 6 Wochen hernach alhir richtig eingelaufen, und ist seine Schuld nicht daß er bisher unbeantwortet geblieben. Er war damals schon abwesend, und wir mußten ihm solchen nach Weimar schicken wo er sich noch aufhält. Hören Sie wie dies an einander hängt, weil Ihnen doch alles, schätzbarer Freund, was diesen Singulären Menschen betrifft, interessant seyn mögte. Ich fange vom Ursprung seiner izigen Verhältnisse an. Der Herzog von Weimar lernte ihn schon vor 2 Jahren auf der vorteilhaften Seite kennen, und nachdem Er von Durlach, wo Er sich mit der darmstadt. Prinzessin Louise vermählt hat, wieder zurück nach Franckf. kam, wurde er von diesem jungen Herzoglichen Paar in aller Form nach Weimar eingeladen, wohin er dan auch gefolget. Er hielte sich den vergangenen Winter daselbst als Gast auf, und unterhielt die dortige Herrschaf-

ten mit Vorleſung ſeiner noch ungedruckten Werckgens, führte das Schlittſchuhfahren und andern guten Geſchmack ein, wodurch er ſich Dieſelbe ſowohl, als auch in der Nachbarſchaft viele hohe und Vornehme zu Freunde machte. Jemehr nun aber der Herzog den Dr. kennen lernte, deſto weniger konte Er ihn entbehren, und prüfte ſeine Gaben hinlänglich, die Er ſo beſchaffen fand, daß Er ihn endlich zu ſeinem geheim. Legations Rath mit Sitz und Stimme im geheim. Conseil und 1200 Thlr. Beſoldung ernante. Da ſitzt nun der Poet und fügt ſich in ſein neues Fach beſtmöglichſt. Wir wollen ihn auch darin ſitzen laſſen, jedoch auch zugleich wegen deſſen izigen Amtsgeſchäften in dieſer Correspondenz ablöſen und Vertretten. Sie ſollen das Weitere von ihm jederzeit erfahren, auch ſeine kleine Schriften (alter Colomosius) womit anbey der Anfang gemacht wird, überkommen. Noch eins: Weilen der Herzog von W. die Gelährte nicht nur ſchäzt, ſondern ſie auch nach Verdienſt belohnet, dürfte ſeine Reſidenz in kurzen der Sammelplatz vieler ſchöner Geiſter ſeyn, z. B. iſt daſelbſt der eine Graf von Stollberg Cammerherr geworden, und wird ſich bald dahin verfügen. Herder tritt da als General Superind. auf, und Lenz iſt ingleichen ſeit einigen Monathen dort. Was Sie aber am meiſten wundern wird, iſt, daß ſich der Dr. mit Wieland ausgeſöhnet, und nun auf dem freundſchaftlichſten Fuß mit ihm lebet. Und das geht von Herzen. Was den Hofr. Schloſſer in Emmeding betrift, kan er mit Drukſchriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatiſchen Theologen gar nicht anſtehen, wie dan eben dieſe Schwarzen Männer mit weiſen Krägen den 2ten Theil ſeines Landkatechismus nach ihrer dogmatiſchen Lehrart nicht geſtellet fanden, und daher den weltl. Arm zur Confiscation reizten. Er kam auch erſt mit ſeinem Anti-Pope zum Vorſchein. In den Ephemeriden

der Menſchheit, eine Schrift die in Baſel heraus kommt, trifft man auch verſchiedene Aufſäze von Ihm an ꝛc.

Hactenus Goethe Pater.

Lieber Beſter Freund! Sie müſſen doch auch ein Wörtgen Von mir hören, doch auch erfahren, daß ich noch lebe, oft oft an Ihnen denke, immer gern Wiſſen mögte Was unſer Freund Schönborn in Alſchier betriebe u. d. m. Sie erinern Sich doch daß beynahe 3 Jahr Verfloßen ſind, da wir ſo Vergnügt beyſammen Waren und Weintrauben aſſen. Ich dächte Sie wären lang genung in der Barbarey geweſen, hätten lang genung Verſchleierte Menſchen geſehen, mein rath den Ihnen mein Freundſchaftliches Hertz gibt, iſt alſo der, kommen Sie bald Wieder Zu uns, es War Vor mich jederzeit eine Woluſt große Menſchen um und bey mir zu haben, aber in meiner jetzigen Lage, (da meine Beyden Kinder Weit Weit von mir entfernt ſind:) iſt's Himmel Freude. Folgen Sie mir und kommen je ehender je beſſer, es ſoll Ihnen Wohl thun, Was Wollen wir einander erzählen, Vor langer Weile dürfen wir uns nicht fürchten, ich beſitze einen Schatz Von Anectoten, Geſchichten u. ſ. w. daß ich mich anheiſchig mache, 8 Tage in einem fort zu plaudern, und Wenn Sie nun gar anfangen werden — — Von Seen und Meeren, Städtten und Dörffern, Menſchen und Mißgeburten, Elevanten, und Schlangen. Das ſoll ein Gaudium werden. Leben Sie Wohl. Dieſes wünſcht Ihre gantz eigne Freundin

C. E. Goethe.

Umgewendt.

antwortten Sie uns doch ja bald, damit wir erfahren ob die 4 piesen glücklich in Ihre Hände gekommen sind.

Briefe von Schönborn.

An Klopstock.

I.

Algier den 25. Oct. 1774.

O geliebter, beſter Klopſtock! Dank! Dank Ihnen für den innigen herzlichen Seelenbeſuch! da waren Sie einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht bei mir! Ihr hoher Genius und das edle freundſchaftliche Herz umſtrahlten mit umwandlenden Himmelflammen mich, daß hingeſchwunden ich aus dieſer freudenloſen Einöde ganz! ganz, in dem Strahlenkreiſe Lebenvollen Elyſium wandelte mit Dir, Herzlicher Mann, nichts ſahe wie Dich in der holden Zauberwelt der Entwicklung! die entflohenen Wonneſtunden des vorigen Körperſchauens und die geheimen Seelengeliſpel der vorigen Freundſchaftsgeſpräche hallten wie Geiſterſtimmen. Verſunken warſt im Sonnenmeer der Entzükkung, menſchenloſe Raubküſte Du! Um eine recht anſchauende Erkenntniß von dem Genius der Nation hier zu haben, müßte man die Sprachen, die türkiſche und arabiſche lernen, dieſe ſind aber ſo ſehr entfernt und verſchieden von den Sprachen die ich weiß, daß es wohl zu viel Zeit nehmen würde ſie zu lernen, und mit ſo viel Koſten in den Geiſt der Muſelmänner zu kriechen lohnt ſich der Mühe nicht denn er beut mir zu wenig reitzende Gegenden dar, und reitzende Seelenge-

genden zu verlaſſen um mit vieler Beſchwerde in traurige Wüſten zu kriechen iſt meine Sache nicht. Es iſt in meinen Augen nicht leicht eine traurigere Religion welche die Seele öder machte als dieſe. Alles ſcheint recht in ihr zuſammenzuſtimmen um die Himmelspflanze Genius aus der Menſchheit auszurotten. Ich habe ſchon verſchiedene mahl geſagt, daß ich lieber an alle Eideren und Ungeziefer der Egypter glauben möchte, als an einen ſolchen Kerl wie Mahomed. Die Religionen der Egypter und Griechen füllten doch die Einbildungskraft mit angenehmen Bildern und brachten Seelenthätigkeit in die Sinnenwelt herein, um die Bilder der Einbildungskraft auszudrücken, ja man kann ſagen, ſie durch die Religion darzureichen; ſie hat Antheil an ihrer weiteren Bildung gehabt, die begeiſterte Einbildungskraft iſt viel zu thätig, ſie ſucht ihre Bilder bald der Körperwelt mitzutheilen. Der Künſtler welcher die hohen Bilder ſeiner Gottheiten und Halbgötter ausdrükken wollte war genöthiget die Natur zu ſtudieren; dahingegen ſteht in der Seele von Mahomeds Glaubensgenoſſen nichts als eine bilderloſe, eine metaphyſiſche Idee der Gottheit, und der deſpotiſche Prophet der die Blikke ſeiner Secte von der Natur weg, mit eiſernen Ketten der Tyranney auf ſich und ſein Weiberparadies lenkt. Rings um ihn her iſt alles wüſte und dunkel im Seelengebiethe, nichts außer daß hie und da ein hervorkommendes Geſpinſt einer melancholiſchen und kraftloſen Einbildungskraft eine ebenſo kraftloſe Vernunft ſchreckt. Nein, keiner hat beſſer gewieſen wie man Genie und alle höheren Kräfte erſtikken ſoll, als Mahomed. Innerer und äußerer Deſpotismus werden bewacht von den lächerlichſten Stolz, Hohn und Verachtung gegen andere Völker; Erwartung eines höheren künftigen Glücks als aller andern Nationen, Glaube an ein blindes Schickſal, die Entfernung alles deſſen was höheres

Seelenleben einflößen konnte, durch Entkräftung allerlei Arten von Wollüste, ja man kann sagen, selbst das Verbot des Weins ist ein Hüter von Mahomeds Religion, alles was nur irgend der Seele Kraft geben kann, die Fesseln zu zerreissen, ist aus dem Wege geräumt, so daß gar keine Hoffnung ist, daß eine höhere Bildung in dieses Volk kommt. Der Gang zur Vollkommenheit ist viel leichter bei einer ganz rohen als bei einer verhunzten Menschheit sonderlich einer solchen die einmal in einen so vesten Beharrungsstand gekommen. Hier ist der Knoten nicht anders als mit dem Schwerdt zu zerhauen; ob ich gleich nicht für dergleichen heroische Mittel bin, so halt' ich doch dafür daß man sie brauchen müsse, bei einem Volke dessen Wahnwitz der Religion nichts anderes als Eroberungssucht und Sclaverei anderer Völker zur Absicht hat. — Was mir sonderbar und merkwürdig ist, daß sich so viele mächtige Nationen von einem so elenden Neste beherrschen lassen, dessen ganze Flotte etwa aus 8 Schebecken besteht, und aus etwa 10 andern nichts bedeutenden Kaperschiffen (von denen 2 — 3 sich gegen keine mäßige Fregatte wagen). — Die europäischen Nationen sind in der That nichts anders als wie Leviathane des Hobbes, voller thierischen Begierden, eine die andere zu fressen, oder doch sich wenigstens den Bissen von dem Munde wegzuschnappen! Die neueste Politik der Kabinette ist nichts als blinder Heißhunger oder kurzsichtige Habsucht, die über das Gegenwärtige wenig oder gar nicht hinaus sieht. Für ein Quentchen Gegenwart läßt man gerne ganze Centner Zukunft fahren. Was der Geiz bei einzelnen Menschen ist, nehmlich eine lächerliche Verwandlung der Mittel in Zwecke, Zusammenscharren ohne zu brauchen, ist er auch bei ganzen Völkerschaften. Die Beförderung der Vollkommenheit, wozu eigentlich Regierungen sind, kommt nicht in Betracht. Um anderen we-

niger mächtigen Staaten die Schiffahrt schwer zu machen erhält man diese Raubküste; unterdessen fressen sie wie Bären in eine fette Heerde, keiner traut sich vor den andern einen Fang zu thun. Ich bin erstaunt, wie ich Algier und das schöne Erdreich zu Gesichte bekam, daß es noch steht und so lange gestanden, und sichs seit Karl dem Fünften, der den unglücklichen Erfolg bloß seinen Zaubereien und den daraus folgenden Erdbeben und Ungewitter zu danken hatte, keine europäische Macht hat wieder einfallen lassen hier Eroberungen zu machen. Mit 10,000 Mann Landtruppen und etwa 6 oder 8 Kriegsschiffen, wollt' ich ganz Algier wegnehmen, und ich bin fast so kühn, daß ich die Landung gradezu auf das Castell ihrer Marine vornehmen würde; denn alsdann wäre die Stadt auch bald mein. Keine Küste, sie sei welche sie wolle, kann sich einer Landung erwehren und die Küste von Algier vollends nicht. Der Kern der Landtruppen der sonst hier gewesen ist, sind etwa 12—16,000 Türken gewesen, jetzo aber weil sie wegen des Türkenkrieges in der Levante lange keine Rekruten haben bekommen können, sind kaum 6—8000 da. Daher wäre auch jetzt zu dergleichen Unternehmungen ein gar passender Zeitpunkt gewesen. Sie wissen was es mit der Kriegskunst der Türken überhaupt zu bedeuten hat, und vollends diese Türken, die aus allerlei zusammengerafftem Gesindel aus der Levante bestehen, wovon die meisten noch dazu weibisch werden. Diese Hand voll Türken ist überdem im ganzen Lande zerstreut. Die Armee der Mohren hier will vollends gar nichts seyn. Wer weiß, daß dieses Häuflein Türken 7—9 Millionen von den Landeseinwohnern tyrannisirt und gleichsam mit Füßen tritt, der wird bald von dem Muth und der Kriegsbeschaffenheit einer Mohren-Armee einen Begriff bekommen; überdem sind diese Mohren über die Tyrannei der Türken höchst misvergnügt; die meisten

wünschen selbst daß die Christen sie wegnehmen möchten ohngeachtet ihres fanatischen Hasses gegen andere Religionen. Wie gesagt ich bin erstaunt, daß es noch keinem Eroberer eingefallen, hier zu fußen. Selbst einer der bloß aufs Wegnehmen ausginge, fände hier seinen Fang. Der Schatz, der jährlich vermehrt wird und aus dem seit einigen hundert Jahren nichts gekommen, ist einer der ansehnlichsten. Man ist durchgängig einig, daß er sich auf 200 Millionen Thlr. belaufen kann, denn die Regierung scharrt immer, und es ist ein heiliges Gesetz ihn stets zu vermehren, nichts aber muß wieder herauskommen was einmal hineingethan ist. Er wird an zwei Orten, der eine Theil in einem Castell oben in der Stadt, weil da aber nicht mehr Platz ist, so wird der andere im Pallaste des Deys bewahrt. Aber auch der Erdboden ist eine Lockung, er ist einer der fruchtbarsten, die ganze barbarische Küste hat jetzt schon bei der ziemlich schlechten Bebauung an allen Hauptbedürfnissen des gewöhnlichen Lebens, an Korn, Vieh und Gartengewächsen einen Ueberfluß. Nichts brauchen sie von andern Landen. Viele Ladungen Korn gehen aus der Barbarei nach Frankreich, Mahon u. s. w. Wenn nun in diese Länder vollends gute europäische Cultur hineinkäme! Ein Paradies könnte daraus werden. Die Gebirge stecken voller Metalle von allerlei Art, die aber ihre Einwohner ungebraucht liegen lassen, wie sie die vielen Vortheile, die die Natur ihnen darbeut, aus den Händen lassen; denn alles ist hier noch weit zurück. Ueberdem ist das Clima eines der schönsten, die Hitze im größten Sommer erträglich, alle Jahreszeiten fließen ohne merkliche Scheidegänge in einander. Einer der hier landet fände gleich einen gewaltigen Vorrath von allerlei Kriegsgeräthen. Es ist erstaunlich was hier für Geschütz von allerlei Kaliber, für eine Menge von Pulver, Kugeln, Bomben u. s. w. zusammenge-

ſcharrt ſind; ganze Magazine voll — aber alles lauter Waffen, was die Algierer anbetrifft, in Händen von Kindern, die auch wie Kinder in ihren Begierden ſind, die immer haben wollen und nichts zu brauchen wiſſen. Wenn ich mir vorſtelle, nachdem ich alles ſelbſt geſehen, wie leicht die Einnahme, und wie mich dünkt, wie leicht auch die Behauptung iſt —.

II.

Briefkragmente.

Liebſter Klopſtock, ich ſchreibe Ihnen nur jetzo weil eben ſchnell ein Schiff weggeht. Ich ſollte Ihnen die Nachrichten ſchicken; allein meine Grübeleien haben mich daran verhindert. Auch habe ich wenig von dem was in den Reiſebeſchreibungen ſteht gefunden. Wenn ich doch ein Mittel wüßte wieder in meine vorige Fürſtenunabhängigkeit zu kommen! Ich wollte alsdann Verſuche gegen dieſe Neſter und vielleicht nicht ohne Erfolg wagen. Doch von der Möglichkeit dieſer Sache Sie zu überzeugen müßte ich bei Ihnen ſeyn, wo ich Ihnen die Art und Weiſe zeigen wollte. Könnte ich das ausrichten, ſo ſollte mich es nicht gereuen dieſe Wallfahrt gethan zu haben. Allein wie geſagt in Briefen läßt ſich von dergleichen Sachen nicht reden. Ruhen werd' ich aber nicht, ehe ich wenigſtens Verſuche dieſer Art gemacht, es koſte auch was es wolle — lieber beſter Klopſtock, wie haben Sie Ihren Winteraufenthalt gefunden oder finden ihn noch?

O Sie können leicht denken, liebſter Klopſtock, was dieſer Ort für eine ſeltſame Geſtalt in den Augen eines Ankömm-

lings von Europa seyn muß; Volk, Sitten, Gebräuche in der belebten und leblosen Natur so verschieden von den gewohnten — alles neu, aber nichts angenehmes unter dieser Menschheit die noch so weit zurück ist und doch in eine Körperwelt gesetzt ist die voller Pflanzen-Arten und Fruchtbarkeit ist. — Algier ist eine Stadt die ungefähr 200000 Menschen enthält. Sie ist gleichsam ein einziges labyrinthisches Gemäuer, das in der Ferne von der Meerseite zu aussieht wie ein weißes Tuch, das mit seinen gekalkten, flachen und dachlosen und dicht an einander gemauerten Häusern das Gestade bis an den Meerrand herabfließt, — ein großes Ameisennest in dessen kleinen, dunklen Gängen die so schmal sind, daß oft keine 2 Menschen neben einander gehen können, die hier aber Straße genannt werden, es wimmelt von Menschen aus allen Weltgegenden, von allerlei Gesichtsbildungen und Farben, von weißen, gelben, braunen, schwarzen, Sclaven und sogenannten Freien, Unterdrückern und Unterdrückten, untermischt mit Weibern die von Fuß zu Kopf in weiße Tücher eingewickelt wie Gespenster einherschleichen. — Ich traf den Dey nach meiner Ankunft in einer Gallerie seines Hauses neben der Küche an, zwischen seinen beiden Köchen sitzend, welches des Nachmittags meistentheils der Ort ist, wo er sich nach vollendeter Arbeit aufhält und sich mit ihnen die Zeit vertreibt. Sonst wenn er Audienz giebt, sitzt er gewöhnlich oben in einer hohen Gallerie in einem hölzernen Gestühle, das völlig die Form eines eichenen Schranks hat. Sonst sitzt er mit Aufgang der Sonne unten im Vorhofe des Hauses, wo er Gericht hält und sonst Staatsgeschäffte verrichtet; außer des Freitags wo ihr Sonntag ist und des Dienstags wo Ferien sind. Der jetzige Dey ist ein alter magerer Muselmann mit einem weißen Bart; der ordentliche Platz aber wo Gericht gehalten und Staatsgeschäffte abgethan werden ist

unten im Vorhofe des Hauſes, wo er ſich mit Aufgang der Sonne hinſetzt bis etwa 10 Uhr; alsdann zu Mittag ſpeiſt und nach dem Eſſen ſich wieder hinſetzt etwa bis 1 Uhr wo die öffentlichen Geſchäffte geſchloſſen ſind. — Unter den Deys die ſeit langer Zeit in Algier geweſen, iſt dieſer noch einer der vernünftigſten und gelindeſten, ſoweit es die Algieriſche Regierungsform zuläßt. Deſpoten ſind überhaupt nicht die ſicherſten auf ihrem Herrſcherſtuhl, allein ein Dey in Algier iſt es noch weniger als alle anderen Deſpoten. Da die Regierung nicht erblich iſt und ein jeder Türke Hoffnung hat etwas zu werden, ſo iſt er alle Augenblicke den Anfällen eines Wagehalſes ausgeſetzt, der ſich an ſeine Stelle hinzuſetzen trachtet. Es iſt das freilich eine halsbrechende Arbeit; allein Mahomeds treffliche Lehren vom Schickſal und das Opium überwältigen alle Schwierigkeiten und Gefahren; daher müſſen die Deys hier immer die Augen offen haben; auf den geringſten Verdacht fahren ſie ſogleich zu; denn in der Regierungsform wo ſich der Herrſcher durch Vernunft nicht halten kann muß er es durch Gewalt thun. Auch geht hier alles den ſchnellen und übereilten Weg der Gewalt (ſonderlich über die welche in Oberbedienungen ſind, der geringſte Verdacht iſt ihr Tod. Auch ſorgen ſie ziemlich dafür, daß die vornehmſten Bedienten ihre Freunde ſind — ein glücklicher Wagehals hat, nach der Satzung der Schickſals-Lehre, das was er ſich auf die ungerechteſte Weiſe erworben durch göttliche Fügung und ein glücklicher Böſewicht iſt ein großer Mann). Doch iſt es nach Europäiſcher Denkungs-Art nicht auch ſo? Ein Quentchen Glück überwiegt einen Centner Genie und Tugend.

Die vornehmſten Bedienten ſind 1) der Oberſchatzmeiſter oder Cosnapi. Dieſer iſt der nächſte nach dem Dey, der, wenn

alles ruhig zugeht, nach deſſen Abſterben ihm folgt. Er hat nebſt dem Dey die Schlüſſel zum öffentlichen Schatz; ſo deſpotiſch auch der Dey iſt, ſo kann er doch nichts in der Schatzkammer eröffnen ohne den Schatzmeiſter und ohne den Divan. Dieſer Schatz iſt an zwei Orten; der größte Theil iſt oben in der Stadt in einem Caſtell welches ſonſt die Wohnſtatt der Deys war, der andere Theil iſt im Pallaſte; an beiden Orten iſt eine ſtarke Wache. Es ſoll eine gewaltige Summe Geldes ſeyn und ein jeder Dey, der wahre algieriſche Ehrbegierde hat, ſucht ihn ſo ſehr zu vermehren als möglich. Der jetzige Dey ſonderlich iſt ausnehmend für dieſen Ruhm bedacht, der Nachhall in der algieriſchen Geſchichte: um ſo große Summen hat Mahomed Dey den öffentlichen Schatz vermehrt, macht ihn ſo ſtaatsgeizig. Sein Privatvermögen alles wirft er dahinein. Er läßt ſeine Kleider flicken ſo lange ſie nur tragbar und die abgenutzten verkauft er, und warum alles dieſes? Um einen todten Goldhaufen zu vermehren, der zu nichts nützt und deſſen Anhäufung das Elend des Landes iſt. Der Schatzmeiſter ſitzt beſtändig im Hauſe des Deys, ausgenommen an den beiden obengenannten Tagen in der Woche und an den 2 großen Feſten im Jahre, welches jedes 3 Tage dauert: das eine heißt Ramadan wo 4 Wochen Faſten vorhergehen, alsdann dürfen ſie weder eſſen noch trinken, noch Taback rauchen den ganzen Tag vor Sonnenuntergang. Dieſes Ramadan iſt die kleine Oſtern oder das Feſt der Eingebung des Alkorans. Das 2te Oſterfeſt Bairam oder Mahomeds Geburt, das 2 Monathe nach dem erſten folgt.

Weil ich doch einmal im Sprechen bin, ſo will ich hier eine kleine Ausſchweifung machen um die verſchiedene Art wie man hier und bei uns feiert ſichtlich zu machen. Der Feſtanfang wird des Abends vorher durch Löſung einer Canone von

dem Caſtell der Marine angekündigt, welche mit einer Kugel geladen. Des Abends wird vor dem Hauſe des Deys ein groſſes Feuerwerk gegeben. Des andern Morgens früh geht der Dey in die groſſe Moskee. Wenn er davon zurückkommt, ſo werden die Canonen gelößt; darauf ſpeiſt er und giebt ein öffentliches Mahl im Vorhofe des Pallaſtes, wo alle Armen aus der Stadt zu eſſen bekommen. Nachdem dieſes vollendet, wird in der Mitte ein groſſer Sandhaufen hingebracht und alsdann erſcheinen eine Menge mit Oel beſchmierte Ringer welche nichts als ein Paar lederne Hoſen anhaben, und je zwei und zwei ringen unter Muſik und Trommeln mit einander. Nachdem dieſes Schauſpiel vollendet, ſo gehen alle Türken und darauf die Conſuln hin und wünſchen dem Dey ein geſegnetes Oſterfeſt. Dieſe Feſte werden darauf mit Schmaus und Beſuchen ſo wie unſere Europäiſchen Feſte zugebracht. — Der 2te (Bediente) iſt der Aga, das iſt General der Armee. Dieſer hat auch die Jurisdiction über die Landmohren der mittäglichen Provinz, in der die Hauptſtadt Algier liegt. Er hat völlige Gewalt über das Landvolk, er entſcheidet ihre Streitigkeiten, läßt ſie hängen oder ihnen die Köpfe abſchlagen; wenn er es für gut findet, thut er es auch wohl ſelber; denn auf das Leben eines Landeseingebornen, er ſei aus der Stadt oder aus dem Lande, wird nicht viel gerechnet, oft ſpricht man ein Todes-Urtheil ohne zu wiſſen ob er ſchuldig iſt oder nicht, nachher unterſucht man die Sache und findet ſichs, daß er unſchuldig iſt, ſo zuckt man die Achſeln, tröſtet ſich mit dem Schickſal. „Wer konnte das wiſſen? Seine Zeit war gekommen. Es ſtand geſchrieben. Er iſt ins Paradies gegangen.“ (Der vorige Dey wie er Aga war hieb Kläger und Verklagtem, oft beyden den Kopf ſelber ab. Manchmal wenn er ſpatzieren ging und ein Landmohr wurde vor ihn gebracht und verklagt, ſo zog er ohne

weitere Unterſuchung den Säbel und hieb ihm den Kopf ab und drauf ging er wieder zur Geſellſchaft. — Es iſt einige mal geſchehen daß er auf die Jagd gezogen und wenn er ferne einen Menſchen Holz ſammeln ſah, ſagte: Ha da geht ein Wildſchwein. Die bei ihm waren ſagten halt! halt! das iſt ein Menſch der Holz ſammelt, aber umſonſt, er ſchoß zu und tödtete ihn, darauf ſagte er als wenn er ſtaunte: „Das iſt wahrhaftig ein Menſch! wer konnte das wiſſen? Seine Zeit war gekommen.“ Der jetzige Aga iſt Hausknecht bei einem Kaffeſchenker geweſen. Er hat ſeinen Platz auch im Pallaſte des Deys.)

Der 3te iſt der Oberſtallmeiſter, der ſeinen Sitz beim Eingange ins Haus des Deys hat.

Der 4te iſt der Regierungsfiskal oder der Einnehmer aller außerordentlichen Einkünfte. Z. B. wenn einer ohne Erben ſtirbt, ſo gehört ſeine Nachlaſſenſchaft der Regierung. Oder die welche als Staatsverbrecher hingerichtet werden; alsdann gräbt er oft alles Land um in der Nähe der Gartenhäuſer um das Geld derſelben zu ſuchen.

Alle Regierungsſachen ſind in den Händen der Türken die aus der Levante kommen, die eigentlich die regierenden Herrn und der algieriſche Adel ſind; keiner von den Landeseingebornen kann zu einem Amte kommen das was zu bedeuten hätte, ſelbſt die hier gebornen Türken nicht, die man Coloris (Culuglis) nennt, doch haben dieſe letzten den Vorzug vor den eigentlichen Mauritaniern, daß ſie unter die türkiſche Miliz können eingeſchrieben und Lieutenants und Unterofficiere werden, auch ſonſt Unterbedienungen bei der Regierung bekommen können. Das liederlichſte Geſindel und der Abſchaum der

Christen, Juden und Türken, der aus der Levante kommt, wird sogleich unter die Türken gerechnet. Sobald ein Schiff ankömmt, so werden sie vor den Dey geführt und nachher in ein Nebenhaus, wo sie besichtigt werden ob sie alle beschnitten sind, und wer es unter ihnen nicht ist, an dem wird dieser Actus sogleich vollzogen. Dieser wüste Haufen erhält in Algier eine Art von Bildung, denn die Türken hier sind in Vergleichung mit den ersten Ankömmlingen aus der Levante ganz gesittete Leute. Diese Türken sind eigentlich das hier was die nobili di Venezia sind. Sie formiren die eigentliche Republik, und die Landeseingebornen, hauptsächlich diejenigen welche in den Städten wohnen, sind im Grunde betrachtet nichts als ihre Sclaven. Venedig, Polen — o daß sie die einzigen wären — sind ein Bild von der Regierungsform zu Algier, nur mit dem Unterschiede daß in Algier die Deys jetzo unumschränkte Herrn sind, welches sie sonst nicht waren sondern vom Divan der aus 120 Gliedern bestand abhingen. Jetzo ist der Divan noch da, aber der Dey thut was er will. Wenn er was für gut befindet, so sagt er ihnen: Ich habe das oder das gethan, und die müssen es allemal gut finden. Die Türken welche jetzo hier sind mögen kaum auf 5 — 6000 Mann betragen, und diese kleine Anzahl sind die Tyrannen von einem Lande das etwa 1020 Meilen in die Länge und 60 — 80 in die Breite hat. Freilich stecken die Berggegenden, deren in dem Bezirk des algierischen Gebiethes eine große Menge sind, voll unabhängigen Völkerschaften und mohrischen und arabischen Stämmen, gegen welche die Türken noch nichts haben ausrichten können. Das Algierische Gebieth ist in drei Provinzen eingetheilt, von Morgen, Mittag und Abend, welche jede von Beys oder Unterkönigen beherrscht werden. Diese Beys sind wieder in ihrem Distrikte völlige Tyrannen. Sie können hin-

richten und hinrichten lassen nach Herzensluſt. Sie haben einen kleinen Trupp Völker den ſie auf ihre eigenen Koſten erhalten müſſen, mit dieſem ziehen ſie zu Felde gegen die Bergeinwohner, ſuchen ſie zu überraſchen wenn etwa ein Stamm ſich etwas zu weit vorwärts gedrängt hat; ebenfalls treiben ſie die Contributionen von den unterwürfigen Stämmen und Landmohren ein. Dieſe Landmohren leben unter Zelten. 50, 100—200 ſolcher Zelte machen einen Stamm oder Völkerſchaft aus, die ihren Scheik hat deſſen Gezelt in der Mitte ſteht. Unter einem ſolchen Gezelt leben Vieh und Menſchen unter einander. Dieſe unterwürfigen Horden kaufen ihr Land zum Ackerbau von Türken oder Mohren in der Stadt für eine Kleinigkeit und zahlen nachher an die Regierung Contributionen. Die Beys, die zum Hauptaugenmerk haben ſich zu bereichern, ſuchen alle Mittel hervor dieſe Menſchen auszuſaugen. Sieht ein ſolcher Igel daß ein Stamm gutwillig und ohne viel Schwierigkeit die Schatzung bezahlt, ſo vermuthet er gleich daß Geld da iſt und legt doppelt ſo große Schatzung auf; macht man Schwierigkeiten dagegen, ſo überfällt er ſie mit ſeinem Trupp Reuterei und nimmt ihnen alles weg was ſie haben außer das Geld welches ſie meiſtens vergraben haben; alsdann müſſen ſie zu Kreutz kriechen und ihre wenigen Habſeligkeiten die er ihnen geraubt hat wieder abkaufen, derjenige der alsdann kein Geld hat, dem ſetzt er einen Termin veſt zur Zahlung und ſo formirt ſich nachgrade die von ihm zerſtörte Gezeltſtadt wieder durch Ackerbau und Viehzucht. Ebenſo zieht er auch Vortheil aus den öfteren Streitigkeiten die unter dieſen Horden ſind, welche auch oft von ihm ſelbſt angeſtiftet werden; dieſe Horden ziehen alsdann gegen einander zu Felde, und das Ende davon iſt, daß der Bey ſie nachher überfällt, ſie ſo zu ſagen ganz nackend auszieht, wo ſie denn eben ſo ihre

Habseligkeiten wieder von ihm erkaufen müssen. Das was den Despotismus über sie den Türken leichter macht ist der treulose Character eines gegen den andern, Keiner kann dem andern trauen. Trug und Verrätherei ist ihr Character.

Türken aus der Levante. Alles zusammengeraffte Gesindel kommt hierher. Beschnittene und Unbeschnittene mit Pest und ohne Pest. Ihr Gehalt ist sehr geringe. Alle zwei Monathe ist Zahlungstag. Sie gehen auf die Jagd. Sie gehen in die Gärten und nehmen von Früchten was ihnen ansteht. Eben so in die Felder der Mohren, die ihnen nichts sagen dürfen, weil der Dey ihnen Erlaubniß dazu giebt. Ein jeder Türke hat Hoffnung etwas zu werden, daher ist die Regierung eines Deys so unsicher. Der Vorweser dieses Deys wollte die Regierungsform erblich machen und seinen guten Freund den Oberschatzmeister dahin verhelfen, weil er selbst keine Kinder hatte. Man ließ daher wenig Türken aus der Levante kommen. Man suchte die gegenwärtigen immer mehr und mehr zu vermindern, die Mohren zu schützen. Man merkte, wo das hinaus wollte. Ein gemeiner Türke, ein Schuhflicker, hieb ihn nieder und setzte sich auf den Stuhl. Unter den Türken ist kein Handwerk ihrem Adel unanständig. Alle Türken bekommen Soldaten-Sold, welcher steigt.

Character der Türken. Er ist unterscheidend von den Mohren. Er ist herzhaft, mäßig, geizig, geldsüchtig, argwöhnisch, eifersüchtig, verzagt, weibisch, argliſtig. Im Alter fangen sie an eifrig auf ihre Religion zu werden, die wenigsten können lesen und schreiben. Wem Gott hier ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Es sind meistens alles Müssiggänger.

Von den Sclaven. Viele spanische Deserteurs machen sich zu Sclaven. Die Sclaven der Regierung; diejenigen die ihren Monath bezahlen haben nicht nöthig Arbeit zu thun. Es giebt Sclaven die in Bedienung sind. Es ist eine Menge äußerst verdorbenes Gesindel. Sie sind so schlimm nicht daran. Man zwingt sie nicht zur Religion (des Islam), im Gegentheil man hält sie davon ab. Sie werden als ein Wesen angesehen welches alsdann nicht mehr abzusetzen ist, sobald sie Mohren. Karavanen von Mohrendieben ziehen bis nach der Küste von Guinea und stehlen Neger, Männer und Weiber, die sie dann nach Algier bringen und verkaufen.

Die Araber oder Landmohren hier haben alle Laster der freien Nationen. Sie sind hinterlistig, verrätherisch, geizig, niederträchtig, schmeichelhaft.

Wenn sich die Völkerschaften in Algier beklagen, so kommen selten ihre Gesandten mit dem Kopfe davon. Sie suchen durch vorausgeschickte Bestechung irgend eines vornehmen Staatsbedienten es immer dahin zu bringen daß einer Unrecht habe. Die Mohren sind fanatisch, hassen die Christen; sind geizig, leben ausnehmend elend, verschiedene sind reich, an Vieh, Rindern, Korn, Geld u. s. w. Einige haben wohl mehr Weiber als eine. Wenn Türken zu ihnen kommen, müssen sie sie traktiren.

Die Judenschaft ist wohl 20000, ob sie sich gleich nur für 10000 ausgeben, damit sie nicht mehr Schatzung zu geben haben, welche jährlich 100000 Piaster beträgt. Sie hat eine Art von Statthalter, den sie ihren König nennen, allein seine

Majestät sind ordentlich der Makler und Hofjude des Deys und einiger Großen des Reichs. Er hat die Macht seine Unterthanen ins Gefängniß zu setzen und sie aus der Stadt Algier zu verweisen und Stockschläge zu geben. Er kann auch ein Todesurtheil sprechen, dafür muß er aber an die Regierung 1000 Piaster bezahlen. Der meiste Judenhaufe hier ist ziemlich arm und von den Einwohnern verachtet, wie sie es in allen Ländern sind, am stärksten aber doch in den Mahomedanischen.

— — — Das 3te Merkwürdige ist die ausnehmende Zaghaftigkeit, Feigheit und Niederträchtigkeit der Landeseinwohner, von Algier sowohl als überhaupt von der ganzen barbarischen Küste. Eine kleine Hand voll Türken tyrannisirt 3 bis 4 Millionen Mohren und tritt sie gleichsam mit Füßen. Der reichste und vornehmste von den Mohren muß sich von dem elendesten Türken insultiren lassen auf der Straße ohne daß er sich rühren darf. So sehr sie in ihrem Herzen die Türken hassen, und wünschen von ihrer Unterdrückung frei zu seyn, so sehr fehlt es ihnen an Kraft. Der Schrecken und die Furcht vor den Türken ist gleichsam physisch bei ihnen geworden und in ihre ganze Organisation hinübergegangen, denn das Häuflein von Türken hält sich hier durch die äußerste Grausamkeit gegen ihre Unterworfnen. Nicht nur die Erwachsenen, von denen man nur vermuthet daß sie was gegen die Regierung im Schilde führen, sondern auch ihre Kinder werden auf die schrecklichste Weise ausgerottet. Ueberdem darf kein Mohr ein Gewehr von welcher Art es sei bei sich führen noch in seinem Hause haben. Er ist gleich des Todes so bald wie man Verdacht davon hat. Der einzige Muth der noch der afrikanischen Küste übrig ist, ist unter den Bergeinwohnern, die mit den Algierern in beständi-

gem Kriege leben. Gegen dieſe ſind ſie genöthiget einen Trupp auszuſtellen, wo denn öfter mit abwechſelndem Glück gefochten wird; dieſe Gebirge wimmeln von Menſchen die ſich in dem ganzen Bau ihres Körpers von denen in der Ebne unterſcheiden. Sie ſind groß und nervigt. Wer von den Soldaten einen Kopf oder die Ohren von dieſen Rebellen (Kabylen) in das Haus des Deys bringt der hat 10 Piaſter, dieſes macht ſich der Türk zu Nutze und ſäbelt mehrere von den unterworfnen Landmohren nieder und bringt die Köpfe dann um die 10 Piaſter zu erhalten. Wie es ſonſt überhaupt um die Macht auf der barbariſchen Küſte ausſieht kann man ſich daraus vorſtellen, daß dieſe Handvoll Türken nicht allein ein großes Reich wie Algier iſt unterdrückt, ſondern auch Tunis und Tripoli, wo die Regierung mohriſch iſt, in Zinsbarkeit hält. Tunis hat einige mal verſucht das Joch abzuwerfen, es iſt aber immer ſchlecht weggekommen. 3000 Türken haben ihre Armee von 20—30000 Mann zu Grunde gerichtet, die Stadt Tunis eingenommen, und ſind nach gänzlicher Plünderung und Verübung entſetzlicher Grauſamkeiten mit reicher Beute heimgezogen. Ja ſelbſt Marokko wird von ihnen in Reſpect gehalten. Im Anfang dieſes Seculi wurde eine Armee von 60000 Marokkanern von 6000 Türken ſo zu Grunde gerichtet daß der Kaiſer genöthigt war, ſeinen eignen Sohn nach Algier zu ſchicken und um Frieden zu bitten. An thieriſchem Muth, der überhaupt in allen Ländern viel gemeiner iſt als der Muth einer geläuterten und reinen Vernunft — denn wo wären auch unſere Deſpoten alsdann? — fehlt es den Türken nicht. Die Lehre vom Schickſal hat auch einigen Antheil daran. Sie macht unternehmend, ob man auf der andern Seite auch ſagen könnte daß ſie deſto mehr niederſchlägt, denn ein oder zwei fehlgeſchlagene Verſuche hält man ebenfalls für Schickſal, und deſto träger und unthä-

tiger macht. Ja eben dieſer Lehrſatz der den Türken muthig macht, macht den hieſigen Landeinwohner zu einem der verzagteſten Geſchöpfe. Sie glauben nun daß es ein Schickſal iſt, daß die Türken ihre Oberherrn ſeyn müſſen.

Die Türken ſelbſt ſind ihres Lebens keinen Augenblick ſicher. Wenn ſie aus Willkür oder ungegründeten Verdachts wegen hingerichtet werden, ſo werden ihnen alle Habſeligkeiten genommen; daher vergraben, ſonderlich diejenigen welche in Bedienungen ſtehen wo ſie viel Geld machen können, ihren Schatz entweder ſelber, oder nehmen ein Paar Sclaven zu Hülfe, wenn derſelbe beträchtlich iſt, nachher erdroſſeln ſie dieſe armen Creaturen damit ſie nichts verrathen. Alles iſt auch hier erſtorben unter der Laſt des Deſpotismus. Von Wiſſenſchaften iſt nichts hier und kann auch nichts ſeyn. Die Mauren welche in Spanien wegen ihrer Fabriquen und ihres Fleißes die Hauptquelle des Reichthums waren, haben jetzo kaum die nothwendigſten Handwerker unter ſich von welchen der beſte in Europa doch nur ein ſehr mittelmäßiger Pfuſcher ſeyn würde. Die reiche treffliche Natur hier liegt ungebraucht. Der Bauer kratzt den Erdboden nur und doch ſchüttet er ihm Korns die Fülle aus. Ein Paradies könnte hier angelegt werden, wenn Menſchenkunſt hier wäre welche die Lebensfülle der Naturwelt zu brauchen wüßte. — Ueber die Europäer die in Oſt- und Weſtindien Eroberungen machen, und ein ſo rohes und fruchtbares Erdſtück als die ganze Barbarei iſt, liegen laſſen, das ihnen nichts koſten würde zu nehmen, muß man ſich wundern. O wenn Sie hier wären, lieber Klopſtock, ſo würden Sie ſehen wie leicht dieſes wäre. Die Türken hier, ſo ſehr ſie auch die Meiſter auf dieſem Erdflecke ſpielen, ſind doch

nur Kinder in der Kriegskunst. Daß Algier noch steht, hat mich erstaunt, da ich es selber gesehen, und eben so sehr der kurzsichtige Geierhunger der europäischen Politik, der über ein Quentchen Gegenwart herstürzt und einen Centner Zukunft liegen läßt. Man unterhält und füttert diese Nester hier, um Andern die Schiffahrt sauer zu machen, welche sie nicht füttern können, um das zu erhalten kriecht man hier und streichelt einen kleinen Haufen levantischer Räuber. Doch ich muß schließen. Das Schiff welches erst übermorgen weggehen wollte, geht diesen Abend schon weg; daher habe ich geeilt; vieles geschrieben welches ich nicht wollte und vieles ausgelassen was ich schreiben wollte. Leben Sie wohl, lieber Klopstock. — O lassen Sie mich bald was von Ihnen wissen! —

den 3ten Febr. 1775.

Fragment eines Briefs an Mumſen.

Ein Schiff geht fort; ein Brief geht mit. Ueber Meer und Landfernen mit Dir zu ſprechen, lieber Mumſen, iſt mir zu angenehm, als daß ich eine Gelegenheit müſſig und unbeſchwazt ſollte fortgehen ſehen können. Sey gegrüßt, und ſeyd es alle, meine Geliebten, alle von Herzen gegrüßt! Daß bald ein Wonnebote wieder zu mir über's Meer komme, der mir ſagt, daß Euch allen wohl iſt! — Mir iſt noch wie vor 8 Tagen. Sie beklagen ſich über Unthätigkeit in Ihrer kalten Regenluft; o ich bin es nur zu öfters in meiner freieren, und muß es ſeyn, wenn mein Viehweſen nicht Luſt hat, mit dem Vernünftigern übereinzuſtimmen. Das Unterhaus behauptet immer ſein Recht gegen das Oberhaus und wenn die Herrn in demſelben nicht mehr Luſt haben die Herrn Oberwärts zu erkennen, ſo müſſen dieſe ſich's gefallen laſſen. Alle unſere hochfliegenden Triebe liegen unten im dunklen Seelengefängniß angefeſſelt, wie Vögel die mit einem Seil an ihren Käſicht gebunden ſind, in die Höhe fliegen und wieder herabſinken zu ihrem Futterplatz. Der Odem Gottes, der zum dauernden Weſen unſeres Körpers alle Geiſterkörper, alle Sonnen und Welten zuſammenſperrte, iſt die Urſache der dauernden Sternvorſtellungen in der Geiſterwelt. So wie dieſes zuſammengeſperrte Leben der Grundſtoff iſt für die Bildungskraft ſeiner

Weisheit, so wie es der Gegenstand seiner Wandelkraft ist, die es zu allerlei Gestalten zusammenstellt oder zertrennt, so sind die daran gehefteten Vorstellungen auch die Wurzel für alle anderen Seelenthätigkeiten; und die Wandelkraft in der Welt ist aufweckendes Feuer für die Geister — doch ich komme unvermerkt wieder in die Gedankengleise meines vorigen Briefes! Heraus denn aus den Fußtapfen übersinnlicher Muthmaßungen! Hinab ins Land des Körperschauens, wo Sinnengegenwart der Freundschaft so wonnevoll ist, ein Augenblick derselben mehr als 1000 Jahre Gedankengegenwart ist, in der nur Vergangenheit und Zukunft ist. — Daß die ganze Bundesgenossenschaft nun mit dem Orden zusammengeflossen, ist mir lieb! o wann werd' ich einst wieder mit Euch, Brüder, zusammenschmelzen? — In Petersburg ist der Asmodi jetzt? besch—ßt er die Leute da auch, so wird es doch auch wohl endlich Nasen geben die den Dreck riechen werden. — — Seyd fruchtbar und mehret Euch, Brüder. Der Oberbaumeister der dieses bei der Weltanlage zu den Bildungen seiner Allmacht sagte, gebe meinem Wunsch auch eine Schöpferfülle.

Den 28. Februar.

So weit war mein Brief fertig als der Hafen hier gesperrt wurde; denn die Herrn Seeräuber hier rüsteten ihre Caper aus und gingen in See, und alsdann können keine Schiffe auf einen, manchmal auf zwei Monathe herauskommen; daß Euch der Geier hole, Ihr Raubvieh — aber daß er hunderttausendmal die Europäischen Regierungen hole, welche dasselbe füttern! O lieber Mumsen, wenn ich es doch machen könnte, doch zerstören könnte diese Raubnester! Tag und Nacht sind Wunsch und Gedanke um mich! Ich will Dir was sagen, Bruder — aber ganz Dir allein sei dieser Gedanke in Deine

Seele gegossen; Keiner, ich verlasse mich darauf, muß darum wissen als Du. — Wisse denn! Ich habe mit Rußland noch immer diese Absichten. Es sollte mir ein Werzeug seyn an der Raubküste von Afrika aufzuräumen. O welch' eine schöne Gelegenheit hiezu hat mir der Frieden mit den Türken genommen! Vorigen Sommer hatte ich diesen Einfall; aber mitten in der Gluth desselben kam der Friede. Die russische Flotte war in der mittelländischen See, sie hatte Mannschaft genug hier eine Landung zu thun. Wäre der Friede nicht gekommen, so hätte ich aufs gerathewohl meinen Abschied hier genommen und wäre nach Petersburg gegangen — aber nun da die Hoffnung geschwächt ist was auszurichten, mag ich mich nicht so dem Ungefähr preis geben und doch, Bruder, brennt es mir wie Feuer an den Sohlen! Ich kann das Scheusal nicht mit ansehen! Verflucht sei der Heißhunger und die kurzsichtige Habsucht der Europäischen Politik! Doch was zu machen? Aber ruhen kann ich nicht! Immer steht der Gedanke vor mir, spricht mit mir wie ein Geist vom Himmel. Sinne drauf wie es möglich ist. Man muß eine Sache nur recht wollen, so wird vieles möglich was im Anfang unmöglich schien, das was wir Unmöglichkeit nennen, ist oft eine Trägheit zu handeln — o lieber Bruder! Handeln! Handeln! welch eine Sache! — gieb mir einen Rath, Freund! Soll ich nach Petersburg gehen? oder welche Vorbereitungen sind zu machen? Vielleicht wenn der Hof zu Petersburg wüßte, daß jemand wäre dem Algier bekannt und der ihm deshalb Vorschläge thun wollte — (denn ich glaube daß er Lust hat hier einen —— Frieden zu machen wie die übrigen europäischen Mächte und das wollte ich gerne verhindern; auszurotten, dazu wollt' ich ihn gerne bewegen) — wenn er, sag' ich, dieses zum voraus wüßte, so hätte er vielleicht selbst eine Begierde Etwas von Algier zu wissen. — Glaube nicht,

Bruder, daß ich ihn mit philoſophiſchen Gründen bereden wollte Algier zu zerſtören; ſo viel aufgeklärte Vernunft iſt noch in keiner europäiſchen Regierung; den Geierhunger, Geld oder Länder zu haben, muß man, und dieſen wollt' ich, rege zu machen ſuchen; denn hier ſind 200 und vielleicht 1500 Millionen Rthlr. baares Geld zu holen. O wenn dieſer Vorſchlag im Kriege geſchähe, dann würde er vielleicht mehr Eingang gewonnen haben! Nichts iſt leichter als dieſes Neſt wegzunehmen! Mit 10000 Mann Truppen an Bord und mit noch wenigern iſt das zu thun und alsdann thät' ich die Landung grade auf ihre Marine, welche am ſtärkſten befeſtigt iſt — ſo wenig achte ich die Algierer! — aber alsdann iſt auch ſogleich die ganze Stadt mein. Wenn Sie hier wären, lieber Mumſen, ſo wollt' ich Sie davon überzeugen! Der Körperanblick zeigt Möglichkeit, wo die Ferne nichts als Unmöglichkeit ſieht. Ich habe noch vieles von der Leichtigkeit dieſes Unternehmens zu reden, allein der enge Briefraum erlaubt mir nicht mich weiter drüber auszubreiten.

Aus einem andern Briefe.

Kein Volk iſt ſo ſehr Gegenfüßler des Genies, mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, daß es nicht zum trefflichen Gefäß und Wohnplatz deſſelben zugerichtet werden könnte; es kommt nur auf die rechte Seelenbeugung des Geſetzgebers, auf die harmoniſche Anordnung der äußern Objecte welche dem Geiſt Richtungen geben ſollen, das iſt auf das Himmel-Leben an, das ihn anfacht. Die Seelenthätigkeiten fliegen wie Engel oder kriechen wie Schnecken nach Maßgebung des Lebens das in ſie gefloſſen oder der Bahnen die ihnen vorgezeichnet worden; Ein jeder Menſch trägt ſeine Lothe mit ſich herum; das iſt ſein Körper. In dieſen ſind ſeine vorzüglichſten Triebe herabgeſenkt, Vorſtellungskraft und Wollen in ihm eingekerkert; daher entſpringt ſein natürlicher Hang zur Trägheit; denn wir ſind nur träge und unaufgelegt zu einem Dinge, wenn wir von einem andern ſtärker angezogen werden.

Abriß

einer Geschichte des Spinozismus

von

Schönborn.

Der nachfolgende, von Freundes Hand nach Anfang des Drucks mitgetheilte Aufſatz, den der ſeel. Schönborn wahrſcheinlich auf Veranlaſſung einer Preisaufgabe der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Copenhagen verfertigt hat, wird nicht bloß als Probe des Fleißes und Scharfſinnes, den er dem Studium der neuern Philoſophie zugewendet hatte, und durch die darin durchleuchtende eigne philoſophiſche Anſicht des Verfaſſers, ſondern auch um ſeiner ſelbſt willen den Kenner intereſſiren; obwohl der Standpunct, auf welchem der Verf. ſtand, (der der Reinholdſchen Philoſophie in ihrer letzten, durch Bardili herbeigeführten Entwickelungsperiode,) den meiſten jetzigen Leſern fremd, vielleicht aber eben deshalb für manche um ſo anziehender und lehrreicher ſeyn wird.

Abriß
einer Geschichte des Spinozismus

nach seinem Verhältniß zu den Hauptsystemen der neueren Philosophie.

Erster Abschnitt.
Von der Entstehung des Spinozismus und dessen metaphysischer Eigenthümlichkeit.

Auch die spätesten Schicksale eines philosophischen Systems hängen mit der Eigenthümlichkeit der Entstehung zu genau zusammen, als daß diese ganz könnte übergangen werden. Der Spinozistische Pantheismus wurde zuerst durch den Cartesischen Dualismus veranlaßt, und verdankt ihm seine eigenthümlichste Eigenthümlichkeit. Das Eigenthümliche des Cartesischen Dualismus besteht darin, daß er die Ausdehnung ausdrücklich auf die Körper eingeschränkt, und die in der Ausdehnungslosigkeit bestehende Einfachheit zum Wesen eines Geistes erfordert hat, wovon auch die besten Griechischen Zeiten keinen Begriff hatten. Dadurch wurde die Unterscheidung zwischen Seele und Leib, und zwischen Gott und der Natur um einen merklichen Schritt weiter gebracht, als dieselbe vor Des Cartes war; dadurch erhielt der Theismus in der Speculation eine

festere Begründung gegen den damaligen Pantheismus und Materialismus; — dieser wurde dadurch untergraben. Jordano Bruno seiner und der der Eleatischen Schule wurde dadurch weit zurückgelassen.

Spinoza vor Erfindung seines eigenen Systems hatte Renati Descartes principiorum philosophiae P. I et II. more mathematico demonstratas. Amstelodam. 1663. herausgegeben. Er entdeckte dadurch den Fehler, den Des Cartes mit seinem Begriffe von der Substanz begangen, der mit einem Widerspruch behaftet ist. Nachdem Des Cartes das Eigenthümliche der Substanz erklärt hatte für dasjenige, was, zu seiner Würklichkeit nichts als seine Möglichkeit voraussetzend, zu seinem Seyn keines andern Seyns bedarf, gebraucht er nichtsdestoweniger das Wort Substanz in zwei ganz entgegengesetzten Bedeutungen, wonach er sowohl das, was von keinem andern überhaupt, als auch das, was zwar von einem andern Seyn aber von keinem veränderlichen abhängt, Substanz nennt. Daß die zweierlei Bedeutungen überhaupt gar nichts Gemeinschaftliches enthalten, ist durch Des Cartes selber bemerkt worden, indem er sagt: Substantia, quae nulla plane indigeat ad existendum, *unica* tantum potest intelligi, nempe Deus, atque ideo nomen substantiae non convenit Deo et aliis *univoce*, ut dici solet in scholis; hoc est: nulla ejus nominis significatio potest distincte intelligi, quae Deo et creaturis sit communis. Aber Des Cartes bemerkte keinesweges, daß der Name und Charakter der Substanzialität, wenn diese durchaus nichts bedeuten soll, was der unendlichen Substanz, als Substanz, mit den endlichen gemeinschaftlich ist, eben darum nur den letztern oder nur der ersteren allein zukommen könne. Eben so wenig bemerkte er, daß auch die endlichen Dinge zu ihrem Seyn

nicht nur des unendlichen Wesens, sondern auch anderer endlichen Dinge bedürfen, und daß denselben darum nicht einmal insoferne der Name und Charakter der Substanz beigelegt werden könne, in wieferne man auch das, was nur von dem Unendlichen, aber von keinem andern Endlichen im Seyn abhängt, darunter verstehen wollte.

Spinoza bemerkte beides, und er befreite den Carteſiſchen Grundbegriff der Subſtanzialität von der beſchriebenen Doppelſinnigkeit, indem er den endlichen Dingen eben darum, weil ſie nicht nur das Unendliche als ihren Grund, ſondern auch jedes derſelben jedes andere als ihre Bedingungen vorausſetzten, den Charakter der Subſtanzialität abſprach. Das worin und wodurch die endlichen Dinge Körper ſind, die Ausdehnung als das Beharrliche und Allgemeine der Körper als ſolcher; und das worin und wodurch die endlichen Dinge Vorſtellende ſind, das Vorſtellen als das Allgemeine und Beharrliche an den vorſtellenden Dingen als den vorſtellenden, hörte nun auf, im Unveränderlichen und Gemeinſchaftlichen des Seyns an ſich, ſich auszuſchließen, und machte nun die allgemeinen und beharrlichen Charaktere und Eigenſchaften des an ſich unveränderlichen und allbefaſſenden Seyns, die Attribute der unendlichen Subſtanz aus. Dieſe Subſtanz behielt zwar, als der Grund von dem Seyn aller endlichen Dinge, den Namen der Gottheit, nahm aber, als das Weſen dieſer Dinge ſelber, auch den Namen der Natur an, und wurde unter beiden Benennungen, dem Weſen, dem eigentlichen Seyn nach eines und ebendaſſelbe.

Durch den Entſtehungsgrund des Spinoziſtiſchen Pantheismus im Carteſiſchen Dualismus verſteht es nun ſich ſelber, daß Spinoza eben ſo wenig im dualiſtiſchen Theismus, als durch was immer für ein anderes theiſtiſches Lehrgebäude,

welches nicht so tief als das Carteſiſche, in den Unterſchied zwiſchen Materie und Geiſt eingedrungen war, widerlegt werden konnte. Würklich läßt ſich auch jede frühere Widerlegung des Spinozismus, welche nicht von den Leibnitziſchen Principien ausgeht, nachweiſen, daß dieſelbe den eigentlichen Entſtehungsgrund verkennend, das Fundament unangefochten ſtehen laſſe, und nur das antitheiſtiſche Reſultat bekämpfe. Dieſes gilt ſogar von dem Skeptiker Bayle, deſſen Aeußerungen über und gegen Spinoza zu ſeiner Zeit ſo viel Aufſehen gemacht haben, deren ganze Beſchaffenheit aber Niemanden, der Spinozas Ethik ſelber geleſen hat, zweifeln laſſen, daß nur die paradoxe Außenſeite dieſes Lehrgebäudes von jenem ſcharfſinnigen, aber noch weit mehr witzigen Kopf aufgefaßt worden.

Zweiter Abſchnitt.

Widerlegung des Spinozismus durch die Leibnitziſche Philoſophie.

Leibnitz ſagt ſelber in ſeinen Nouveaux Essays sur l'Entendement humain, Chap. 1, daß er durch den Spinoziſtiſchen Pantheismus veranlaßt wäre den Carteſiſchen Dualismus aufzugeben: Il faut, que je vous dise pour nouvelle, que je ne suis plus Cartesien. — Vous savez, que j'étois allé un peu trop loin autrefois, et que je commençois à pencher du côté des Spinozistes. Wozu auch die folgende Stelle aus einem Briefe an Nicaiſe, 1697: Aussi peut on dire, que Spinoza n'a fait que cultiver certaines semences de la philosophie de Mr. Descartes, de sorte, que je crois,

qu'il importe effectivement pour la réligion et pour la piété, que cette philosophie soit châtiée par le retranchement des erreurs, qui sont mêlés avec la vérité. Auch aus kürzern Aufſätzen und Abhandlungen findet ſich einer: de primae philosophiae emendatione deque notione *Substantiae*, wo Leibnitz zeigt, daß die Metaphyſik einer weſentlichen Reformation bedürfe, und daß dieſe von dem Grundbegriffe der Subſtanz ausgehen müſſe, deſſen bisherige Vieldeutigkeit zu den widerſprechendſten Anſichten geführt habe. Endlich erklärt ſich Leibnitz über das Verhältniß ſeiner Philoſophie gegen die des Spinoza in einem Briefe an Bourguet folgendermaßen: Durch die Monadologie wird der Spinozismus umgeſtoßen, denn ſo viel Monaden, ſo viel würkliche Subſtanzen oder unzerſtörbare gleichſam lebendige Spiegel des Univerſums, oder concentrirte Welten ſind vorhanden, da es hingegen nach Spinoza nur eine einzige Subſtanz geben kann. Wären keine Monaden, ſo hätte Spinoza recht, und Alles außer Gott würde vorübergehend ſeyn und als zufällige Beſchaffenheit oder Modification verſchwinden, weil den Dingen ein eigner Grund des Beſtehens, die Subſtanz, fehlte, der durch die Monaden gegeben wird.

Am einleuchtendſten aber geht aus der Eigenthümlichkeit des Leibnitziſchen Grundbegriffs von der Subſtanzialität, welcher auf den Grundbegriff der Monadologie führte, hervor, daß und wie dieſe letztere ſowohl durch den Spinoziſtiſchen Pantheismus, als durch den Carteſiſchen Dualismus veranlaßt, daß und wie ſie von ihrem Grund aus darauf angelegt iſt das Fundament dieſer beiden Lehrgebäude zu untergraben.

Leibnitz erklärt nemlich die Subſtanzialität als ſolche für die in der untheilbaren und darum auch ausdehnungsloſen Einheit des unwandelbaren Weſens

oder Seyns gegründete Würkſamkeit. Die Ausdehnung iſt ihm nur die Aggregation unausgedehnter Subſtanzen, und kommt den Aggregaten nur in ihrer Erſcheinung zu; die Bewegung iſt ihm nichts als äußere Veränderung, die nur in jenen Aggregaten vor ſich geht. Dadurch ſchließt er die Ausdehnung aus der Subſtanzialität und die Bewegung aus den Modificationen der Subſtanz, welche nur in inneren Veränderungen beſtehen können, ſchlechthin aus, und es bleibt ihm für das Weſen der Subſtanzialität nicht mehr und nicht weniger übrig, als der Charakter eines ausdehnungsloſen und vorſtellenden Weſens, welches er die Monas nennt.

Dadurch war nun ein Gemeinſchaftliches der endlichen Weſen mit den unendlichen, welches in beiden die Subſtanzialität iſt, und wodurch ſie beide Subſtanzen ſind, gewonnen. Die endlichen Subſtanzen als die endlichen ſind veränderlich, aber ſie ſind es nur in ihren innern Modificationen, in ihren Vorſtellungen. Sie machen verſchiedene Klaſſen der Monaden aus, je nachdem ſie entweder nur eines dunkeln bewußtloſen Vorſtellens oder eines klaren aber nur ſinnlichen, und als ſolchen undeutlichen Vorſtellens, oder aber bei dieſem klaren auch eines deutlichen, und als ſolchen intellectuellen Vorſtellens fähig ſind. Jede endliche Monas beſteht ihrer ſubſiſtirenden Realität, folglich ihrer poſitiven Würkſamkeit und ihrem eigentlichen Weſen nach nur durch die Würkſamkeit der unendlichen Monas, durch deren Verſtand die Möglichkeit einer jeder endlichen in Beziehung auf jede andere und das ganze Weltall berechnet, und durch deren Willen, — das heißt nach Abſicht handelnde verſtandesmäßig würkende Allmacht — das aus jenen endlichen Monaden beſtehende Weltall zur Würklichkeit gebracht iſt. Auf dieſe

Weise war also die Körperlichkeit von dem Range der Substanzialität, an welcher sie der Dualismus theilnehmen läßt, völlig entkleidet, zugleich aber jedes endliche Wesen, als ein Vorstellendes, mit diesem Range bekleidet, ohne dasselbe dadurch dem Wesen nach mit dem Unendlichen zu mischen. Die Gottheit war von der Ausdehnung, womit sie im Spinozismus behaftet ist, und selbst auch von dem Raum, als Attribut ihres Wesens befreit, ohne sie dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen (wie im Dualismus) durch die ausgedehnten Substanzen etwas ihrer Natur durchaus Entgegengesetztes, ein durchaus träges (vim inertiae), todtes und in bloßer Modificabilität d. i. Bestandlosigkeit bestehendes — Unwesen, als eine Art von Wesen zu erschaffen.

Bei aller dieser sehr bedeutenden Entfernung der Monadologie vom Dualismus und dem Pantheismus blieb nichts destoweniger eine sehr bedeutende Verwandtschaft zwischen diesen metaphysischen Lehrgebäuden übrig, welche hier keinesweges mit Stillschweigen übergangen werden darf. Wie Spinoza und Des Cartes, so läßt auch Leibnitz das Wesen der Gottheit, anstatt dasselbe für an sich selber unbegreiflich zu erklären, und nur in seiner Beziehung auf die Natur, d. h. im Verhältniß zum Wesen der Dinge, als das Urwesen, folglich als das Prinzip der Möglichkeit und der Würklichkeit anzuerkennen — in der absoluten Möglichkeit und Würklichkeit selber bestehen. Auch er überträgt die Möglichkeit und Würklichkeit, welche nur durch Gott, folglich eben so unmischbar als untrennbar mit und von Gott Möglichkeit und Würklichkeit ist — auf Gott an sich selber, legt sonach dem Prinzip als solchem, den Charakter des Principiatums als solchen, dem Urwesen das Wesen der

Dinge, nicht das Seyn bei, in welchem sich das Urwesen als solches über dem Wesen der Dinge, Gott über der Natur, der Urheber des Möglichen und Würklichen über dem Möglichen und Würklichen, das Unbegreifliche über dem Begreiflichen ankündiget. Diesen Keim des Pantheismus trug Leibnitz unvermerkt aus dem Carteſiſchen Lehrgebäude in das ſeinige herüber, überlieferte denſelben den künftigen, durch ſein Lehrgebäude eingeleiteten Fortſchritten der Speculation, in welcher derſelbe auch von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weiſe zum Vorſchein kommt, bis er endlich in dem neueſten Produkte deſſelben, in dem durch Schelling Spinoziſirten Fichtismus und Fichtiſirten Spinozismus zu ſeiner vollſtändigen Reife gelangte. — Nicht weniger hat das Leibnitziſche Syſtem mit dem Spinoziſtiſchen und Carteſiſchen gemein, daß daſſelbe, wie dieſe beiden, das Denken, welches freilich als das menſchliche Denken, als unſer Denken durch das Vorſtellen bedingt und nicht außer dem Vorſtellen anzutreffen iſt, an ſich ſelber in Nichts als in einem Vorſtellen beſtehen läßt; und eben darum die im Denken und durch's Denken beſtehende Möglichkeit auf die Vorſtellbarkeit als ſolche einſchränkt. (Es iſt Nichts denklich, was nicht vorſtellbar iſt.) In dieſer Rückſicht unterſcheidet ſich die Monadologie von den beiden ihr vorhergegangenen metaphyſiſchen Syſtemen nur dadurch, daß ſie die durch die Möglichkeit beſtimmte Würklichkeit ausſchließend in dem durch die bloße Vorſtellbarkeit beſtimmten Vorſtellen, und alſo die Subſtanz in der vorſtellenden Kraft beſtehen läßt; während durch die beiden andern Syſteme die Ausdehnung ſowohl als die Vorſtellung zum Charakter der durch Möglichkeit beſtimmten Würklichkeit, ſonach der Subſtanz als ſolcher erhoben wird.

Das Vorſtellen, und nur das Vorſtellen behauptet alſo auf der Stufe, auf welche die Speculation durch Leibnitz befördert worden iſt, den Rang des Erſten in der Erkenntniß und des Einzigen in der Subſtanz oder im ſubſiſtirenden Seyn. Die Vorſtellbarkeit tritt als die Möglichkeit an ſich, und die vorſtellende Kraft als das Weſen von allem, was ein Weſen hat — von der Gottheit bis zum Sonnenſtäubchen herunter, in der Metaphyſik auf. Zwar hat Wolff, dem die Leibnitziſche Philoſophie die ganze Einkleidung, unter welcher ſie eine Zeit lang auf den Deutſchen Kathedern geherrſcht hat, verdankt, die vorſtellende Kraft der leibloſen und die bloßen Elemente der Körper ausmachenden Monaden (Monadum nudarum et sopitarum) als eine dem gemeinen Menſchenverſtande unverdauliche Paradoxie, ohne Nachtheil für das übrige Syſtem, dahingeſtellt ſeyn laſſen zu können geglaubt. Allein er hatte dadurch, ohne es zu wiſſen und zu wollen, die ganze Subſtanzialität der Elemente, denen nun nichts als die bloße Ausdehnungsloſigkeit übrig blieb, aufgehoben, und damit bewieſen, daß ihm das Leibnitziſche Syſtem mehr nach den dem gemeinen Verſtande zugänglichen Reſultaten, als nach ſeinem Grund und Weſen bekannt und verſtändlich war.

Was das Vorſtellen dadurch in ſeiner Alleinherrſchaft verloren zu haben ſchien, daß Wolff Bedenken trug auch den Elementen der Körper Vorſtellungen beizulegen, das gewann daſſelbe auf der andern Seite wieder mit Wucher dadurch, daß der Encyklopädiſt und Methodologe der Deutſchen Philoſophie die empiriſche Pſychologie in die Metaphyſik ſelber einführte und als einen weſentlichen Beſtandtheil derſelben geltend machte. —

Die Leibnitz-Wolffiſche Philoſophie (Metaphyſik) welche

auf dieſe Weiſe und im Anfang nur nach einem ihrer Beſtandtheile aus lauter empiriſchen Kenntniſſen beſtand, nahm bald darauf durch ihre ſpätern Bearbeiter aus dieſer Schule auch in ihre übrigen Fächer empiriſche Kenntniſſe auf, und je ſchneller und plötzlicher die empiriſche Pſychologie angebaut worden war, deſto mehr glaubten die Metaphyſiker die reiche und neue Ausbeute zur Ausfüllung mancher Lücken der metaphyſiſchen Erkenntniß, zur Aufklärung mancher Dunkelheiten in ihren Grundbegriffen, zur Befruchtung mancher unfruchtbaren Lehrſätze und nicht weniger auch zur Belebung und zur Populariſirung ihrer trockenen, und bis dahin nur ſehr wenigen Köpfen erreichbaren Wiſſenſchaft benutzen zu können und zu müſſen.

Als die Engliſche von der Metaphyſik getrennte, und derſelben offenen Krieg ankündigende Pſychologie den empiriſchen Dogmatismus Locke's und deren Abkömmling, den Humiſchen Skepticismus an die Stelle der Metaphyſik ſelber zu ſetzen anfing, fand dieſelbe, indem ſie nach Deutſchland herüber kam, daſelbſt auch ſchon die Leibnitz-Wolffiſche Metaphyſik bis zur Sättigung mit empiriſcher Pſychologie gemiſcht und durchdrungen. Es war damit ſo weit gekommen, daß bald darauf der ſcharfſinnige Lambert in ſeinem Syſtem der Vernunftkenntniß die Vereinigung von Lockes einfachen Vorſtellungen mit Leibnitzens angebornen Ideen nicht nur nicht widerſprechend, ſondern auch unvermeidlich fand. Die Metaphyſik verleugnete in der Menge ihrer öffentlichen Lehrer auch in Deutſchland immer mehr und mehr ihre Natur, entſagte in den Compendien, in welchen ſie herkömmlich mit den Logiken verbunden ward, feierlich ſogar der Methode des Syſtems, erklärte die Erfahrung für die Quelle aller Wahrheit und Gewißheit, und legte die Lehre von

Gott und Unsterblichkeit, welche in dem academischen Vortrage und folglich auch in den Compendien nicht vermißt werden durfte, dem Orakel, das ihr der gemeine und gesunde Verstand hieß, in den Mund. Vergebens versuchte es ein und der andere tiefsinnigere und geistvollere Kopf das Seyn an sich, und die dasselbe erkennende und bekennende Vernunft in merkwürdigen und lehrreichen Untersuchungen über die Natur gegen den immer mehr und mehr um sich greifenden Empirismus zu retten. Der hauptsächliche Erfolg ihrer Bemühungen waren schätzbare Bereicherungen der empirischen Psychologie und die Beschleunigung jener merkwürdigen Coalition zwischen dem Humischen Skepticismus, dem Lockischen Empirismus und dem Leibnitzisch-Wolffischen Rationalismus, welcher endlich in seiner völligen Reife unter dem Namen und Charakter des empirischen Realismus, welcher der transscendentale Idealismus ist, durch Kants Kritik der reinen Vernunft aufgestellt worden ist.

Dritter Abschnitt.

Widerlegung des Spinozismus durch die Kantische Philosophie.

Ehe Kant alle Beweise vom Daseyn Gottes untergrub, legte er diesen Beweisen in seiner 1763 herausgegebenen Abhandlung über den einzig möglichen Beweisgrund für das Daseyn Gottes ein neues Fundament unter. Das Eigenthümliche dieses neuen Fundaments ist merkwürdig, weil es Aufschluß giebt über den Entstehungsgrund der bald

darauf folgenden Opposition gegen die Metaphysik, und über die an ihrer Stelle folgende Transcendental-Philosophie.

Zur Eigenthümlichkeit dieses neuen Beweisgrundes des Daseyns Gottes gehört insbesondere, daß aus demselben keine andern Eigenschaften des nothwendigen Wesens hervorgehn, als die dem Pantheistischen Gott mit dem Theistischen gemeinschaftlich sind. Kant selbst gesteht dieses dadurch, daß er die Gründe für die geistige Natur des nothwendigen Wesens keineswegs aus diesem einzig möglichen Beweisgrunde, sondern außerhalb desselben herleitet.

Betrachtung IV, 51, heißt es unter der Ueberschrift: Das nothwendige Wesen ist ein Geist, daß verschiedene Beweise geführt werden können, daß zum nothwendigen Wesen auch die Eigenschaften des Verstandes und Willens gehören; denn

1) beides ist wahre Realität, und beides kann mit dem größten Möglichen in einem Dinge zusammen bestehen, welches letztere man durch ein unmittelbares Urtheil des Verstandes einzuräumen sich gedrungen fühlt, ob es zwar nicht füglich zu derjenigen Deutlichkeit gebracht werden kann, welche logisch vollkommene Beweise erfordern.

2) Hätte das nothwendige Wesen keinen Verstand und Willen, da einige unter den nicht nothwendigen Dingen z. E. die Menschen sie besitzen, so würde die Folge den Grund übertreffen, welches ungereimt und unmöglich ist.

3) Es scheint, daß der Grund der äußern Möglichkeit der Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit in allem, was möglich ist, nicht zugänglich ist, wofern in demselben nicht ein dem Verstande gemäßer Wille vorausgesetzt

wird. Kant fühlte, wie es ſcheint, daß es ihm unmöglich ſey, das Beweiſende dieſer Gründe, zur Deutlichkeit, die ein logiſcher Beweis erfordert, zu erheben, welches aus der öftern Wiederholung erhellt: Es ſey nicht ſeine Abſicht dergleichen förmliche Demonſtration aufzuſtellen, die zur Ueberzeugung von Gott gar wohl entbehret werde. Er wolle nur den Fußſteig bahnen, auf welchem allenfalls eine ſolche Demonſtration zu finden wäre. — Allein zu dieſem Behufe hätte die Demonſtration entkräftet werden müſſen, durch welche Spinoza zu zeigen verſucht hat, daß Verſtand und Willen dem nothwendigen Weſen widerſprechen, und daß daher das unmittelbare Urtheil, welches beide dem nothwendigen Weſen beilegten, nicht aus dem Verſtande, ſondern aus der Phantaſie hervorgehe. Es hätte gegen Spinoza dargethan werden müſſen, daß Verſtand und Willen keine Determinationen, und als ſolche keine Einſchränkungen des Vorſtellens ſind, und alſo im unendlichen und uneingeſchränkten Vorſtellen ſtattfinden können. Allein Kant, der in der Folge ſeiner Kritik vorausſetzt, daß das Denken an ſich nichts als ſubjectives Thun des Vorſtellenden ſey, und der den Verſtand in einer bloßen Modification des Vorſtellungsvermögens beſtehen ließ, würde eben dadurch auf einen ſeinem Kriticismus entgegengeſetzten neuen Weg gelangt ſeyn, wenn er einen Beweis, daß der Verſtand würklich etwas anders als eine Determination im Vorſtellen und des Vorſtellens ſey, geſucht und gefunden hätte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der zweite und dritte oben angeführte Moment des Beweiſes für den Verſtand des nothwendigen Weſens zugleich mit dem erſten von ſelber wegfallen, wenn der Verſtand als ſolcher Determination, und als

Determination Beſchränkung des Vorſtellens iſt, und als Beſchränkung des Vorſtellens dem unendlichen Vorſtellen widerſpricht; das dem nothwendigen Weſen, als ſolchem, zukommt. Der Ausdruck: Es ſcheint, der beim dritten Moment gebraucht iſt, ſcheint anzuzeigen, er habe gefühlt, daß es ihm unmöglich ſeyn würde die Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit auf alles, was möglich iſt, auszudehnen, und den Grund derſelben nicht in einem unverſtändigen Urweſen aufzuſuchen, wenn der Grund der Ordnung in einem verſtändigen geſucht wird.

Um nun zur eigenthümlichſten Eigenthümlichkeit des Kantiſchen Beweisgrundes, von dem wir nun zwar wiſſen, daß er keine Widerlegung des Spinozismus enthält, durch den wir aber eine unvermuthete und befriedigende Aufklärung über den Entſtehungsgrund des Kriticismus und über die demſelben eigenthümliche Weiſe den Spinozismus zugleich mit der Metaphyſik zu widerlegen zu erwarten haben. —

Der neue Beweis ſchränkt ſich auf die Begründung des Satzes ein: Es exiſtirt ein ſchlechterdings nothwendiges Weſen, und iſt §. 2. der 3ten Betrachtung auf folgende Weiſe aufgeſtellt. „Alle Möglichkeit ſetzt etwas Würkliches voraus, worin und wodurch alles Denkliche gegeben iſt. Demnach iſt eine gewiſſe Würklichkeit, deren Aufhebung ſelbſt alle innere Möglichkeit überhaupt aufheben würde. Dasjenige aber, deſſen Aufhebung oder Verneinung alle Möglichkeit vertilgt, iſt ſchlechterdings nothwendig; demnach exiſtirt etwas abſolut nothwendiger Weiſe."

Der erſte Satz als Norm des Beweiſes: Alle Möglichkeit ꝛc., iſt allerdings in der Metaphyſik völlig neu; denn die Metaphyſiker nahmen bisher an, die Möglichkeit, als ſolche, gehe der Würklichkeit, als ſolcher, vorher; das Möglichſeyn ſey

das natura prius des Würklichseyns. Niemand hatte bisher eine von der Würklichkeit bestimmte Möglichkeit behauptet, eine Möglichkeit, die unter der Würklichkeit stände, ja gar durch eine Würklichkeit möglich erst würde. — Der Beweisgrund für diesen in der Metaphysik neuen Satz mußte auch neu seyn. Er besteht indessen in nichts anderm, als in der nun allgemein geltenden durch Kant 1763 schon gebrauchten Unterscheidung der Möglichkeit in die formelle, welche auch die logische seyn und heißen kann, und in nichts als der Vereinbarkeit ohne Vereinbarliches bestehen soll; und in die materielle, welche auch die reelle heißen und seyn, und in dem Vereinbarlichen selber bestehen soll. Daher war es leicht darzuthun, daß die Möglichkeit wegfalle, nicht allein wenn ein innerer Widerspruch als das Logische der Unmöglichkeit anzutreffen, sondern auch wenn kein Materiale, kein Datum zu denken da ist, und daß dasselbe zur Realität der Möglichkeit selbst eine Würklichkeit voraussetzt, die, weil ohne sie die Möglichkeit real unmöglich würde, schlechthin nothwendig seyn müßte.

In eben dieser Unterscheidung der Möglichkeit in das Formale und Reale derselben und in der daraus hervorgehenden Entgegensetzung des Realen mit dem Logischen besteht auch der Grundbegriff, mit dem der Kriticismus, welcher nichts als die consequentere und fruchtbarere Anwendung ist, und durch welchen das leitende Princip aller unserer Philosophie in Deutschland geworden ist. Durch diese Unterscheidung und in derselben besteht der Uebergang der speculativen Philosophie von dem idealen Realismus des Leibnitz in den transcendentalen Idealismus des Kant, welcher empirischer Realismus ist, der Uebergang von der Beschränkung des Möglich- und Würklichseyns auf die vorstellenden Substanzen, zur Beschränkung desselben auf den bloßen Zustand des Bewußtseyns und Vor-

ſtellens, der Uebergang vom Subſtanzialiſiren des Vorſtellens zum Idealiſiren der Subſtanzialität ſelber.

Die pſychologiſche Bemerkung, daß das Gemüth im Zuſtande des Denkens thätig, die Empfindung aber leidend ſich verhalte, war in dem Zwiſchenraume zwiſchen Wolff und Kant allgemein angenommen als ein Axiom. Die Bemerkung, daß das Denken in uns nicht ohne merkliches Zuthun des Ichs vor ſich gehe, welches Zuthun in dem Verhältniſſe merklicher wird, jemehr der Zuſtand des Gemüths in den Zuſtand des Denkens übergeht, ſo daß in dem Zuſtande der Speculation oder des ſogenannten Selbſtdenkens — das Denken, als Denken, nichts als bloßes Thun des Ichs zu ſeyn ſcheint: dieſe Wahrnehmung hatte ſchon längſt, bei den Empirikern ſonderlich, den Fehlſchluß veranlaßt, daß das Denken, als Denken, würklich nichts anders als ein ſubjectives Thun des Menſchen ſey. Dieſer Fehlſchluß kommt der obigen Unterſcheidung in die formale und materiale ſo gut zu ſtatten, und dieſe Unterſcheidung auch jenem Fehlſchluſſe, daß beide in ihrer Unzertrennlichkeit mit einander als eine und ebendieſelbe keines Beweiſes fähige Grundwahrheit auftreten. Die Kantiſche neuentſtandene formale Möglichkeit, die Vereinbarkeit ohne das Vereinbarliche, iſt die Form der Thätigkeit des vorſtellenden Ichs, als des Denkenden, die reine Form des Denkens, das reine Logiſche an demſelben; und das, wodurch das Denken Denken iſt, das Weſen deſſelben war nun die lautere Subjectivität — Spontaneität im Ich und des Ichs. — Aber eben dadurch kam nun die reale oder, wie ſie nun auch heißt, die materiale Möglichkeit, über und außer dem Denken, als Denken, zu ſtehen, und mußte erſt als ein Nichtdenken zum Denken hinzukommen, wenn dieſes mehr als leere Formel ſeyn ſollte, und ſie fiel eben dadurch dem ſinn-

lichen Anſchaun und dem Empfinden anheim, und dieſe Anſchaulichkeit und Empfindbarkeit im Gegenſatz mit der Denkbarkeit, trat als die reale Möglichkeit im Gegenſatz mit der logiſchen auf. Nun war alſo die logiſche und metaphyſiſche Realität, welche bisher dem Seyn an ſich ſelber nach Eins und Ebendaſſelbe waren, geſchieden, aus der logiſchen bloße Form der Spontaneität, aus der metaphyſiſchen die empiriſche geworden, und das der Erfahrung zum Grunde liegende Intellectuelle unter dem Namen des Transcendentalen in die Form der Receptivität und Spontaneität des Ichs übergegangen. Das Seyn an ſich, das von menſchlichen Vorſtellungen und Thun und Laſſen des Menſchen unabhängige Seyn, dem man ſonſt dieſes Thun und Laſſen unterwerfen zu müſſen glaubte, wenn daſſelbe als Erkennen und Handeln wahrhaft vernünftig ſeyn ſollte, das Seyn an ſich wurde nun für Etwas außer den Gränzen des geſamten Vorſtellungsvermögens Liegendes erklärt, welches ſowohl dem durch ſeinen Begriff an die Sinnlichkeit gebundenen Verſtande, als auch der durch ihre Ideen an dieſe Begriffe gebundenen Vernunft ſchlechthin unerreichbar iſt, und die nun ausgemeſſene völlig ergründete intellectuelle Kraft überſteigt, (das Transcendente iſt.) —

Mit der als transcendent abgefertigten und auf die unmögliche Erkenntniß des Seyns an ſich ausgehenden Metaphyſik überhaupt, war nun auch der Spinozismus widerlegt. Der Pantheismus war zugleich mit dem Dualismus, und auch der ideale Realismus mit dem allgemeinen Materialismus und mit dem empiriſchen Skepticismus untergraben durch die Entdeckung und Erſchöpfung des Transcendentalen, welches in der allen menſchlichen Subjekten gemeinſchaftlichen Form des Vorſtellens beſteht, und inſofern über das Individuelle und

Zufällige zu einem Allgemeinen und Nothwendigen der Subjectivität hinausgeht, ohne über die Subjectivität als ſolche hinauszugehen, oder in der Sprache des Kriticismus, zu transcendentiren. —

Bekanntlich ſtellt der Kriticismus, nachdem er die Erkenntniß des Seyns an ſich und mit derſelben alles Wiſſens, daß Gott iſt oder daß er nicht iſt, als unmöglich erwieſen hat, den praktiſchen Vernunftglauben als ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft auf, welche als dieſe, vermöge des Kriticismus, die abſolute Selbſtthätigkeit des Willens iſt; und die Gottheit iſt in dieſem Glauben und für denſelben das Princip, durch welches das Phyſiſche der Sinnenwelt dem Geſetz der Selbſtthätigkeit des Willens, als dem Moraliſchen unterworfen wird. Allein wer durch dieſen praktiſchen Glauben den würklichen Glauben des Gewiſſens an Gott gründlicher erklärt und beſtätiget findet, als durch das Spinoziſtiſche Wiſſen: daß Gott iſt, der muß nothwendig vergeſſen haben, daß er als kritiſcher Philoſoph ſowohl die phyſiſchen Geſetze, als auch das moraliſche Geſetz einzig und allein aus der Receptivität und Spontaneität des Ichs abgeleitet habe, daß ihm dieſe Geſetze an ſich nichts ſind und ſeyn können als die Formen der Subjectivität, und daß er eben darum auch durch die in der Selbſtthätigkeit des Willens beſtehende praktiſche Vernunft der Gottheit kein Seyn an ſich beilegen könne. Kant, der dieſes in der Kritik der praktiſchen Vernunft noch vergeſſen zu haben ſcheint, erinnerte ſich in der Folge auf eine unverkennbare Weiſe daran, indem er in ſeinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Sittenlehre ausdrücklich erklärte, daß der praktiſche Glauben keinesweges das Fürwahrhalten ſey: daß Gott

ist, sondern nur das Handeln durch den Willen als ob Gott wäre.

Da die Kantische Transcendentalphilosophie mit der aus ihr hervorgegangenen Fichtischen Wissenschaftslehre durch die Unterscheidung der Möglichkeit in die formale und materiale steht und fällt, so wollen wir, ehe wir das Eigenthümliche der Wissenschaftslehre in Erwägung ziehn, erst noch einen prüfenden Blick auf jene Unterscheidung werfen.

Die Möglichkeit als solche und die Würklichkeit als solche sind an sich selber untrennbar und unmischbar. Allein in dem sie verkennenden und nur scheinbar erkennenden Vorstellen, werden sie unter dem Scheine der Unterscheidung getrennt, und unter dem Scheine der Vereinigung gemischt. Das moderne speculative Hirngespinst der Formalität und Materialität der Möglichkeit ist nichts als die Trennung und Mischung der Möglichkeit und der Würklichkeit unter dem Schein der Unterscheidung und Vereinigung von beiden. Die Möglichkeit wird zu der sogenannten formellen Möglichkeit, indem sie von der Würklichkeit im Vorstellen getrennt, sonach als die Möglichkeit ohne die Würklichkeit, als die bloße Möglichkeit vorgestellt wird. Die Möglichkeit wird zur sogenannten materialen Möglichkeit, indem sie mit der Würklichkeit im Vorstellen gemischt, sonach als die zur Würklichkeit erhobene verwürklichte, als die mehr als mögliche Möglichkeit vorgestellt wird. Diese Mischung und jene Trennung setzen einander gegenseitig voraus, und jede wird durch die andere herbeigeführt. Das Seyn, welches als das wahre, als das Seyn, wie es an sich ist, in dem Möglichseyn und Würklichseyn, beides ungemischt und ungetrennt (welche nicht Eines das Andere, aber auch nicht ohne einander sind) mit einander besteht, das Seyn wird

durch das Trennen der Möglichkeit von der Würklichkeit, der Möglichkeit als ſolcher entzogen, abgenommen, abgeſprochen, und ausſchließend der Würklichkeit als ſolcher zugetheilt, beigelegt, aufgetragen. Mit jenem ſeynloſen, leeren, unfruchtbaren, zu einer bloßen Form im Vorſtellen und des bloßen Vorſtellens gewordenen Möglichkeit findet ſich denn auch noch eine andere Möglichkeit ein, welche mit dem in die bloße Würklichkeit übergegangenen Seyn befruchtet, und vermittelſt dieſes Seyns mit der Würklichkeit gemiſcht, weder die Möglichkeit noch die Würklichkeit, ſondern die materiale und als ſolche auch die reale Möglichkeit heißt. Allein ſowohl dieſe Möglichkeit, welche für die mehr als logiſche, als auch jene formelle, welche für die bloße logiſche Möglichkeit gilt, iſt nur eingebildete Möglichkeit, an ſich unmögliche, eigentlich unlogiſche Möglichkeit. Die an ſich ſelbſt mit der Würklichkeit unmiſchbare und untrennbare Möglichkeit, iſt die Möglichkeit als die Möglichkeit, und gelangt nur als ungemiſcht und ungetrennt im Vorſtellen mit der Würklichkeit, als die wahre Möglichkeit zum Bewußtſeyn. Wer ſie in der Unmiſchbarkeit mit der Würklichkeit die logiſche, und in der Untrennbarkeit mit der Würklichkeit die reelle nennen will, der darf nicht vergeſſen, daß ſie in ihrer Unmiſchbarkeit wie in ihrer Untrennbarkeit mit der Würklichkeit als die Möglichkeit nur Eine und Ebendieſelbe iſt, und daß ihm die Möglichkeit als ſolche verloren geht, wenn er ſie von der Würklichkeit trennend, dieſe bloße formale Möglichkeit als die logiſche annimmt, und mit der Würklichkeit miſchend, dieſe verwürklichte oder materielle Möglichkeit als die reelle annimmt, ohne ſich um das, was die Möglichkeit als die Möglichkeit ſeyn mögte, zu bekümmern.

Vierter Abſchnitt.

Widerlegung des Spinozismus durch die Fichtiſche Philoſophie.

Kant, wie bewußt, gab der logiſchen Möglichkeit den Character der formellen und ſonderte ſie von der reellen Möglichkeit, unter dem Character der materiellen ab, und ließ dabei die formelle in der bloßen Form der Spontaneität des vorſtellenden Subjects, die materielle aber in den zu jener hinzukommenden Empfindungen, die den Stoff der ſinnlichen Anſchauung ausmachen, beſtehen. Er hatte dadurch die geſammte Möglichkeit, die materielle wie die formelle in das vorſtellende Subject verſenkt. Er erklärte nichtsdeſtoweniger die Empfindung ſelber für einen Zuſtand des vorſtellenden Subjects, deſſen Grund außer der Receptivität und Spontaneität in Dingen an ſich, folglich in einem Seyn aufzuſuchen ſey, dem ſie die logiſche ſowohl, als die reelle Möglichkeit abſpricht. Von dieſem Widerſpruche hat Fichte dadurch die transcendentale Philoſophie befreit, daß er das Nicht-Ich, was durch die Empfindung im Ich vorausgeſetzt wird, nur für eine Einſchränkung des Ichs erklärte, und als ſolche aus einem Acte des ſich ſelbſt beſtimmenden, beſchränkenden, an ſich aber in lauter Selbſtthätigkeit beſtehenden reinen Ichs entſtehen läßt. Er belehnte ſomit die Spontaneität des Ichs nicht nur mit der Syntheſis, womit ſie bereits Kant belehnt hatte, ſondern auch mit der Theſis und Antitheſis, und leitete vermittelſt dieſer drei im Ich und durchs Ich beſtehenden Functionen alles Erkennen und Seyn aus der Ichheit ab.

Das Verhältniß dieſer abſoluten Subjectivitätslehre zu der abſoluten Objectivitätslehre des Spinoza wird durch Fichte ſelber beſchrieben in ſeiner Wiſſenſchaftslehre, wie folgt.

Darin beſteht nach Fichte das Weſen der kritiſchen Philoſophie, daß ein abſolutes Ich als ſchlechthin unbedingt und durch nichts Höheres als beſtimmbar aufgeſtellt werde, und wenn dieſe Philoſophie aus dieſem Grundſatz conſequent folgert, ſo wird ſie Wiſſenſchaftslehre. Im Gegentheil iſt diejenige Philoſophie **dogmatiſch**, welche dem Ich an ſich etwas gleich und entgegenſetzt, und dieſes geſchieht in dem höher ſeyn ſollenden Begriff des Dinges an ſich (Ens), der zugleich völlig willkührlich als der Erſte aufgeſtellt wird. Im kritiſchen Syſteme iſt das Ding (das nicht blos formelle Mögliche) das ins Ich geſetzte; im dogmatiſchen dasjenige, worin das Ich ſelbſt geſetzt wird. Der Kriticismus iſt darum immanent, weil er alles in das Ich ſetzt, der Dogmatismus deshalb transcendent, weil er über das Ich hinaus geht. In ſofern der Dogmatismus conſequent ſeyn kann, iſt der Spinozismus das conſequenteſte Product deſſelben. — Spinoza ſetzt den Grund der Einheit des Bewußtſeyns in eine Subſtanz, in welcher daſſelbe ſowohl der Materie, der beſtimmten Reihe der Vorſtellungen nach, als auch der Form, der Einheit nach, nothwendig beſtimmt iſt. Aber ich frage ihn, was denn dasjenige ſey, was wiederum den Grund der Nothwendigkeit dieſer Subſtanz enthalte? Für dieſe Nothwendigkeit giebt er mir wiederum keinen Grund an, und ſagt, es ſey ſchlechterdings ſo, und er ſagt das, weil er gezwungen iſt etwas abſolut Feſtes, eine höchſte Einheit anzunehmen. Aber wenn er das will, ſo hätte er ja gleich bei der ihm im Bewußtſeyn gegebenen Einheit ſtehen bleiben ſollen, und hätte nicht nöthig gehabt eine höhere zu er-

dichten, wozu ihn nichts trieb. Ohnstreitig hat hier Fichte nicht bedacht, daß Spinoza, welcher bekanntlich unter der Substanz das nothwendige Wesen, als den Grund von Allem, was eines Grundes fähig und bedürftig ist, versteht, die Frage nach dem Grunde der Substanz durchaus ungereimt finden würde. Was der Grund von Allem ist, ist dem Spinoza eben deswegen auch der Grund der Einheit des Bewußtseyns, und des Bewußtseyns selber, inwiefern beides nicht mit Irrthum behaftet und sonach grundlos ist. Auf die Frage aber, warum er nicht bei der Einheit des Bewußtseyns stehen geblieben sey, würde er, im Fall er die Wissenschaftslehre gelesen hätte, geantwortet haben, weil er denn diese Einheit unter dem Namen des absoluten Ichs, sich selbst hätte setzen lassen müssen — eine Ungereimtheit, zu welcher er sich durch nichts getrieben fühlte. —

Der theoretische Theil (versichert Herr Fichte) unsrer Wissenschaftslehre ist würklich systematischer Spinozismus, nur daß eines jeden Ich selber die einzige höchste Substanz ist. Aber unser System fügt einen practischen Theil hinzu, der den ersten begründet und bestimmt, die ganze Wissenschaft dadurch vollendet, alles, was im menschlichen Geist angetroffen wird, erschöpft und dadurch **den allgemeinen Menschenverstand** (sage den gemeinen Menschenverstand), der durch alle Borkantische Philosophie beleidiget, durch unser theoretisches System aber ohne jemalige Hoffnung der Versöhnung wie es scheint, mit der Philosophie entzweit wird, vollkommen mit derselben wieder ausgesöhnt. Der besagte practische Theil zeigt nemlich, daß aus dem reinen Ich, welches als das reine nur auf dem Standpunkte der Speculation oder des philosophischen Selbstbewußtseyns zum Bewußtseyn gelangt, für das empirische Ich und auf

dem Standpunkt deſſelben (folglich für's nichtphiloſophiſche oder gemeine Bewußtſeyn) die moraliſche Weltordnung deducirt werde, welche die eigentliche Gottheit ſey. Auf dieſe in der moraliſchen Welt beſtehende Gottheit werde der Grund von allem aus dem reinen Ich, das eigentlich dieſer Grund iſt, übertragen, damit das empiriſche Ich das abſolute Selbſthandeln ſeiner empiriſchen Natur ohngeachtet zur Triebfeder und Richtſchnur ſeines Wollens annehmen könne. Das empiriſche Ich ſoll nemlich durch ſein Wollen, nach der Weiſe des reinen Ichs d. h. abſolut ſelbſtthätig handeln, denn in dieſem beſteht ja das moraliſche Geſetz und ſeine von Kant entdeckten und von ſeinem Zeitalter angeſtaunten kategoriſchen Imperative, von dem nach dem ſogenannten moraliſchen Selbſtbewußtſeyn eines jeden, der ſein Selbſt gehörig zu achten verſteht, keine Appellation weiter ſtattfindet. Aber das empiriſche Ich kann eben darum weil es empiriſch iſt, das, was daſſelbe jenem Wollen zufolge ſoll, nur dann und ſoferne, wenn und wieferne jenes Nicht-Ich unter demſelben Sollen ſteht, und insbeſondere das vom empiriſchen Ich unabhängige Phyſiſche der Welt, derſelben Form der abſoluten Selbſtthätigkeit unterworfen iſt, nach welcher das empiriſche Wollen ſoll. Das empiriſche Ich muß alſo eine ſich das Phyſiſche unterwerfende Weltordnung glauben d. h. bei ſeinem Wollen annehmen. Dieſes Glauben iſt dem empiriſchen Ich um ſo gewiſſer möglich, je weniger daſſelbe als empiriſches Ich auch nur das geringſte von dem reinen Ich weiß und wiſſen kann, und alſo auch nicht weiß und nicht wiſſen kann, woher jenes Geſetz des Selbſthandelns entſpringt. Nur das philoſophiſche Ich, welches ſich auf den reinen und den empiriſchen Standpunkt verſetzen kann, weiß, daß die morali-

ſche Weltordnung und das abſolute Ich an ſich ſelber Eins und daſſelbe iſt, und daß der Unterſchied von beiden nur von der Verſchiedenheit zwiſchen der praktiſchen und theoretiſchen Anſicht herrührt. —

Was alſo im Spinoziſtiſchen Wiſſen und für daſſelbe die abſolute Objectivität unter dem Namen und Character der Gottheit iſt, das iſt in dem Fichtiſchen und Kantiſchen Wiſſen die abſolute Subjectivität unter dem Namen und Character der reinen Vernunft. Dieſe reine Vernunft kennt und erkennt durch ihr Wiſſen nichts als ſich ſelber, und ſich ſelber für nichts als die ſubjective Abſolutheit und die abſolute Subjectivität. Sie iſt die bloße Selbſtthätigkeit des Menſchen, die Spontaneität des Ichs und weiß, daß ſie dieſes und nichts anders iſt. Aber dieſes weiß ſie nur im Wiſſen, nur in der philoſophiſchen Erkenntniß, nur im Speculiren. So wie ſie aus dem Zuſtand des Wiſſens heraus, und in den Zuſtand des Wollens herübergeht, muß ihr das abſolute außer und über der Subjectivität, folglich als abſolute Objectivität erſcheinen, und an die Stelle des Wiſſens, daß das Abſolute an ſich ſelbſt ſubjectiv iſt; das Glauben, daß das Abſolute an ſich ſelbſt objectiv iſt, eintreten. Nach Spinoza hat die abſolute Objectivität zwar keinen Verſtand und Willen, weil beide nichts als Determinationen des Vorſtellens ſeyn ſollen, aber ſie hat Vernunft, weil dieſe im Unwandelbaren und folglich im unendlichen Vorſtellen des Unwandelbaren und Unendlichen der Ausdehnung und Veränderung beſtehen ſoll. Aber nach der transcendentalen Philoſophie hat die abſolute Objectivität eben ſo wenig Vernunft als Verſtand und Willen, weil die Vernunft an ſich ſelber die abſolute Subjectivität iſt, nur der Menſch Verſtand und Willen und Vernunft hat, und der Phi-

loſoph durch das ergründete Wiſſen weiß, daß die Gottheit an ſich ſelbſt nichts als die nach den optiſchen Geſetzen des Vorſtellens und des Wollens, objectivirte ſubjective Spontaneität des Menſchen iſt.

Fünfter Abſchnitt.

Wiederherſtellung des Spinozismus durch die Schellingſche Philoſophie.

Gleichwie Spinoza die Uebereinſtimmung des Subjectiven und Objectiven als den Character der Wahrheit in der Erkenntniß oder der wahren Erkenntniß — in der zum Bewußtſeyn gelangenden abſoluten Objectivität beſtehen ließ, ſo läßt Fichte dieſelbe in der zum Bewußtſeyn gelangenden Subjectivität oder reinen Ichheit beſtehen. Dieſe letztere iſt ſich ſelber Object und Subject zugleich, in ihr fällt ſonach aller Unterſchied zwiſchen Subject und Object hinweg, und es gelangt eine Uebereinſtimmung des Subjectiven und Objectiven zum Bewußtſeyn, die nichts geringeres als die Identität von beiden und als ſolche die reine Wahrheit, die Vernünftigkeit an ſich ſelbſt ſeyn ſoll.

Der noch höher hinausſtrebende oder eigentlich noch tiefer hinabdringende Schelling ahndete das abſolut Abſolute und glaubte daſſelbe hinter der ſubjectiven Abſolutheit und über der reinen Ichheit endlich gefunden zu haben. Er entdeckte, daß die abſolute Subjectivität in der Eigenſchaft der ſubjectiven Abſolutheit nur die bloße Form ſey (Siehe Neue Zeitſchrift für ſpecul. Phyſik. 1. B. 1. St. S. 23 bei Cotta, 1802.), in welche das Abſolute ſich für das unmittel-

bare Bewußtſeyn faſſe, die Form der Anſchauung des Abſoluten, die dem Abſoluten nur in dem Anſchauen und durchs Anſchauen, alſo nicht an ſich ſelbſt zukommt. Es gebe alſo ein abſolutes Anſchauen des Abſoluten, zu welchem ſich Fichte, der das Abſolute und Subjective anſchaut, noch nicht empor geſchwungen habe; nemlich dasjenige Anſchauen, bei welchem der Anſchauende weiß, daß die Subjectivität des Abſoluten nichts als die Form ſeiner Anſchauung iſt, daß dieſe Form im Abſoluten ſelber, und im unmittelbaren abſoluten Bewußtſeyn hinwegfalle, und daß das Abſolute an ſich die abſolute Identität des Subjectiven und Objectiven, und alſo ebenſowenig abſolute Subjectivität als abſolute Objectivität, ſondern die Identität von beiden ſey.

Ferner entdeckte Schelling, daß jene abſolute Identität als das an ſich Abſolute, die abſolute Einheit des Endlichen und des Unendlichen ſey, ohne weder das Eine oder das Andere zu ſeyn (Neue Zeitſchrift 1. Bd. 1. St. S. 11), daſſelbe aber drückte der Form ſeiner Erſcheinung nach die ganze Einheit ſeines Weſens im Endlichen und Unendlichen aus, — durch den Raum die Einheit des Endlichen und Unendlichen im Endlichen oder im Seyn, durch die Zeit aber dieſelbe Einheit im Unendlichen oder im Idealen angeſchaut. Der Philoſophie, da ſie dieſelbe Einheit zu betrachten hat, bleibe auf dieſe Weiſe die Nothwendigkeit und die Aufgabe, ſie unmittelbar im Weſen des Ewigen ſelbſt anzuſchauen und in der Vernunft darzuſtellen. Spinoza (S. 49) ſetzte als die unmittelbaren Attribute des göttlichen Weſens oder der abſoluten Subſtanz Denken und Ausdehnung, und inſofern beide daſſelbe bedeuten, was wir als Ideelles und Reelles oder als die beiden Formen des abſoluten Erkennens beſtimmen, ſo ſcheint dem Spinozismus die Idee des abſolu-

ten Erkennens, in welchem ſich nemlich der Unterſchied zwiſchen Denken und Ausdehnung verliert — zu fehlen, und darin der Grund zu liegen den Spinozismus als Realismus zu betrachten (für die abſolute Objectivitätslehre gelten zu laſſen). Allein, wenn man folgende Betrachtungen anſtellt: daß erſtens auch nach Spinoza das Denken als Denken, und die Ausdehnung als Ausdehnung nur an der Natura naturata unterſchieden werden, daß alſo im Abſoluten an und für ſich ſelbſt weder etwas von einem Denken, noch etwas von einer Ausdehnung, ſondern nur die Einheit von beiden iſt: — Ferner, daß ſchon die Bezeichnung beider als göttlicher Attribute, beide zur Form, und da dieſe in Bezug auf das göttliche Weſen doch als Eins geſetzt werden, die Einheit von beiden zur abſoluten Form gemacht wird: ſo kann man ſchon hieraus belehrt werden, daß es nur an der ausdrücklichen Reflexion, oder vielleicht bloß ſelbſt an der ausdrücklichen Behauptung fehlt, wenn man in der Darſtellung des Spinoza nicht unmittelbar die Einheit von Denken und Ausdehnung als die identiſche, aber eben deswegen nichts von beiden enthaltende Form des abſoluten Weſens, dieſe abſolute Form aber wiederum in der totalen Indifferenz mit dem Weſen erkannt — das heißt: nicht die Schellingſche abſolute Identität ſchon im Spinozismus gefunden hat. —

Schelling hat bei dieſer ſeiner Auslegung des Spinozismus durch das Identitätsſyſtem rein vergeſſen, wie er ſelber zum Anſchauen der abſoluten Identität gelangt ſey, und daß Spinoza ein ganzes Jahrhundert vor Kant und Fichte gelebt habe. Er hat vergeſſen, daß ihm ſelber, ohne das vorhergegangene, durch Kant zuerſt eingeleitete und in Gang gebrachte Subjectiviren der Ausdehnung und des Denkens, nie etwas

von der bloßen Formalität dieſer beiden — und ohne das vorhergegangene Fichtiſche Identificiren des Denkens und Anſchauens am reinen Ich, nie etwas von der Identität dieſer beiden, eingefallen wäre. Daß aber Spinoza das Denken und die Ausdehnung weder als etwas bloß Formelles, noch als bloß Identiſch ſich vorgeſtellt habe, geht aus ſeinem ganzen Syſteme hervor, wenn man daſſelbe nicht durch das Medium der Schellingſchen betrachtet.

Es iſt dem Spinoza nicht im Traume eingefallen, das Denken, welches freilich auch er, wie jedermann in der bisherigen Speculation, mit dem Vorſtellen verwechſelte, für ſubjectiv anzunehmen. Sowohl die Vorſtellung als die Ausdehnung iſt ihm das Unveränderliche und Allgemeine an den veränderlichen vorſtellenden und ausgedehnten Dingen, deren Veränderliches ihm das Subjective, das dem Unveränderlichen der Vorſtellung und der Ausdehnung, als dem Objectiven unterworfen iſt. Beides aber, Vorſtellung und Ausdehnung, oder die Objectivität, ſind ihm als unmiſchbar und untrennbar in ihrer Unveränderlichkeit die Attribute des an ſich Unveränderlichen. —

Es iſt dem Spinoza nicht im Traume eingefallen, das Seyn als ſolches lediglich in der Ausdehnung beſtehen zu laſſen und dem Vorſtellen das Seyn, wie Schelling nach Fichte gethan hat, abzuſprechen. Vielmehr beſteht ihm das Seyn an ſich oder die Objectivität ſowohl im Vorſtellen als in der Ausdehnung. „Per naturam naturantem, ſchreibt er (Ethices, §. 29, Schol.), nobis intelligendum est id, quod in se et per se *concipitur*, sive talia Substantiae *attributa*, quae infinitam essentiam exprimunt; hoc est Deus quatenus ut causa libera consideratur. Per naturatam autem intelligo id omne, quod ex necessitate Dei

naturae, sive uniuscujusque Dei attributorum sequitur, hoc est Dei attributorum *modos;* quatenus considerantur sit res, quae in Deo sunt, et quae sine Deo nec esse, nec concipi possunt.“ Ausdrücklicher konnte Schellings oben angeführte Behauptung, daß Denken und Ausdehnung nach Spinoza nur in der natura naturata unterschieden wären, nicht widerlegt werden. Darin besteht eben der wesentliche Unterschied zwischen dem Spinozistischen Pantheismus und dem Schellingschen, daß der erste das Denken, als solches, und die Ausdehnung, als solche, im **Absoluten absolut bestehen**, der zweite beide im Absoluten sich absolut verlieren läßt, daß für den ersten die Untrennbarkeit und Unmischbarkeit der Vorstellung und Ausdehnung, — für den zweiten das Identische der Vorstellung und Ausdehnung, welches gleichwohl ohne Vorstellung und Ausdehnung wäre — das Wesen des Absoluten ist; — daß nach dem ersten die unmittelbare Vorstellung und Ausdehnung das Wesen der Gottheit, das nicht erscheinen kann, als Attribute desselben, nicht nur ausdrücken, sondern auch ausmachen; hingegen die wandelbaren, vorstellenden und ausgedehnten Dinge, als die Modificationen jener Attribute, nur vermittelst dieser das Wesen der Gottheit ausdrücken, aber dasselbe als das Wesen keinesweges ausmachen; — daß nach dem zweiten aber Vorstellung und Ausdehnung die Erscheinung der Gottheit selber sind, das Wesen Gottes nicht ausmachen, aber ausdrücken, dieses Wesen aber in der vorstellungslosen und ausdehnungslosen Identität der Vorstellung und der Ausdehnung, und des Unwandelbaren und Wandelbaren von beiden besteht.

Die Schellingsche Gottheit ist daher das Alles und das Nichts zugleich. Sie ist die Allheit, welche an sich selbst nicht als die Allheit ist, aus welcher aber alles Werden hervor-

geht. Sie ist das Nichtsseyn und das Allesweerden. Sie ist die unwandelbare Unwandelbarkeit, deren innere Erscheinung das Vorstellen als Denken und Anschauen, deren äußere Erscheinung das sogenannte Seyn als Ausdehnung und Bewegung ist.

Im kritischen Journal der Philosophie von Schelling und Hegel, 1ster B. 7tes Stück, ist auch schon für eine populäre Ansicht der Schellingschen neuen Gottheit gesorgt. Es heißt daselbst:

Alle Symbole des Christenthums zeigen die Bestimmung die Identität Gottes mit der Welt in Bildern vorzustellen. — Der Keim des Christenthums sey das Gefühl einer Entzweiung der Welt mit Gott, seine Richtung die Versöhnung mit Gott, nicht durch Erhebung der Endlichkeit zur Unendlichkeit, sondern durch eine Endlichwerdung des Unendlichen, durch Menschwerdung Gottes. Die Philosophie des absoluten Identitätssystems führt den speculativen Charfreitag herbei, an welchem derjenige Gott, der nicht mit der Welt identisch, sondern der Schöpfer derselben ist, sterben muß, um als das Universum auferstehn zu können. In wiefern sich in dieser Lehre das non plus ultra der modernen Aufklärung und der antiken katholischen Mystik vollkommen zu durchdringen scheinen, ist es begreiflich genug, daß, und warum Schelling bald darauf im südlichen Deutschland vermittelst eines durch die öffentlichen Zeitungen verbreiteten Plakats als großer Lehrer proklamirt worden ist. —

Ueber das Eigenthümliche der absoluten Identität, welche in der Schellingschen Philosophie die höchste Idee und das eigentliche Princip ausmacht, erklärt sich Schelling am kürzesten und bestimmtesten in seinem Bruno oder über das göttliche

und natürliche Princip der Dinge, S. 39, wie folgt: „Da wir die Einheit aller Gegensätze zum erſten machen, die Einheit ſelbſt aber zuſamt dem, was du den Gegenſatz nennſt, ſelbſt wieder den höchſten Gegenſatz bildet, denken wir auch dieſen Gegenſatz zuſamt der Einheit, die ihr gegenüberſteht, darinn begriffen, und beſtimmen jene Einheit als diejenige, worin die Einheit und der Gegenſatz, das ſich ſelbſt Gleiche mit dem Ungleichen Eins iſt.“ Die Schellingſche abſolute Identität iſt ſonach nach der ausdrücklichen Erklärung ihres Erfinders die Identität des Nichtidentiſchen mit dem Identiſchen. Daß Schelling den hierin unverkannten Widerſpruch an ſich ſelber gleichwohl nicht erkennt, hat er der Kantiſchen Unterſcheidung des Formellen und des Materiellen zu verdanken. Zufolge deſſelben iſt ihm das Identiſche, als getrennt vom Nichtidentiſchen, das Ideale oder die ſogenannte Denkform, das Nichtidentiſche aber, als getrennt vom Identiſchen, das ſogenannte Reale oder das ſogenannte Seyn. Die Vereinigung von beiden nun, die er weder wie Kant mit Stillſchweigen übergehen, noch wie Fichte durch das Ich machen laſſen will, und die er nach ſeinem Begriffe vom Denken keineswegs erdenken kann, ſucht er ſich nun zu erſchauen, und erſchaut dieſelbe, indem er von jener Trennung hinwegſchaut, die Trennung anſchauend hinwegſchafft, und dadurch nicht etwa ein Ungetrenntes Identiſches und Nichtidentiſches, ſondern eine Identität, in welche ſich das Nichtidentiſche und das Identiſche als Nichtidentiſche verloren haben, anzuſchauen wähnt, und aus welcher er das Verlorne wieder aufſuchend, in der Folge das Ideelle und Reelle conſtruirt.

(Aus einem Briefe Schönborns.)

Kein Volk ist so sehr Gegenfüßler des Genies, wie [illegible] Ausdrucks zu bedürfen, desto mehr für [illegible] Geist und Wahrheit des Volkes zu zerstört werden könnte; ich dachte nur an die nicht Vorbereitungen des Gesetzgebers und die harmonische Anordnung der äußern [illegible]te welche dem Geist Richtungen geben sollen; das ist und das Gemeinleben an das ihn anschließt. die Seelenthätigkeiten fliegen wie [illegible] oder kriechen wie Schnecken nach [illegible] des Lebens das in sein [illegible] und der Bissen die ihm angehäufet werden. Ein jeder Mensch trägt seine Lasten mit sich herum; das ist sein Kreuz. In diesen sind seine verschiedenen [illegible], Vorstellungskräfte und Welten in ihm eingekerkert; daher entspringt seine unsterbliche Sorge für Freiheit; denn wir sind nur traurig, und [illegible] in reine Dinge, wenn wir von einer andern Stärke angezogen werden.

Lith. b. Uckermann in Erfurt.

— — dieß war überwältigt.

Ich kann noch einmal wieder. — Ihr Klopstock

— — komm, komm, mein Schreiben, das ich liebe, die ich wenig liebte, und sey diese Gesinnung noch einmal glücklich.

— — Ich umarme Sie mit inniger Liebe und Freundschaft. Ehlers.

— — Wir haben mal ein Menschenverstand Gattungsweise erhalten, als Sie, die goldene Regel practisch auszuüben: die Menschen zu nehmen, wie sie sind. Büsch.

Ich übersetze die Iliade in Hexameter, und habe schon 3 Gesänge vollendet. F. L. Stolberg.

Da sehen nun alle die Jünglinge, Weisheit u. seine abgezogenen unsterblichen Jugend eben an, und — —

Cramer. (der Vater.)

— da soll ich fort zum Baden in die Ostsee mit Urlaub ... nur sprechen und weiter. Cr. (Karl Friedrich Cramer, der Sohn.)

Meine Brust scheint sich zu bessern, nur die Hitze quält mich sehr. Wir können Dich in Afrika aufhalten! Ich umarme Dich herzlich, Ihr Bruder

Voß.

Zu den Ephemeriden der Menschheit eine Vorschrift die in Basel heraus kommt, bringt man auf Ansuchen Aufsätze von Ihrem ergebenen

Goethe Vater.

— — Von Sonnen und Monden, Städten und Dörfern, Menschen und Mißgeburten, Ele-fanten und Schlangen. Das soll ein Gemälde werden. Leben Sie wohl dieses wünscht Ihre gute eigne Freundin C. E. Goethe

---

Leben Sie wohl aber u. abermal u. behalten mich lieb.

G. (Göthe.)

Verzeichniſs einiger biographiſchen Werke im Verlage von Fr. Perthes.

Das Leben des Erasmus von Rotterdam von Ad. Müller.

Das Leben Johann Calvins des großen Reformators von P. Henry.

Johann Weſſel, ein Vorgänger Luthers. Zur Charakteriſtik der chriſtlichen Kirche und Theologie in ihrem Untergange aus dem Mittelalter in die Reformationszeit von C. Ullmann.

Hieronymus Savonarola und ſeine Zeit. Aus den Quellen dargeſtellt von A. G. Rudelbach.

Geſchichte Papſt Innocenz III. und ſeiner Zeitgenoſſen von Friedrich Hurter. 2 Theile.

George von Frundsberg oder das deutſche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation von F. W. Barthold.

Geſchichte König Alfred des Großen. Aus dem Engliſchen nach Turner von Fr. Lorentz.

Karl des XII. Königs von Schweden Leben von Lundblad. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Jenſen. 2 Theile.

Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet von A. W. Cramer (Profeſſor in Kiel.)

Johann Albert Reimarus. Ein biographiſcher Verſuch von David Veit.

Geschichte von England von Lappenberg, 1r Band.
— von Frankreich von C. Al. Schmidt, 1r Band.
— von Spanien von Lembke, 1r Band.
— von Portugal von Schäfer, 1r Band.
— des Oesterreichischen Kaiserstaates von Graf J. Mailath, 1r Band.
— des Preußischen Staates von Stenzel, 1r Band.

Im Jahre 1836 werden erscheinen:

Geschichte von Schweden, 3r Band.
— des Oesterreichischen Kaiserstaates, 2r Band.
— des Preußischen Staates, 2r Band.
— von Rußland, 2r Band.

Einiger Rechtfertigung bedarf das Verspäten der Fortsetzung folgender Abtheilungen:

Das Erscheinen des zweiten Theils der Geschichte des Preußischen Staates wurde aufgehalten, theils durch besondere Schwierigkeiten, die sich bei Durchforschung des Gegenstandes vorfanden, theils durch mehrere dem Herrn Verfasser zugekommene amtliche Geschäfte, wissenschaftliche Arbeiten und mit dessen Amtsstellung in Verbindung stehende herauszugebende Werke — leider auch durch herbe eingetretene Familien-Verluste.

Für die Geschichte Rußlands sind neuerlich wichtige Forschungen bekannt geworden, die zum Theil in russischen Zeitschriften zerstreut, sehr schwer aus Petersburg, Moskau u. s. w. herbeizuschaffen waren.

Mit dem Verfasser der Geschichte Spaniens, der seit längerer Zeit außerhalb Deutschland lebt, war keine Verbindung herzustellen, welches genöthigt hat, dafür einen andern Bearbeiter zu wählen — wozu ein vollkommen befähigter Historiker gefunden worden ist.

Viele der verehrlichen Subscribenten haben den Wunsch geäußert, daß die Staatengeschichte in rascherer Folge erscheinen möge. Der Verleger hegt natürlich denselben Wunsch, und scheut, ihn zu verwirklichen, weder Mühe noch Kosten. Jedoch bittet er zu bedenken, daß die Verzögerung allein in der Sorgfalt begründet ist, welche die Herren Verfasser auf ihre Arbeit wenden, deren Werth überall Anerkennung findet und fand, wie die in öffentlichen Blättern erschienenen Kritiken und zahlreiche Urtheile competenter Gelehrten und einsichtsvoller Geschäftsmänner beweisen. Auch die Aufmerksamkeit des Auslandes ist auf die Staatengeschichte gerichtet, wie Uebersetzungen darthun, die davon in England und Frankreich theils erschienen, theils angezeigt worden sind.

Der Unterzeichnete darf gewiß hoffen, daß des innern Werthes willen das Publikum mit dem allmähligen Fortschreiten des Werkes Nachsicht haben werde, um so mehr, da mit Ueberzeugung zugesagt werden kann, daß künftig stets im Jahre vier Bände geliefert werden können und so in nicht zu langer Zeit Vollständigkeit erlangt werden wird.

Um die Brauchbarkeit zu erhöhen, werden Sach- und Personen-Register vom Herrn Bibliothek-Secretair Möller in Gotha jetzt ausgearbeitet, der sich über die dabei befolgten Grundsätze in der Vorrede zu dem nächsterscheinenden Register zur Geschichte der Teutschen von Pfister erklären wird.

Was der Verleger hier in seinem Namen darlegt, hat in allen Punkten die Beistimmung der Herren Redactoren.

Gotha, im Januar 1836.

Friedrich Perthes
von Hamburg.

Acht Facsimile's in Handschriften von Klopstock, Stolberg,
Voß, Hölty, Gerstenberg, Klamer und Andern.

3 2044 029 915 113

Nebst Facsimile's der Handschriften von Klopstock, Stolberg, Voß, Goethe, Goethe's Ältern und Andern.

3 2044 029 915 113

Nebſt Facſimile's der Handſchriften von Klopſtock, Stolberg, Voß, Goethe, Goethe's Ältern und Andern.

3 2044 029 915 113

Nebst Fächmile's der Handschriften von Klopstock, Stolberg,
Voß, Gerstenberg, Goethe's Mutter und Andern.

3 2044 029 915 113